Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden.

Aus den

Arkenholzischen Handschriften

und den

vornehmsten Geschichtschreibern.

Zweyter Band.

Breslau,

bey Gottlieb Löwe, 1777.

Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden.

Aus den
Arkenholzischen Handschriften
und den
vornehmsten Geschichtschreibern.

Zweyten Bandes
Erste Abtheilung.

Breslau,
bei Gottlieb Löwe, 1776.

Innhalt.

Fortsetzung des sechsten Buchs.

Torquato Conti, commandirender General der kaiserlichen Armee in Pommern, sucht sich Stettin zu bemächtigen, und muß sich unverrichteter Sache zurückziehen. Gute Ordnung unter den schwedischen Truppen. Gustav erobert Damm, Stargard, und Cammin. Verschwörung wider das Leben dieses Helden. Eroberung von Wolgast. Unglück zu Posewalk. Besondrer Vorfall mit Robert Monro und sieben hundert Schottländern. Freudensbezeigungen der Einwohner zu Stralsund über die Ankunft des Königs. Ribnitz und Damgarten werden erobert. Manifest des Königs an die meklenburgischen Unterthanen. Fruchtlose Unternehmung des Torquato auf Stettin. Blokade von Colberg. Baudissins Verrichtungen. Zusammenkunft einiger kaiserlichen und schwedischen Officiers wegen der Winterquartiere. Niederlage der Kaiserlichen bey Demmin unter dem Commando des Herzogs Savelli. Torquato legt das Commando nieder, und der Graf Schaumburg übernimmt solches. Greifenhagen geht an den König von Schweden über. Schreiben dieses Monarchen an seinen Canzler. Die Kayserlichen verlassen ihr Lager bey Garz. Ziehen sich aus Piritz zurück. Menschenfreundliche Gesinnungen des Oberstlieutenants Funk. Verlust der Kaiserlichen bey Bahne. Baudissin läßt alle Croaten niederhauen. Schreckliche Grausamkeiten der Kaiserlichen in Pommern und der Mark Brandenburg. Manifest dieserwegen. Schreiben des Graf Schaumburg an Tilly. Der Administrator von Magdeburg reiset nach Schweden. Macht sich in dem Stifte einen Anhang. Schließt mit dem König von Schweden einen Tractat. Nimmt Halle an der Saale ein. Muß sich nach Magdeburg zurückziehen. Franz Carl von Sachsenlauenburg

wirbt für den König von Schweden Truppen an, und bemächtiget sich einiger Plätze an der Elbe. Wird von Pappenheim geschlagen und gefangen genommen. Merkwürdige Rede des Graf Tilly.

Siebendes Buch.

Marsch des Tilly gegen Pommern. Er bemächtigt sich Neubrandenburg, und bezeigt sich gegen die Besatzung und die Stadt sehr grausam. Die Schweden rächen sich. Vorfall mit dem Commendanten Peralta zu Boitz. Beschreibung von Demmin. Ankunft des Königs vor diesen Ort. Er belagert und erobert ihn. Merkwürdige Worte dieses Monarchen in Ansehung des Herzogs von Savelli. Tilly ist mit dem Savelli unzufrieden. Savelli wird zu Wien arretirt, und wieder auf freyen Fuß gesetzt. Beute der Schweden in Demmin. Dreiste That des Rittmeisters Moltke. Versammlung der protestantischen Stände zu Leipzig. Schreiben des Königs von Schweden an diese Versammlung wegen Eroberung von Demmin. Schluß dieser Versammlung. Der Kayser führt beym Churfürst von Sachsen Beschwerde über den gefaßten Schluß. Antwort des Churfürsten. Unterhandlungen des Charnace. Es ereignen sich dabey Schwierigkeiten. Rede des Gesandten. Der König giebt seinen Gründen Gehör. Es entstehen neue Hindernisse. Der König ist auf die Rechte seiner königlichen Würde eifersüchtig, und schreibt deswegen an den König von Frankreich. Bärwalder Tractat zwischen Frankreich und Schweden. Einnahme von Colberg. Der König bewilligt dem Commendanten alle Ehrenbezeigungen. Schreiben des Generals Banners an den Commendanten Perusi zu Greifswalde. Beantwortung desselben. Zubereitungen des Königs von Schweden. Geht auf Frankfurt los. Beschreibung dieser Stadt. Er belagert sie, und nimmt sie mit Sturm ein. Niederlage der Kaiserlichen bey dieser Gelegenheit. Der König macht dem Leipziger Convent diese Eroberung bekannt. Schickt

Gesandte dahin ab. Ihre Instruction. Der Churfürst von Sachsen ist gegen den König von Schweden nicht sonderlich gesinnt. Gustav rückt vor Landsberg. Tilly sucht sich demselben entgegen zu setzen. Pappenheim setzt die Belagerung von Magdeburg fort. Tilly kommt wieder vor diesem Ort an. Merkwürdiges Schreiben des Pappenheims an den Churfürst von Bayern. Beschreibung von Landsberg. Einnahme dieses Platzes. Der König will Magdeburg zu Hülfe kommen. Er schickt den Graf von Ortenburg nach Berlin, und verlangt zu seiner Sicherheit Cüstrin und Spandau. Weigerung des Churfürsten. Der König geht nach Berlin, um mit dem Churfürst selbst zu reden. Unterredung dieser beyden Fürsten. Man kann zu keinem Schluß kommen. Ankunft des Königs zu Berlin. Der Churfürst räumt endlich dem König Spandau ein. Verordnung des Königs wegen des Verhaltens seiner Truppen in Pommern und Brandenburg. Antrag dieses Monarchen an den Churfürst von Sachsen wegen der Magdeburg zu leistenden Hülfe. Geschichte der Belagerung von Magdeburg.

Achtes Buch.

Tilly hält Kriegsrath. Man faßt den Entschluß, einen Hauptsturm zu wagen. Nöthige Vorkehrungen dieserwegen. Die Kayserlichen dringen in die Stadt. Falkenberg treibt sie zurück, und wird getödtet. Die Kaiserlichen behalten die Oberhand. Tapferkeit des Capitain Schmidts. Trauriges Schicksal der Stadt Magdeburg. Entsetzliche Grausamkeiten der Kaiserlichen. Die Stadt wird ganz in Asche gelegt. Der Administrator wird gefangen genommen, und sehr übel behandelt. Einzug des Grafen Tilly in die Stadt. Er scheint über das Schicksal dieser Stadt gerührt zu seyn. Seine Relation an den Kaiser. Nachricht des Prediger Thadänus von der Einnahme dieser Stadt. Tod des Verräthers Quinti del Ponte. Der König von Schweden rechtfertigt sich, daß er

er Magdeburg nicht zu Hülfe gekommen. Tilly macht verschiedenen Fürsten das Unglück dieser Stadt bekannt. Antwort des Churfürsten von Sachsen an ihn. Der König von Schweden entschließt sich sehr ungern zur Abtretung von Spandau. Er rückt mit seiner ganzen Armee vor Berlin. Arnheim tritt deswegen mit dem Könige in Unterhandlungen. Drohungen des Königs. Wird von den Frauenzimmern besänftigt. Allianz zwischen dem König und dem Churfürst. Gustav wird an dem Churfürstlichen Hof mit vieler Freude aufgenommen. Er kehrt zu seiner Armee zurück. Vorfall bey Abfeurung des groben Geschützes. Abmarsch des Königs. Artickel des geschlossenen Tractats. Der Churfürst entschuldigt sich deswegen beym Kayser. Antwort dieses Monarchen, dessen Stolz seit der Eroberung von Magdeburg unerträglich ist. Ertheilt dem Graf Tilly harte Befehle. Cassirt den Schluß des Leipziger Convents. Verfahren des Tilly gegen den Erzbischoff von Bremen. Das Herzogthum Würtenberg wird sehr hart behandelt. Rußische Gesandten zu Stettin. Einnahme von Greifswalde. Der König nähert sich der Elbe. Baudissin und der Graf von Ortenburg gerathen in Lebensgefahr, und letzterer stirbt. Die Laußnitz wird von den Kayserlichen verwüstet. Marsch des Graf Tilly gegen Thüringen. Schreckliche Ausschweifungen seiner Soldaten. Er will Erfurth besetzen; und in welcher Absicht? Sein Lager bey Mühlhausen. Seine Anforderung an den Landgraf von Hessen. Antwort des Landgrafen. Sonderbarer Vorfall zu Hildesheim. Der König recognosciret bis vor Magdeburg. Einnahme von Tangermünde. Merkwürdige Rede des Königs an die kayserlichen Gefangenen. Die schwedische Armee lagert sich bey Werben. Vortheile dieses Lagers. Einnahme von Havelsberg. Annäherung des Graf Tilly. Lagert sich bey Wolmirstädt. Gustav greift die Avantgarde des Tilly an. Geräth in große Lebensgefahr. Der junge Pfalzgraf von Lauberek wird verwundet, und stirbt. Beute

der

der Schweden. Tilly greift das Lager bey Werben an. Muß sich zurückziehen. Ankunft der Königin von Schweden zu Wolgast mit einer Verstärkung von 8000 Mann. Ankunft eines Corps Engländer in Pommern unter dem Commando des Hamiltons. Pracht dieses Generals. Dem König nutzt diese Hülfe wenig. Ankunft des engländischen Gesandten beym Könige. Mißvergnügen des Königs über den Gesandten sowohl, als über Hamilton. Zurückmarsch des letztern nach England. Die Kayserlichen werden größtentheils aus dem Herzogthum Meklenburg vertrieben. Feyerliche Einsetzung der Herzoge in ihre Lande. Der Landgraf von Hessen kommt im Lager des Königs an, und schließt mit dem Könige ein Bündniß. Antwort der schwedischen Reichsstände auf einige Anfragen des Königs. Ermahnung des Tilly an die Hessischen Unterthanen. Er geht auf Sachsen loß, und verlangt vom Churfürst, sich mit ihm zu vereinigen. Schickt Deputirte an ihn ab. Antwort desselben auf das Schreiben des Tilly. Der Churfürst von Sachsen bittet den König um Beystand. Bedingungen, unter welchen der König ihm zu Hülfe kommen will. Der Churfürst genehmigt sie alle. Großmuth des Königs. Verbindung beyder Fürsten.

Fortsetzung
des
sechsten Buchs
der
Geschichte Gustav Adolphs,
Königs von Schweden.

1630. Die Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden in Pommern nöthigte den in diesem Herzogthum kommandirenden kayserlichen General, Torquato Conti, seine Truppen, deren Anzahl sich ohngefehr auf sechzehen tausend Mann beliefe, in aller Eil zusammen zu ziehen, um sich von Stettin Meister zu machen, ehe Gustav seine Absichten auf diese Stadt ausführen konnte. Allein er hatte es mit einem Prinzen zu thun, der, wenn er sich einmal etwas vorgenommen hatte, nicht eher ruhete, als bis es ausgeführt worden war. Torquato fand daher Gustaven schon im Besitz von Stettin, als er sich dieser Stadt näherte. Einen Angriff zu wagen, hielt er für zu bedenklich und gefährlich. Er wählte das sicherste, und zog sich zurücke; und um sich an dem Herzoge von Pommern zu rächen, verübte er auf diesem Rückzug, vielleicht auf Befehl des Kaysers, die entsetzlichsten Grausamkeiten. Je verhaßter sich die Kayserlichen dadurch

machten,

machten, desto größere Liebe erwarb sich der König von 1630.
Schweden durch seine Leutseligkeit, durch die strenge Mannszucht unter seinen Truppen, und ganz vorzüglich durch die Bekanntmachung, daß alle Einwohner des Landes, Freunde sowohl, als Feinde, ruhig, und ohne die geringste Besorgniß einer Gefahr in ihren Wohnungen bleiben, und sich aller Unterstützung zu erfreuen haben sollten.

Das Lager dieses Monarchen war einer wohleingerichteten Stadt ähnlich, und, wenn es die Lage des Orts verstattete, beständig gut verschanzt. Er pflegte deshalb immer ein solches Terrain auszusuchen, das zum Angriff und zur Vertheidigung gleich bequem war. Seine Armee mußte sogar, wenn es die Noth erforderte, den Winter unter Zelten zubringen; und er hatte zu dem Ende einem jeden Soldaten außer seiner gewöhnlichen Kleidung einen mit Schafspelz gefütterten Mantel machen lassen. Die Reuterey umgab das Lager, und wurde beständig von der Infanterie unterstüzt, die mit so vieler Ordnung gestellt war, daß sie zu einer Schlacht nicht gezwungen werden konnte. Die Artillerie stand immer an einem solchen Orte, wo man sich ihrer sogleich mit Nutzen bedienen konnte. — Ein blinder Gehorsam, die Enthaltsamkeit, und eine stete Arbeit war ein Gesetz bey seiner Armee. Er bestrafte die Gotteslästerung, die Trunkenheit, und das Spielen, diese Quellen so vieler anderer Ausschweifungen, mit vieler Strenge. Jeder Unterer gehorchte seinem Obern, von welchem Range er auch seyn mochte, ohne die mindeste Widerrede, und vollzog dasjenige, was ihm anbefohlen worden war, aufs genaueste. Von Gold und Silber sah man bey der schwedischen Armee eben so wenig, als von prächtigen Equipagen und kostbaren Eßgeschirren. Alles war sparsam, jedoch anständig, eingerichtet. Gustav gab selbst das nachahmungswürdigste Beyspiel der

1630. größten Mäßigkeit. Bey ihm giengen die Bedürfnisse des Soldaten, seine Gesundheit, und seine Erhaltung über alles; auch auf die geringsten Sachen war er aufmerksam, und alles, was zu seinen Siegen etwas beytragen konnte, so klein und unbedeutend es auch immer seyn mochte, ward in seinen Augen wichtig. — Jedes Regiment hatte einen Prediger, der täglich zweymal Betstunde halten, und darauf sehen mußte, daß keine Ausschweifungen überhand nahmen. — Die Regimenter unterschieden sich durch Mäntel und Kleider von mancherley Farben, und nach der Farbe bekam das Regiment gemeiniglich den Namen. So wurde das Damitzische Regiment die weiße Brigade genannt. Ein Regiment Reuterey hatte seinen Obersten und einen Oberstlieutenant, der in seiner Abwesenheit commandirte; jede Escadron einen Rittmeister, einen Lieutenant, und einen Cornet, und zu den Unterofficiers rechnete man den Serganten, und einige Korporals. Ein Regiment Infanterie bestand aus einem Obersten, einem Oberstlieutenant, einem Major, einem Quartiermeister, fünf Capitains, zwey Capitainlieutenans, sechs Lieutenants, acht Fähnrichs, vierzig Unterofficiers, und aus 1152 Gemeinen. Der Generalißimus hatte seinen Generallieutenant. Nach ihm kamen der Feldmarschall, der General von der Infanterie, und endlich der Oberste, der entweder ein Regiment, oder eine Brigade, oder ein detaschirtes Corps commandirte [a]). Die Officiers erhielten entweder nach dem Alter, oder wenn sie von ihrer Tapferkeit und Klugheit überzeugende Proben abgelegt hatten, höhere Ehrenstellen. Niemand konnte zehn Mann commandiren, wenn er nicht vorher selbst als ein gemeiner Soldat zu gehorchen gelernt hatte, und der dadurch zur Kriegszucht selbst gewöhnte Officier

 lies

a) Histoire des dernieres Campagnes et Negociations de Gustave Adolphe. p. 260. seq.

lies dieselbe von den Soldaten aufs genaueste beobach- 1630.
ten. Aus dieser Unterwürfigkeit entstand noch der Vortheil, daß der Verlust eines commandirenden Officiers bey einem Gefecht selten Unordnung veranlaßte, weil fast ein jeder fähig war, das Commando zu übernehmen. Uebrigens bezahlten die schwedischen Soldaten alles, was sie brauchten, und mangelte es ihnen an Gelde, so begnügten sie sich mit dem, was ihnen gereicht wurde, ohne ein mehreres zu fordern. Sie wurden daher allenthalben, in den Städten sowohl, als auf dem Lande, mit Freuden aufgenommen, dahingegen die Bauern alle kayserliche Soldaten, die sie heimlich überfallen konnten, ohne Nachsicht ermordeten.

Gustav Adolph hielt nach der Einnahme von Stettin für nöthig, die an dem östlichen Ufer der Oder im stettinischen Gebiethe liegende kleine Stadt Damm von seinen Truppen besetzen zu lassen. Die kayserliche Besatzung, die nur aus fünfhundert Mann bestand, verlies bey der Annäherung der Schweden diesen Posten, und zog sich nach Stargard. Stargard konnte besser vertheidiget werden, als Damm, ob es gleich ebenfalls kein sonderlich befestigter Ort war. Der Oberste Damitz erhielt den Befehl, sich mit denen in schwedische Dienste getretenen pommerischen Soldaten dieser Stadt zu bemächtigen. Er trat in der Nacht den Marsch dahin an, und erschien mit Anbruch des Tages vor Stargard. Des feindlichen Feuers ohnerachtet, drang er durch eine von den Feinden unbesetzt gebliebene Wasserpforte in die Stadt, und brachte die Kayserlichen dahin, daß sie capituliren, und noch an eben dem Tage, nemlich dem 14 Julius, alles räumen, und nach Garz ziehen mußten.

Dieser Verlust war dem General **Torquato** um so mehr empfindlich, da er zugleich ein ansehnliches Magazin verlohr, und sich der Contribution, die er den Ein-

wohnern

1630. wohnern auferlegt hatte, beraubt sah; denn niemand trieb wohl den fast allen Italiänern eignen Fehler, das Geld über alles zu lieben, weiter, als Torquato. Sein Geiz verleitete ihn zu schrecklichen Ausschweifungen, von welchen wir vielleicht an einem andern Orte zu reden Gelegenheit haben werden.

Torquato hatte unterdessen eine starke Besatzung in Garz gelegt, und zu gleicher Zeit unter den Canonen dieser Stadt sein Lager aufgeschlagen. Er wollte nicht nur dem Könige von Schweden die Eroberung von Stettin unnütz machen, indem er Herr von der Oder zu bleiben suchte: sondern auch Frankfurt decken, und den schwedischen Monarchen bis zur Ankunft des Tilly aufhalten, um ihn alsdann mit vereinigten Kräften anfallen zu können. Gustav hingegen faßte den Entschluß, noch vor der Ankunft des Tilly die Armee des Torquato anzugreifen; und um selbst die Stellung der Feinde in Augenschein zu nehmen, und den schwächsten Ort ihrer Linien zu entdecken, gieng er in Begleitung von zwanzig Reutern, denen noch siebzig Finnländer zur Unterstützung nachfolgten, aus seinem Lager vor Stettin. Er gerieth hiebey in die größte Lebensgefahr; und dieser Vorfall ist zu wichtig, als daß wir nicht von demselben etwas umständlicher reden sollten.

Torquato war wenig geneigt, sich mit Gustaven im freyen Felde zu messen, und vielleicht hatte er auch keine Erlaubniß dazu; er nahm daher zur Verrätherey seine Zuflucht, um sich auf einmal eines Feindes zu entledigen, den er auf eine erlaubte Art überwinden zu können sich keine Hoffnung machte. Eine großmüthige Seele war eines solchen Vorsatzes nicht fähig; und erlaubt gleich der Krieg List und Verschlagenheit, so muß doch davon alles, was Treulosigkeit und Verrätherey heißt, ausgeschlossen bleiben, wenn nicht anders Krieger Meuchelmörder seyn wollen. Allein Torquato

war

war aus einem Lande, wo der Meuchelmord vielleicht 1630.
für weniger strafbar gehalten wird, als bey andern Nationen; und er trug deshalb kein Bedenken, mit einem Officier von seiner Armee, der, so wie er, ein Italiäner war, und den einige Quinti Alighberi, andre Quinti del Ponte nennen, einen Anschlag auf Gustavs Leben zu schmieden. Man traf die Verabredung, daß Quinti del Ponte zur schwedischen Armee gehen, eine empfangene Beleidigung vorgeben, und um Dienste anhalten sollte. Die Sache wurde so gut ausgeführt, und Quinti del Ponte wußte seine Rolle so vortreflich zu spielen, daß ihn der König zum Oberstlieutenant unter seinen Truppen ernannte. Hier gerieth er mit einem andern Italiäner, Namens Johann Baptista, der Rittmeister unter dem Falkenbergischen Regimente war, in Bekanntschaft, die sich bald in die vertrauteste Freundschaft verwandelte. Quinti del Ponte fand an ihm den Mann, den er suchte; und es kostete wenige Mühe, ihn zu bereden, an dem vorhabenden Anschlag Antheil zu nehmen. — Nachdem sich nun der König vorgenommen hatte, die kayserliche Armee anzugreifen: so glaubte er, daß ihm Quinti del Ponte beym Recognosciren vorzüglich nützlich seyn würde, weil er ihm von der Stellung eines Feindes, den er erst vor kurzem verlassen hatte, die sichersten Nachrichten geben konnte. Unterweges wußte sich dieser Officier aus scheinbaren Ursachen zu entfernen; und ohne, daß man davon etwas gewahr wurde, eilte er ins feindliche Lager, und benachrichtigte Torquato von der Annäherung des Königs von Schweden, von seiner geringen Bedeckung, und von der Unmöglichkeit, kaum hundert entschlossenen Soldaten Widerstand zu thun. Torquato vertrauete sogleich dem Commando dieses Verräthers 500 neapolitanische Cürassier an, die er in einem engen Paß, durch welchen der König von Schweden seinen Weg nehmen mußte, postirte. Gustav wollte nur von zwan-

1630. zwanzig Reutern begleitet seyn, und befahl dem Commandeur der siebzig Finnländer, dessen Namen die Geschichte nicht aufbehalten hat, so sehr er es auch verdiente, in einer gewissen Entfernung auf ihn zu warten. Kaum hatte der König das Defile' betreten, als er sich von allen Seiten angegriffen sah. Zum Glück für diesen Prinzen wollte ihn **Quinti del Ponte** lebendig gefangen nehmen: und er hatte deswegen seinen Leuten verbothen, sich des Schießgewehrs zu bedienen; vielleicht befürchtete er aber auch, daß die zurückgebliebenen Finnländer durch diesen Lerm herbeygelockt werden möchten. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so vertheidigte sich der König mit der größten Tapferkeit, und seine zwanzig Reuter unterstützten ihn mit einem Muthe, der ihrer Liebe zu ihm würdig war. Man focht anfänglich blos mit dem Säbel; weil aber die Feinde zu vielen Widerstand fanden, so gebrauchten sie ihre Karabiner und Pistolen, und das Pferd des Königs wurde erschossen. Seine Leute thaten zwar alles, um ihn der Gefahr zu entreissen; allein die meisten hatten entweder schon ihr Leben verlohren, oder waren verwundet. Von Feinden umringt, ganz abgemattet, und ohne Zeit zu haben, sich wieder auf ein andres Pferd zu setzen, wurde **Gustav** gefangen genommen, jedoch, ohne daß man ihn kannte, weil sich seine Kleidung von des gemeinen Soldaten seiner wenig auszeichnete. Schon brachte man ihn zum Verräther **Quinti del Ponte**, als die Finnländer, durch das Schießen, durch das Geschrey der Streitenden, und durch die Zurückkunft eines Reuters, den der Commandeur abgeschickt hatte, um vom Könige Nachricht zu haben, herbeygetrieben, in der größten Eil ankamen. Die Neapolitaner wurden sogleich mit einer solchen Wuth angefallen, daß sich ihrer, ohnerachtet ihrer Ueberlegenheit, ein panisches Schrecken bemächtigte, und sie, mit Zurücklassung der Todten, der Verwundeten, der Gefangenen, und der Beute, die

Flucht

Flucht ergriffen. Zwey hundert von ihnen blieben auf 1630.
dem Platz, und ohngefehr dreyßig wurden von den Schweden zu Gefangenen gemacht. Gustav kehrte hierauf in sein Lager zurück, und ließ gleich nach seiner Ankunft den Rittmeister Johann Baptista in Arrest nehmen, der sich durch seinen vertrauten Umgang mit Quinti del Ponte sehr verdächtig gemacht hatte. Er gestand sein Verbrechen, und erhielt den Strang zum Lohne b).

Einige Tage nachher wurde ein Mönch, von Amberg gebürtig, in dem königlichen Lager ergriffen, der dem Könige in der Kleidung eines exulirenden evangelischen Predigers ein vergiftetes Buch zu überreichen, oder ihn mit einem Stilet zu durchbohren, gesonnen gewesen war c). Man erinnere sich aller dieser Verschwörungen, wenn wir in der Folge näher untersuchen werden, von wem diese Anschläge, die endlich dem Leben dieses großen Königs ein Ende machten, herrührten.

Der Herzog von Pommern lag unterdessen Gustaven an, auf Garz und gegen die kaiserliche Armee etwas zu unternehmen, deren Stellung für Stettin ungemein nachtheilig war, weil ihr aller Handel mit den übrigen deutschen Provinzen abgeschnitten war. Ein schwedischer Oberster, der das Terrain, das der Feind inne hatte, genau zu kennen vorgab, glaubte, einen der Hauptposten der Besatzung mit einem glücklichen Erfolge überfallen zu können. Er theilte sein Vorhaben einigen

b) Weniger umständlich gedenken dieses Vorfalls Chemnitz in der Geschichte des schwedischen in Deutschland geführten Kriegs, Th. 1. S. 70. und Puffendorf de reb. Suec. Lib. II. §. 28. Der Verfasser ist Harten gefolgt.

c) Chemnitz und Puffendorf führen bloß an, daß sich das Gerücht ausgebreitet habe, daß dieser Mönch von den Jesuiten gebraucht worden, um dem Könige das Leben zu rauben.

1630. einigen Officiers seines Regiments mit; allein, das Geheimniß wurde schlecht bewahrt, und der Feind, der von diesem Anschlag bereits Nachricht erhalten hatte, war auf seiner Huth. Der Oberste brach in der Nacht auf, und näherte sich der Stadt. Er bemerkte allenthalben eine große Stille, und glaubte nicht, daß man seiner schon erwarte. Kaum hatte er aber den Angriff gewagt, als er sich plötzlich aus seinem Irrthum gerissen, und auf allen Seiten umringt sah. Es blieb ihm bey diesen Umständen weiter nichts übrig, als sich den Rückweg mitten durch die Feinde zu öffnen. Er munterte seine Soldaten auf, und diese unterstützten ihn mit so vieler Tapferkeit, daß er sich noch glücklich genug aus dieser Gefahr herauszog, und zwey Standarten eroberte. Bey Ueberreichung derselben sagte der König zu den anwesenden Officiers: **Es kostet viel, ehe man einen Menschen so weit bringt, daß er seinem Feinde rechtschaffen unter die Augen gehen kann; und man liefert das Volk so unbedachtsam auf die Fleischbank**, und gegen den Obersten lies er besonders seinen Unwillen über den Verlust so vieler braven Soldaten merken, indem er ihm den Vorwurf machte, daß er seinen Anschlag nicht geheim gehalten, sondern den andern Officiers entdeckt habe, **da doch eines rechtschaffenen Obersten Hemde nicht wissen sollte, was er in seinem Sinn führte** d).

Weil es dem Könige nicht gelingen wollte, den General Torquato aus seinen Linien heraus zu locken; so nahm er sich vor, Diversionen zu machen, die ihn nöthigen sollten, eine andre Stellung zu nehmen, von der er Nutzen zu ziehen hoffte. Er gab zu dem Ende dem General Kniphausen ein Corps Truppen, mit welchem er Wolgast, eine nicht unbeträchtliche Stadt in Vorpommern am Fluß Peene, angreifen sollte. Schlechter,

d) Khevenhiller Annales Ferdinandei Tom. XI. S. 1325.

ter, Oberster in kaiserlichen Diensten, commandirte in Wolgast eine Besatzung von 1500 Mann. Er vertheidigte sich mit ungemeiner Tapferkeit; allein endlich übergab er die Stadt, und zog sich ins Schloß, wo er noch siebzehen Tage den Angriff der Schweden aushielt, und erst den 15. September capitulirte.

So glücklich waren die Schweden nicht zu Pasewalk, einer mittelmäßigen Stadt an der Ucker. Drey hundert Schweden waren hieher geschickt worden, um den Streifereyen der Kaiserlichen Einhalt zu thun, und ihnen alle Gemeinschaft mit dem Herzogthum Meklenburg abzuschneiden. Sie waren mit Ausbesserung der Wälle beschäftiget, als sie unvermuthet von drey tausend Kaiserlichen, die Torquato abgeschickt hatte, überfallen wurden. Es sey nun, daß die Schweden keinen Pardon verlangten, oder daß die Kaiserlichen ihnen solchen nicht bewilligen wollten; so ist gewiß, daß von diesen 300 Mann kaum ein einziger davon kam, sondern fast alle auf der Stelle niedergehauen wurden e).

Fast

e) Chemnitz am a. O. S. 80. gedenket einer Schrift, die den Titel führt: Laniena Pasvalcensis. Schon aus diesem Titel läßt sich vermuthen, daß die Kaiserlichen bey der Einnahme dieser Stadt viele Grausamkeiten begangen haben müssen. Und daß sich solches wirklich so verhalte, versichert uns Micrälius in seiner Beschreibung des Pommerlandes B. 6. S. 598. und der Verfasser der Topographiae Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae. Aus der letztern Schrift S. 79. wollen wir dasjenige, was hieher gehört, kürzlich anführen. „Schon seit 3 Jahren, heißt „es, hatte Pasewalk kaiserliche Einquartirung, und durch „die häufigen Contributionen war dieser Ort so verödet, „daß kaum der dritte Theil bewohnet ward. Ueber 147 „tausend Reichsthaler waren hergereichet worden, und da „der Oberste Hans Götze noch einige tausend Reichsthaler „verlang-

1630. Fast um eben diese Zeit trug sich mit 700 Schottländern, die vom **Robert Monro** commandiret wurden, ein ausserordentlicher Vorfall zu. Sie hatten sich zu Pillau

„verlangte, so schickte er im Jahr 1630 den Obristlieutenant Winsen mit drey Compagnien hieher, und lies 18 „Personen, worunter sich ein Bürgermeister, der fürstliche Richter, einige Rathsherren, und der Apotheker Samuel Lodern befanden, unter dem Geschrey und Wehklagen ihrer Frauen und Kinder ins Lager nach Garz führen, ihnen Ketten anlegen, und sie unter dem bloßen „Himmel etliche Wochen in Hunger und zufallender „Krankheit liegen, und gab die Stadt der Plünderung „preiß. Und ob ihr wohl dadurch fast alle Mittel, etwas „an Gelde aufzubringen, benommen waren, so bemühete „sie sich doch, Victualien und andre Sachen ins Lager zu „führen, um einem größern Unglück zu entgehen; nichts „destoweniger aber wurde sie beständig durch Soldaten angetrieben, solches zu thun. Endlich kamen zwey schwedische Compagnien an, diese Stadt zu besetzen, und in „Schutz zu nehmen, fiengen auch nebst der Bürgerschaft „an, die Wälle zu bessern, und sich nach Gelegenheit des „Orts besser zu verwahren. Sobald man in dem kaiserlichen Lager hievon Nachricht erhalten hatte, wurden unter dem Commando des Obersten Götz drey tausend „Mann abgeschickt, die sich, weil so wenig Soldaten und „noch dazu ohne grobes Geschütz in der Stadt waren, des „Walles und der Thore bald bemächtigten, und des Widerstandes der Schweden ohngeachtet in die Stadt drangen, und alles niedermachten, was sie im Gewehr fanden, und mit der Flucht sich nicht davon machte. Ja es „galt auch denen, die sich gar nicht weherten. Viele derselben wurden niedergehauen, die übrigen geprügelt, gemartert, und alles, was sie besaßen, herauszugeben genöthiget. Man schändete die Frauenspersonen ohne Ansehen „des Alters und ohne Unterschied, führte sie mit sich fort, „und lies sie ohne Lösegeld nicht wieder los. Endlich legte „man

Pillau eingeschiffet, um längst den Küsten der Ostsee 1630.
hinzusegeln und zur Armee des Königs zu stoßen. Zum Unglück litten sie bey Rügenwalde, einer ansehnlichen Stadt an der Wipper, und worinn kaiserliche Besatzung lag, Schiffbruch, und sie verlohren bey dieser Gelegenheit alle ihre Bagage und Ammunition. Es blieb ihnen zu ihrer Vertheidigung weiter nichts übrig, als einige Flinten, Piken, und Degen; und zur Vergrößerung ihres Unglücks trug der Umstand nicht wenig bey, daß das ganze Land mit feindlichen Truppen angefüllt, und der König über 16 Meilen entfernt war. Doch **Monro** erfuhr zu seinem Trost, daß sich der pommersche Statthalter mit einigen Soldaten noch zu Rügenwalde befand, und sich blos zum Schein den Befehlen des Kaisers unterworfen hatte. Er schickte deshalb eine vertraute Person an ihn ab, und ließ ihm sagen, daß, wenn er ihm in der Nacht ein gewisses Thor öffnem und mit 50 Flinten versehen würde, er die Stadt von ihren Gästen bald zu befreyen gedenke. Die Sache wurde verabredeter maaßen glücklich ausgeführt. Wenige Tage nachher erhielten die Schottländer eine Verstärkung von 400 deutschen Soldaten, die zwar zur Armee des Königs bestimmt waren, die aber wegen widrigen Windes in den Hafen bey Rügenwalde hatten einlaufen müssen; und endlich kam auch der Oberste Hepburn, der in Preussen unter dem Canzler **Oxenstierna** diente, mit seinem Regimente an, so, daß Monro in kurzer Zeit eine kleine Armee von einigen tausend Mann zusammen brachte. Als der Lord Rea dem Könige von dieser Begebenheit Nachricht gab, bewunderte dieser Prinz die Hand Gottes bey einem so sonderbaren Vorfall, und sagte zum

 Lord,

„man an vielen Orten Feuer an, und die ganze Stadt „gieng im Rauche auf; nur wenige Häuser am Prentzlo'„wischen Thore, und etwa 2 Häuser bey der Nicolaikirche, „blieben stehen.„

1630. Lord, daß er nunmehr an einem glücklichen Erfolg seiner Unternehmung nicht zweifle, da die göttliche Vorsehung sich auf eine so sichtbare Art für ihn erkläre f). Man kann aber auch die Gegenwart des Geistes und den Muth des schottländischen Officiers nicht genug bewundern, der mitten im äussersten Mangel, und da er sich fast in die Nothwendigkeit versetzt sah, das Mitleiden des Feindes anzuflehen, den Entschluß faßte, ihn aus der Stadt zu vertreiben und sich derselben zu bemächtigen, um auf diese Art seinem Herrn nicht nur 700 tapfre Soldaten zu erhalten, sondern ihn auch ohne viele Mühe und Kosten in den Besitz einer Stadt zu setzen. So wahr ists, daß uns im Kriege sowohl, als im Lauf unsers ganzen Lebens die Gegenwart des Geistes den augenscheinlichsten Gefahren entreissen kann; dahingegen diejenigen, die sich so leicht aus aller Fassung bringen lassen, unter den geringsten Schwierigkeiten erliegen.

Das Geschrey der pommerischen Unterthanen verdoppelte sich inzwischen mit jedem Tage. Man konnte sich nichts traurigers vorstellen, als das Schicksal dieser unglücklichen Einwohner. Unter dem Vorwande, den Schweden alle Lebensmittel zu entziehen, raubte und plün-

f) Die Erzählung dieses Vorfalls ist ganz aus Hartes Leben Gustav Adolphs B. 1. S. 379. genommen; nur mit der Geschichte der Sergeantenfrau, die mitten unter dem Schiffbruch, und ohne Beystand einer andern Frauensperson einen schönen Jungen gebahr, mit dem sie den folgenden Tag eine Meile fortmarschirte, hat man dem Leser um so weniger beschwerlich fallen wollen, da man nicht einsieht, was alles dies für eine Beziehung auf Gustavs Leben haben kann. Uebrigens sagt uns Harte, daß dieser Robert Monro der Verfasser eines Buchs sey, das den Titel: Monro his Expedition, führt, und zu London 1637. in Folio und 2 B. ans Licht getreten ist.

plünderte Torquato allenthalben. Er legte den Städten schwere Contributionen auf, und versprach dagegen, sie für Plünderungen zu schützen; und kaum waren die verlangten Summen entrichtet worden, so verstattete er seinen Soldaten, in den Häusern die größten Ausschweifungen zu begehen, und alles, was sie fanden, wegzunehmen. Der Fürst Savelli, ein Italiener, der unter ihm diente, verstand diese Art des Kriegs ebenfalls vollkommen: und in kurzer Zeit gelangten diese beyde Männer durch dergleichen Räubereyen zu großen Reichthümern. 1630.

Gerührt von dem Wehklagen so vieler Unglücklichen, nahm sich der König vor, das Land von diesen öffentlichen Räubern zu reinigen. Die Pommern bezeigten für diesen Monarchen viel Eifer. Sie hatten ihm mit Freuden eine Contribution von hundert tausend Thalern bezahlt, zu der sich die Landsstände und der Magistrat zu Stettin verstanden hatten: und gern würden sie eine noch größere Summe bewilliget haben, wenn sie nur Hoffnung gehabt hätten, von den kayserlichen Truppen befreyet zu werden. Allein Gustavs Armee war durch die starken Besatzungen, die er in die nach und nach eingenommene Städte hatte legen müssen, geschwächt worden. Er mußte auf Verstärkung warten, und er sah ein, daß neue Eroberungen ihm eben so nachtheilig, als dem Feinde vortheilhaft seyn würden; der sich durch die aus den minder wichtigen Städten an sich gezogene Besatzungen immer mehr und mehr verstärkte. Weil er indessen dem flehentlichen Bitten der armen Unterthanen, und dem dringenden Anhalten des Herzogs nicht länger widerstehen konnte, so lies er Anklam und Stolpe von seinen Truppen besetzen, und war gesonnen, Demmin, eine an der Peene liegende, wohl befestigte, und mit einer guten Besatzung versehene Stadt, zu belagern; da er aber befürchtete, daß ihn diese Unternehmung zu lange aufhalten möchte, so blieb sie bis zu einer andern Zeit

1630. ausgesetzt, und er faßte dagegen den Entschluß, ins Herzogthum Meklenburg zu dringen, und die daraus vertriebene Fürsten wieder einzusetzen. Er glaubte, seinen Waffen dadurch ein großes Ansehen in Deutschland zu verschaffen, wenn man sehen würde, daß er sie blos zur Unterstützung der Unterdrückten und zur Vertilgung der Tyrannen gebrauchte. Er wollte aber auch zugleich Pommern von seinen Verheerern befreyen, und er schmeichelte sich, beyde Absichten, die ihm so sehr am Herzen lagen, erreichen zu können. Ehe er sich indessen den meklenburgischen Gränzen näherte, wünschte er sehnlich, mit der kayserlichen Armee handgemein zu werden. Er bot deshalb zu zweyenmalen dem Feldmarschall Torquato eine Schlacht an; allein, dieser war aus seinen Verschanzungen nicht herauszubringen, und die Klugheit verbot es, ihn in denselben anzugreifen. **Gustav** mußte also den Entwurf wegen Meklenburg auszuführen suchen, und zur Erleichterung desselben erhielten **Monro** und **Kniphausen** Befehl, Colberg zu blokiren, bis man, eine förmliche Belagerung vorzunehmen, und das Land für feindlichen Streifereyen zu schützen, im Stande seyn würde.

Auf dem Marsch nach den meklenburgischen Gränzen wurde der König durch den Anblick der von den Kayserlichen allenthalben angerichteten Verwüstungen in das größte Erstaunen gesetzt. Die meisten Oerter lagen in der Asche, die Mühlen waren niedergerissen, das Getreide zerstreuet, die Wege verdorben, und nirgends ein Stück Vieh. Die Verheerung konnte nicht größer seyn, und ein solches barbarisches Verfahren, dessen kaum die Feinde des christlichen Namens fähig gewesen seyn würden, mußte wohl auf **Gustavs** empfindungsvolles Herz den stärksten Eindruck machen. Er tröstete die Unglücklichen, und lies unter ihnen Korn austheilen. Der schwedische Soldat verlangte ohne

Geld

Geld und Bescheidenheit nichts. Dies machte frey- 1630.
lich einen sehr sonderbaren Contrast, und nahm ganz Deutschland für die Schweden ein.

Der König war Willens, sich Ribnitz und Damgarten, zweyer an der Reknitz gelegenen Städte, zu bemächtigen. Durch die Eroberung derselben öffnete er sich den Weg ins Meklenburgische, wo er die beyden rechtmäßigen Fürsten **Johann Albrecht** und **Adolph Friedrich**, bald wieder einzusetzen hoffte. In dieser Absicht begab er sich den 4. September nach Stettin, um die Abfarth seiner Flotte zu beschleunigen, die nach den meklenburgischen Küsten segeln, seine Unternehmungen unterstützen: und die nöthigen Lebensmittel herbeyführen sollte. Die widrigen Winde verhinderten sie, in See zu gehen: und der König reisete unterdessen nach Stralsund, wo er unter allgemeinem Jauchzen, und als ein Fürst aufgenommen wurde, den man als seinen Befreyer, Erretter, und Erhalter ansah. Die Freude der Einwohner war lebhaft und aufrichtig, und die Beweise, die sie davon an den Tag legten, mußten einem Prinzen sehr angenehm seyn, bey dem der Name eines Wohlthäters unendlich mehr galt, als der Name eines Siegers.

Nach einem kurzen Aufenthalt zu Stralsund trat der König die Rückreise zu seiner Armee an. Er rückte sogleich vor Damgarten, einem zwar an sich selbst unbedeutenden Orte, der aber wegen der nahgelegenen beyden Schanzen, wovon die eine **Neu-Schanz**, die andre **Inre Schanz** hieß, wichtig wurde. Der erste Angriff geschah auf die Inre Schanz: und man bemächtigte sich derselben nach einem lebhaften Widerstande mit Gewalt. Die in der Neu-Schanz befindliche kayserliche Truppen hielten nicht für rathsam, einen Angriff abzuwarten. Sie waren durch die schleunige Einnahme der Inren Schanz in Furcht gesetzt wor-

1630. den, und sie baten deshalb um Pardon, den ihnen der König bewilligte, so sehr er auch wegen der von ihnen verübten Grausamkeiten wider sie aufgebracht war. Man gieng hierauf auf Ribnitz los: und dieser Ort hatte mit Damgarten ein gleiches Schicksal. Er wurde mit einem geringen Verlust erobert, und die kayserliche Besatzung gefangen genommen.

Durch die Eroberung dieser beyden Städte stand nunmehr dem Könige der Weg ins Meklenburgische offen. Ehe er indessen weiter vorrückte, ließ er zuvor unter dem 28 September folgendes Patent an alle mecklenburgische Unterthanen bekannt machen:

„Wir, **Gustav Adolph**, fügen hiemit der beyden Fürstenthümer Mecklenburg eingesessenen Unterthanen, geist- und weltlichen Herren, Adel, Bürger und Bauer, niemand ausgeschlossen, welchergestalt wir mit höchster Verwunderung vernommen, und gleichsam vor Augen sehen müssen, daß viele der Eurigen eure von Gott vorgestellte, uralte landesfürstliche Obrigkeit, unsre freundlich lieben Vettern, Brüder und Gevattern, die Hochwürdigen, Hochgebohrnen Fürsten, Herrn **Adolph Friedrich** und Herrn **Hanß Albrecht**, Gebrüdere, Herzoge zu Mecklenburg, als sie von dem General von Wallenstein wider göttliche und aller Völker Rechte, wider die Billigkeit und Reichssatzungen, insonderheit aber wider den hochverpönten deutschen Landfrieden ohne einige rechtmäßige Ursache mit Kriegsmacht überzogen, wider Gottes ausdrücklichen Befehl und eure Pflicht und Schuldigkeit, damit ihr sowohl eurer Landesfürstlichen Obrigkeit, als eurem gemeinen Vaterlande, besonders aber der allein seligmachenden Evangelischen Gemeinde in Deutschland hoch verbunden seyd, dergestalt liederlich verlassen, daß der Rest damit schändlich geärgert, und zu gleichmäßigem Abfall verführet, ja auch theils gar in des Wallensteins Dienst, ehe und bevor ihr von

gemelde-

gemeldeter eurer Landesfürstlichen Obrigkeit eurer Eide 1630.
erlassen worden, vergessentlich begeben. Da wir uns aber in viele Wege verbunden befinden, uns unsrer so nahen Blutsverwandten, wider dergleichen verhaßte und verdammliche ungerechte Gewalt und Bedrängniß, durch Beystand des Allerhöchsten so weit mit christlichem Eifer anzunehmen, daß sie zu den ihrigen förderſamst wieder gelangen mögen, zumal uns, als einem Gliede der evangelischen Kirche, obliegen will, auf die Erhaltung unsrer allein seligmachenden Religion zu denken, — andrer der ganzen Welt bereits vorgelegten, und uns zu diesen Waffen bewegenden Ursachen zu geschweigen, besonders da sich unsers angewendeten Fleisses ohnerachtet keine Hoffnung zu friedlichen Mitteln an der Gegenseite zeigen wollen; — So sind wir daher nunmehr mit einer Armee zu Roß und Fuße nach glücklicher Eroberung des Ribnitzischen Passes in Mecklenburg angelangt, und wollen wir auch samt und sonders gnädigsten Ernstes, kraft unsers offenen Briefes, zuförderst wohlmeinend ermahnet haben, daß ihr vor allen Dingen, wie christlichen, rittermäßigen, und redlichen tapfern Unterthanen gebühret, nicht allein eurer alten von Gott und der Natur vorgestellten Obrigkeit, den Herzogen von Mecklenburg, wiederum beytreten, und euch nach Vermögen wohl bewaffnet zu uns in unser Lager, oder zu andern unsern Truppen, wo dieselben sonsten oder bey dem Fürstenthum Mecklenburg anzutreffen, verfüget, sondern auch alle diejenigen, welche das Commando, Namen, und Titel des von Wallensteins führen, prätendiren, oder demselben zu Hülfe kommen, als Widrige, Feinde und Räuber Gottes, der evangelischen Kirche und des Vaterlands Verfolger, gefangen nehmt, zu uns überbringt, niederschlagt, und austreibt, und also nicht unterlasset, was zu oberwähnter eurer Schuldigkeit erfordert wird. Dafern ihr aber diesem allen nicht nachkommt, sondern euer vermeintes

1630. Wohlleben, Haab und Güther, mehr als eure Pflicht, Ehre, und Seligkeit, schäzet und liebt; so wollen wir euch als Meineidige, Treulose, und von ihrer Obrigkeit Abtrünnige, ja ärgere Feinde und Verräther Gottes und seiner Kirche, denn die Widerwärtigen selber mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen und zu bestrafen unvergessen seyn, den Willfährigen aber nach Befund unsern Schutz, Gunst, und Gnade mildiglich angeboten haben„ g).

Ein ähnliches Mandat ließ auch Gustav besonders an die Rostocker ergehen. Diese Stadt hatte vermöge ihrer Privilegien das Besatzungsrecht, und die Bürger sorgten allein für ihre Vertheidigung. Hätten sie die Absichten des Königs von Schweden gewußt, und wäre es ihnen nicht unbekannt geblieben, daß er nahe genug war, sie unterstützen zu können, so würden sie sich ohne allen Zweifel für ihn erkläret haben, und die Revolution in dem ganzen Herzogthum würde allgemeiner und schleuniger gewesen seyn. Allein die Kayserlichen kamen diesem allen zuvor. Fünf tausend Reuter erschienen unvermuthet vor Rostock, und verlangten einen Durchzug, um, ihrem Vorgeben nach, Demmin zu Hülfe zu eilen. Die Einwohner, die von dem, was vorgieng, gar nichts wußten, trugen kein Bedenken, das Gesuch zu bewilligen. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie gewahr wurden, daß diese Truppen in der Stadt halten blieben, die Ketten an den Straßen abbrachen, sich der Thore und Wälle bemächtigten, und von ihnen die Ablieferung alles in der Stadt befindlichen Gewehrs verlangten. Sie bereueten ihre Gefälligkeit um so mehr, da sie gleich nachher von dem Einmarsch des Königs von Schweden ins Mecklenburgische, und von seinem an sie erlassenen Patent, Nachricht erhielten h).

Torqua=

g) Khevenhillers Annales Ferdin. Tom. XI. p. 1327.

h) Khevenhiller am a. O. S. 1330 und 1331.

Torquato, der noch immer unter den Canonen 1630.
von Garz verschanzt stand, glaubte, von der Entfernung des Königs von Schweden Vortheile ziehen, und sich von Stettin Meister machen zu können. Er setzte sich daher mit dem größten Theil seiner Armee in Marsch: und um nicht bemerkt zu werden, gebrauchte er die Nacht zu dieser Unternehmung. Zu seinem Verdruß fand er aber die Schweden auf ihrer Huth, und so gern er den Rückweg wieder angetreten hätte, so hielt er doch nicht für rathsam, es ohne einen vorgängigen Versuch zu thun. Er ließ also an drey verschiedenen Orten die Verschanzungen, die der König hatte aufwerfen lassen, um Stettin zu decken, angreifen. Der Angriff wurde von Seiten der Kayserlichen mit einer lebhaften Canonade angefangen, welche die Schweden mit einem nicht minder heftigen Feuer aus der Stadt beantworteten. Unter dreyen Attaquen war nur eine die wahre, und gegen die Verschanzungen gerichtet, die man in der Krümme, welche die Bornitz bey ihrer Ergießung in die Oder macht, angelegt hatte. Allein die Kayserlichen wurden allenthalben mit Verlust zurückgeschlagen, und Torquato mußte endlich mit Zurücklassung 300 Todten, 500 Verwundten, und einiger Bagage, die er mit sich zu nehmen keine Zeit hatte, unverrichteter Sache abziehen.

Die Nachricht von dem zu Rostock sich ereigneten Vorfall bewog **Gustaven**, seine weitere Vorrückung ins Mecklenburgische noch eine Zeitlang aufzuschieben; er konnte sich aber nicht entschließen, sich aus diesen Gegenden so bald zu entfernen. Er gieng daher zu Anfang des Octobers nach Ribnitz zurück, wo er ein Lager für seine Armee aufschlagen ließ, und wo er das Schreiben des Kaysers erhielt. Seiner Flotte, die auf der Höhe von Wismar kreuzte, befahl er, nach Stralsund zurückzukehren, und er selbst trat zu gleicher Zeit die Reise dahin an, und übertrug dem General **Pommer** wäh-

rend

1630. rend seiner Abwesenheit das Commando. Bald nach seiner Ankunft zu Stralsund überschickte er dem Kayser das Antwortsschreiben, von welchem wir bereits unsern Lesern einen Auszug mitgetheilt haben i).

Die Blokade von Colberg dauerte inzwischen immer fort. Die Schweden waren zu schwach, um diesen Ort näher einschließen zu können, und die kayserliche Besatzung zu stark, und die Stadt zu den damaligen Zeiten, wo die Befestigungskunst noch in ihrer Kindheit war, zu sehr bevestiget, als daß man nicht einen muthigen Widerstand hätte erwarten sollen. Von Seiten der Schweden konnte also bey diesen Umständen nichts von Wichtigkeit unternommen werden: und sie begnügten sich blos, den Feinden die Zufuhr an Lebensmitteln abzuschneiden. Der Mangel riß auch unter der Besatzung ein, und um diesem abzuhelfen, that der Commendant **Julian** verschiedene Ausfälle. In einem derselben drangen die Kayserlichen bis Treptow an der Rega vor, welches die Schweden besetzt hatten. Der Angriff geschah in der Nacht und an zwey Thoren; allein sie fanden die Schweden sowohl, als die Bürgerschaft in einer so guten Gegenwehr, daß sie unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Indessen gelang es ihnen doch, auf ihrem Rückzuge viele Lebensmittel mit sich fortzuschleppen.

Um diesen Streifereyen Einhalt zu thun, wurde der General **Baudissin** mit einigen Truppen zur Verstärkung abgeschickt. **Torquato Conti** that ein gleiches, und 700 Mann eilten der colbergischen Besatzung zu Hülfe. Weil ihnen aber vier Compagnien Reuter und zehen von der Infanterie aus dem schwedischen Lager vor Stettin auf dem Fuße nachfolgten, und sie befürchten mußten, abgeschnitten zu werden; so sahen sie sich genöthi-

i) Khevenhiller am a. O. S. 1331.

genöthiget, sich sogleich zurückzuziehen. Torquato 1630.
ließ sich indessen dadurch von seinem Vorhaben, die Schweden zur Aufhebung der Blokade zu zwingen, nicht abhalten. Er detaschirte deshalb ein Corps von 4000 Mann, das zu gleicher Zeit die aus Preußen im Anmarsch befindliche schwedische Truppen angreifen sollte. Sobald der Feldmarschall Horn hievon Nachricht erhalten hatte, brach er mit 1500 Mann Infanterie und 1000 Mann Reuterey aus seinem Lager vor Stettin auf, um zum General Baudissin oder Kniphausen zu stoßen. Die Kayserlichen thaten alles mögliche, diese Vereinigung zu verhindern; da sie aber hierinn nicht glücklich waren, so griffen sie das Quartier des General Kniphausens an. Kniphausen vertheidigte sich so lange, bis ihm Baudissin und der Rheingraf Otto zu Hülfe kommen konnten. Das Gefecht ward nunmehr sehr ernsthaft, und von beyden Theilen blieb viel Volk; allein endlich mußten die Kayserlichen der Uebermacht der Schweden weichen, und auf ihren Rückzug denken. Kaum hatten sie aber das flache Feld erreichet, so stellten sie sich bey einem Dorfe, das einige Geschichtschreiber Falkenberg nennen k), wieder in Ordnung. Baudissin war dreist genug, sie hier blos mit seiner Reuterey anzugreifen, weil er glaubte, daß der durch den Rückzug schon in Furcht gejagte Soldat nicht mehr Stand halten würde; allein er betrog sich. Er konnte bey dem heftigen Feuer der feindlichen Infanterie nichts ausrichten, und er mußte sich glücklich schätzen, kein Gefangner geworden zu seyn, da er bey dem Verlust seines Pferdes dieser Gefahr besonders ausgesetzt gewesen war. Er zog sich gegen Löblitz, wo er ein andres Corps kayserlicher Truppen von 2500 Mann antraf. Zum Glück für ihn wurde er mit einigen Compagnien Infanterie und Reuterey, die ihm Kniphausen zuschickte, verstärkt,

k) Chemnitz S. 90. und Puffendorf B. 2. §. 35.

1630. stärkt, und er trug jezt kein Bedenken mehr, einen Angriff zu wagen. Gleich bey dem ersten Anfall warf er den einen Flügel über den Haufen: und wahrscheinlicher weise würde das ganze Corps aufgerieben worden seyn, wenn nicht ein entstandener starker Nebel, und die einbrechende Nacht solches verhindert hätte. Beym Anbruch des folgenden Tages ward **Baudissin** gewahr, daß sich die Kayserlichen zurückgezogen hatten. Er sezte ihnen sogleich, des noch immer anhaltenden dicken Nebels ohnerachtet, mit seiner Reuterey nach; stieß aber unvermuthet, ohnweit Schivelbein, auf ein kayserliches Regiment Infanterie, welches ihn mit einer so starken Salve empfieng, daß er für rathsam erachtete, von allen fernern Versuchen abzustehen, und den Kayserlichen den Rückzug nicht weiter schwer zu machen. Kamen nun gleich die Feinde für diesmal noch glücklich genug durch, so konnten sie sich doch um so weniger einiges Vortheils rühmen, da ihnen fast alle Hoffnung, die Stadt Colberg von der Blokade zu befreyen, benommen ward [1]).

Gustav war von diesen Vorfällen kaum benachrichtiget worden, als er von Stralsund unverzüglich abreisete, und in Greifenberg ankam, wo ihm der Feldmarschall **Gustav Horn**, der General **Kniphausen**, und **Baudissin** von allem umständlichern Bericht erstatteten. Er traf hierauf die Verfügung, daß die in dem Lager bey Ribniz zeither gestandene Reuterey, nebst denen aus Preussen angekommenen Truppen, bey der Blokade von Colberg gebraucht werden sollten, und er selbst gieng mit einem Theil der Infanterie, die ebenfalls bey Ribniz campirt hatte, nach Stettin zurück.

Seine Unternehmungen würde vermuthlich das Glück nicht so sehr begleitet haben, wenn die kayserliche Armee

1) Chemniz am a. O. S. 91.

Armee in Pommern sich in einem solchen Zustande befunden hätte, in welchem sie unter dem Commando des Herzogs von Friedland war. Allein seit der Abdankung dieses Generals war sie durch den Mangel an Geld und Proviant, der eine natürliche Folge von den Plünderungen und Verwüstungen des ausschweifenden und unter keiner Zucht mehr stehenden Soldatens war, durch die häufigen Desertionen, und durch das allgemeine Sterben, welches die entsetzliche Kälte in diesem Jahre noch vermehrte, in die traurigsten Umstände versetzet worden. Zu verwundern war es daher nicht, wenn sie sich bey dem eingetretenen Winter nach Ruhe sehnte. Es hatte aber nicht das Ansehen, daß ihr solche von den Schweden gelassen werden würde. **Gustav**, der im Winter mehr, als im Sommer, auszurichten hoffte, war gar nicht gesonnen, seine Truppen in die Winterquartiere zu führen, sondern im Felde zu bleiben, weshalb er denn auch seine Soldaten mit Pelzen hatte versehen lassen. Indeß trug doch **Torquato** auf eine Zusammenkunft an, in der man sich wegen der Winterquartiere vereinigen wollte, und man traf die Verfügung, daß von Seiten der Kayserlichen der Generalquartiermeister, nebst einigen Officiers, und von Seiten der Schweden zwey Obersten, auf dem halben Weg nach Stettin sich einfinden sollten. Von den Kayserlichen wurde folgendes vorgetragen: „Ob sie zwar keinen Feind scheueten, und „nicht nur mit Volk und Lebensmitteln hinlänglich ver„sehen wären, sondern auch zu fechten noch immer Muth „genug besäßen; so wäre es doch bey dem herannahen„den Winter Zeit, an die Winterquartiere zu denken. „Sie hofften, daß die Schweden hierinn mit ihnen ei„nerley Meynung seyn, und sie aus dem Felde sicher „ziehen lassen würden. Es sey möglich, daß unterdes„sen zwischen dem Kayser und dem Könige von Schwe„den ein auf beyden Theilen annehmlicher Friede ge„schlossen werden könnte; im Fall aber auch solches „nicht 1630.

1630. „nicht geschehen, und der Krieg fernerhin fortgesetzet „werden sollte, so wollten sie sich künftigen Frühling, „wie tapfern Soldaten gebühre, wieder im Felde zei„gen, und ihren Feinden muthig unter die Augen ge„hen.„ Die schwedischen Abgeordneten gaben hierauf zur Antwort: „Sie wären sowohl im Winter, als im „Sommer Soldaten, und nicht gewohnt, den armen „Landmann noch mehr auszuzehren. Die Kayserlichen „könnten zwar thun, was sie für gut erachteten; sie hin„gegen gedächten nicht, den Winter hindurch müßig zu„zubringen.„ Eine so trockne Antwort machte sogleich der ganzen Unterhandlung ein Ende, und man gieng unverrichteter Sachen aus einander [m]).

Während Gustavs Aufenthalt im Lager bey Ribnitz hatte er seine Truppen an der Befestigung von dieser Stadt sowohl, als von Damgarten arbeiten lassen, um sich nicht nur dieser beyden wichtigen Plätze desto mehr zu versichern, sondern auch der kayserlichen Reuterey, die noch im Meklenburgischen sich befand, in ihren Streifereyen nach Pommern Einhalt zu thun. Damgarten und Ribnitz wurden also in einen sehr guten Vertheidigungsstand gesetzt. Der König führte selbst die Aufsicht über diese Arbeit, und beschleunigte sie durch seine Freygebigkeit gegen die Arbeiter.

Gustav suchte sich nun auch von Demmin Meister zu machen: und er lies es zu dem Ende blokiren. Torquato wußte, wie viel ihm an der Erhaltung dieses Orts gelegen war, und er schickte daher dem Herzog von Savelli, der in Greifswalde und Demmin das Commando führte, das Pulerische und Halkische Regiment zu Hülfe, mit dem Befehl, mit Zuziehung der in Meklenburg befindlichen Besatzungen und der daselbst stehenden Reuterey, die Schweden wo nicht zu schlagen, doch

m) Khevenhiller am a. O. S. 1350.

doch wenigstens zu verhindern, daß sie in diesem Herzogthum keinen festen Fuß fassen könnten. 1630.

Mit einer so ansehnlichen Verstärkung schmeichelte sich Savelli, die Schweden aus der Gegend von Demmin ohne viele Schwierigkeiten vertreiben zu können: und er machte sich die Hoffnung, sie unvermuthet zu überfallen; allein er betrog sich. Die Schweden, denen es an Freunden und Kundschaftern nicht fehlte, wurden von den Bewegungen des Savelli bald benachrichtiget. Sie zogen sich sogleich zusammen, und der König, dem das Vorhaben der Kayserlichen nicht unbekannt geblieben war, reisete in der größten Eil von Stettin ab, um die Gelegenheit, mit den Kayserlichen sich in ein Treffen einzulassen, nicht zu verabsäumen. Die unvermuthete Ankunft dieses Helden schien den schwedischen Soldaten eine gute Vorbedeutung zu seyn, und der König sah mit Vergnügen die Freude auf ihren Gesichtern gemahlt. Meine Cameraden, sagte er zu ihnen, indem er durch die Glieder ritt, ihr werdet iezt mit eben den Kayserlichen streiten, die ihr in Preussen gesehen und überwunden habt. Seyd daher guten Muths, und sezt euer Vertrauen auf Gott; er wird euch über eure Feinde siegen lassen. — Er gab hierauf den Befehl zum Aufbruch, und gieng dem Savelli entgegen. Sobald dieser die Schweden ansichtig wurde, stellte er seine Truppen nach italiänischer Manier in Schlachtordnung. Er lies nämlich das schwere Geschüz fast ganz unbedeckt, und breitete sich so sehr, als es ihm nur möglich war, aus, um die Schweden zu überflügeln. Der König hingegen rückte mit ungetheilter Ordnung an, und wie er nahe genug war, brach er mit einer Geschwindigkeit, deren die Schweden damals nur allein fähig waren, zu beyden Seiten ab, fiel in die feindlichen Flanken, bemächtigte sich des Geschützes, und gebrauchte es mit einem so glücklichen Erfolg gegen die

1630. kayserliche Infanterie, daß alles in die äusserste Unordnung gerieth, und jeder die Flucht ergriff. Der Verlust der Feinde war beträchtlich. Nicht nur eine große Anzahl Soldaten fanden hier ihren Tod, oder wurden gefangen genommen, sondern auch die ganze Artillerie, alle Bagage, und viele Fahnen und Standarten fielen in die Hände der Schweden, und, was noch angemerkt zu werden verdient, der König erfocht diesen Sieg mit einer Handvoll Leute; denn er hatte nur wenige Reuterey und einige Feldstücken bey sich [n].

Der König kehrte sogleich nach Stettin zurück, wo er noch immer mit dem größten Eifer an den Befestigungswerken arbeiten lies. Es wurden ausserhalb der Stadt viele Minen angelegt, alle Werke mit Trencheen versehen, und Stettin in kurzem zu einem der festesten Oerter in Deutschland gemacht. Es war dies um so nöthiger, da er damals der Gefahr am meisten ausgesetzt, und für den König von Schweden der wichtigste war.

Den 6ten December gieng dieser stets wachsame und unermüdete Prinz um Mitternacht mit einigen Truppen nach Damm [o], um ein kayserliches Corps, das durch Greifenhagen nach Colberg marschiren sollte, aufzuheben; allein die Kayserlichen erhielten von der Ankunft des Königs bald Nachricht, und sie fanden deshalb für

n) Der Graf Khevenhiller, dem man bey der Erzählung dieses Vorfalls genau gefolgt ist, gedenkt weder der Anzahl der Truppen von beyden Theilen, noch des Orts, noch des Tags dieser Action. Es ist wahrscheinlich, daß der König nicht über 3000 Mann bey sich hatte, die Kayserlichen hingegen noch einmal so stark waren, und daß dieses Gefecht bey Demmin, und zu Ende des Novembers vorfiel. Harte erwähnt desselben gar nicht.

o) Khevenhiller sagt Demmin; es ist dies aber augenscheinlich ein Fehler oder ein Irrthum.

für rathsam, sich wieder zurückzuziehen. Indessen wollte sich der König von Greifenhagen, als dem einzigen Orte, durch welchen die Kayserlichen Colberg noch unterstützen konnten, schlechterdings Meister machen. Kurz zuvor, ehe der Angriff auf Greifenhagen geschah, hatte **Torquato** um seinen Abschied gebeten, und ihn auch erhalten. Dieser Italiäner besaß große kriegerische Talente: und hätte er auch weiter nichts gethan, als Garz über drey Monathe behauptet, ohne von einem Feinde, als **Gustav** war, daraus vertrieben werden zu können, so würde er gewiß unter den besten Generals seiner Zeit einen Platz verdienen. Seine Unternehmungen, um Colberg den nöthigen Beystand zu leisten, sind der Bewundrung werth: und wäre er von den kayserlichen Ministern mit dem gehörigen Nachdruck unterstützt worden, so würde er dem Könige von Schweden noch größere Hindernisse in den Weg gelegt haben; allein man ließ ihn an Geld und Truppen Mangel leiden, und unter diesen Umständen mußte ihm wohl das Commando unangenehm werden. Uebrigens stimmen alle Geschichtschreiber darinn überein, daß er der grausamste und geitzigste Mann seines Jahrhunderts war p). Der Graf von **Schaumburg**, der aus einer adelichen Familie in Schwaben abstammte, deren Sitz Schaumburg in der Grafschaft Pappenheim liegt, ward sein Nachfolger. Er war ein alter Soldat, der von unten auf gedient, und sich durch seine Tapferkeit und Verdienste bis zur Würde eines Generalfeldmarschalls empor geschwungen hatte q). 1630.

Gustav machte unterdessen alle Anstalten zur Belagerung von Greifenhagen. Zwölf Pramen oder schwedische Chaluppen, und eine große Anzahl platter

 Schiffe,

p) *Lansberg* Bellum Germanicum Gustavi Magni, Cap. II. p. 199.

q) Historische Conterfets Th. 2. S. 248.

1630. Schiffe, auf denen sich viele Canonen befanden, standen schon in Bereitschaft, die Oder hinauf zu gehen, an deren Ufer diese Stadt gegen Garz über liegt. Zwölf tausend Mann Infanterie, und fünf und achtzig Eskadrons hatten sich zusammen gezogen, und waren mit einer ungemein zahlreichen Artillerie versehen. Der Monath December gieng bald zu Ende. Die Kälte war ausserordentlich heftig, und außer der Besatzung lag noch ein beträchtliches Corps Truppen vor Greifenhagen. Wie indeß der König erfuhr, daß ein Theil dieser Truppen nach der Mark Brandenburg, und der andre in die Winterquartiere gegangen war; so befestigten ihn diese angenehme Nachrichten in seinem Vorhaben, sich dieses Postens zu bemächtigen. Zuvor aber besetzte er Golnow, das die Kayserlichen verlassen hatten, und machte diesen Ort zum Sammelplatz seiner ganzen Armee, die er zu der vorhabenden Unternehmung brauchen wollte.

Den 23 December wurde Greifenhagen zu Land und Wasser berennt. Der erste Angriff geschah aufs Zollhauß, wo die Kayserlichen eine Verschanzung aufgeworfen hatten, die ihnen zu einem Vorposten dienen sollte, die sie aber gleich bey Annäherung des Feindes verließen. Ihr schleuniger Rückzug brachte die Schweden auf den Verdacht, daß hier vielleicht eine Mine verborgen seyn könnte; sie besetzten daher diesen Posten nicht eher, als bis sie vom Gegentheil überzeugt waren.

Die Pramen und platten Schiffe lagen ohnweit der Brücke, die über die Oder gieng, vor Anker, um sie unbrauchbar zu machen, im Fall der Feind von Garz aus Greifenhagen zu Hülfe kommen wollte.

Am folgenden Morgen um fünf Uhr nahm die heftigste Canonade auf die Stadt ihren Anfang. Greifenhagen war mit einer bloßen Mauer, einigen Thürmen, und einem nicht allzu tiefen Graben versehen. Man

kann sich daher leicht vorstellen, daß sehr bald eine Bre- 1630.
sche gemacht, und den Schweden Gelegenheit gegeben wurde, einen Sturm zu wagen. Die Kayserlichen thaten bis in die Nacht den muthigsten Widerstand; zu schwach aber, den Feind länger zurückzuhalten, faßte der Commendant **Ferdinand von Capua** den Entschluß, die Stadt zu verlassen. Es geschah solches früh um 5 Uhr, und zu einer Zeit, da ein Theil der Stadtmauer unter dem größten Getöse in den Graben stürzte, und denselben völlig anfüllte. Die Schweden drangen sogleich durch diese Oeffnung in die Stadt, und da sie den Feind hier nicht mehr antrafen, so setzten sie demselben unverzüglich nach. Sie konnten nur die Arriergarde, die der Commendant selbst anführte, erreichen. Das Gefecht dauerte eine kurze Zeit, und die meisten wurden gefangen genommen. Unter der Zahl dieser letztern befanden sich unter andern **Ferdinand von Capua**, der zwey Tage nachher zu Stettin an seinen Wunden starb, der Platzmajor **Antonio**, ein Capitain, **Don Joseph**, und ein junger Graf von **Thurn**.

Weil die Stadt ohne Capitulation eingenommen worden war, so erlaubte der König den Soldaten, alles, was den Kayserlichen zugehörte, wegnehmen zu dürfen, und ihre Beute war noch beträchtlich genug, weil jene nur sehr weniges fortbringen konnten, da ihr Abmarsch in aller Stille geschehen mußte r). **Ferdinand von Capua** hatte schon vor der Belagerung seine Sachen

 in

r) Harte behauptet, daß Gustav den Soldaten die Freyheit gegeben habe, vier Stunden lang zu plündern. Wenn man sich den Caracter dieses Monarchen vorstellt, und hiebey noch in Erwägung zieht, daß es ja nicht die Schuld der Einwohner war, daß die Kayserlichen ihre Stadt in Besitz genommen hatten; so wird man dieses Vorgeben nicht wahrscheinlich, viel weniger gegründet finden.

1630. in Sicherheit bringen lassen. Dieser Mann, der in Ansehung der Grausamkeit und des Geizes dem Torquato Conti, seinem Landsmann, völlig ähnlich war, besaß große Reichthümer, die er von den Einwohnern in Greifenhagen und den umliegenden Oertern erpresset hatte. Er rühmte sich zum öftern, daß er bald nach Stettin kommen, und alsdann den vornehmsten Officiers des Königs von Schweden, und besonders dem Grafen von Thurn den Kopf abschlagen lassen werde. Das erstere traf ein; allein seine Drohungen würden der Gegenstand des Spottes geworden seyn, wenn nicht der Zustand, in welchem er sich befand, mitleidsvolle Gesinnungen erregt hätte [s]).

Während daß der König zu Golnow im Hauptquartiere stand, ließ er an den Canzler Oxenstierna ein Schreiben ab, das hier vorzüglich einen Platz verdient; nicht blos deswegen, weil er ihm sein Vorhaben, den Krieg auch den Winter hindurch fortzusetzen, mittheilt, sondern weil es uns mit dem liebenswürdigen Caracter dieses Prinzen noch näher bekannt macht, dessen große Seele voller Gesinnungen war, die den rechtschaffnen Mann auszeichnen, und die unter Königen so selten sind.

Mein lieber Canzler!

Gnade und besondere Gewogenheit.

„Ich habe Euer Gutachten über die Kriegsunternehmungen fürs folgende Jahr erhalten. Ich sehe dieselben

s) Pars caesi, pars capti, quorum ex numero ipse Capua, non absimilis Torquato praedo, extortorque, ac subditorum carnifex, factorum trepidus, in verba ferocior: saepe minatum Stetino referunt, illuc se venturum, et multis Gustavi purpuratis prae ceteris Comiti Thurnensi cervices praecisurum; praesagione, an casu id praedixerit? Venit certe Stetinum; fugiens enim, tergum lumbosque glande trajectus, invitus, illuc curando vulneri delatus, post ex dolore et vulneribus extinctus est. Landsberg am a. O. S. 193.

selben als einen Beweis Eurer Treue gegen mich und 1630.
das Vaterland an. Wer leben bleibt, wird den Ausgang der Sachen sehen; und dafern ihr diese heilsamen Rathschläge mit Eurem Fleiße und Eurer gewöhnlichen Emsigkeit in Ausführung der Sache begleiten wollt, so wird die Nachwelt unfehlbar Euren Ruhm besingen. Es wäre zu wünschen, daß ihrer viele die Staatsgeschäfte mit solcher Klugheit einsehen, und mit eben der Geschicklichkeit und Treue, als ihr, verwalten möchten; so würde es um den Dienst des Königreichs, und um unser aller gemeinschaftliche Wohlfarth weit besser stehen. Allein da der Allmächtige seine Gaben wunderbar austheilet, und die Menschen der Sünde wegen vielen Fehlern unterworfen sind; so werde ich deren auch an einigen unsrer Kriegsbedienten in Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gewahr, daß ich an derselben glücklichem Ausgange öfters zu zweifeln Ursach habe, dafern Gott uns nicht in der Noth und bey dem Mangel aller menschlichen Hülfe auf eine wunderbare Art beysteht. Fahrt deshalb fort, Gutes zu thun, und werdet nicht müde, zu meinem und des Königreichs Dienste zu arbeiten. Bemühet euch insonderheit, euren Vorschlag wegen des Kornhandels zur Vollkommenheit zu bringen. Denn euer Rath gilt mir mehr, als aller übrigen ihrer. Ich gab den Anschlag, mir durch Getreide einigermaaßen zu helfen, bereits verlohren, nicht eben aus Unwissenheit der Vortheile, die daraus herfließen könnten, sondern weil ich niemanden kannte, der nicht gern das Mehl genießen, und mir die Kleyen davon lassen wollte. Da ich aber merke, daß ihr diese Sorgfalt übernehmen wollt; so freue ich mich darüber, und hoffe, an euch eine große Stütze zu finden, welche die auf meinen Schultern liegende Last wird tragen helfen.

Läßt uns der Allmächtige nur den Winter glücklich überstehen, so bin ich gewiß, daß es durch eure Geschick-

1630. lichkeit und Sorgfalt künftigen Sommer besser gehen werde. Ich bitte Gott, der uns bisher, wiewohl nicht ohne Müh, beglücket, daß er uns die Gnade erweisen, und unsrer gerechten Sache den Sieg und ein glückliches Ende zu seines allerheiligsten Namens Ehre, zum Frieden seiner heiligen Kirche, und zu unserm zeitlichen und ewigen Heyl verleihen wolle.

Ich würde euch unsern ganzen Zustand abschildern, wenn es meine von den bey Dirschau bekommenen Streichen annoch erstarrte Hand mir erlaubte. Ich muß euch aber dennoch zu wissen thun, daß der Feind weder an Fußvolk, noch an Reuterey stark sey. Seine Quartiere sind indessen doch viel vortheilhafter, als die unsrigen. Denn ganz Deutschland steht ihm zum Raube offen. Ich ziehe hieselbst nahe an dem Strom meine Völker zusammen, in der Absicht, den Feind bald anzugreifen, und ihn aus seinen Quartieren zu verjagen. Ob wir nun wohl eine gerechte Sache haben; so ist doch der Sünde wegen der Ausgang des Kriegs ungewiß. Eben so wenig kann man auf das Leben eines Menschen sich sichre Rechnung machen. Daher ermahne und bitte ich euch um der Liebe Christi willen, daß, wenn uns alles nicht nach Wunsche gehen sollte, ihr den Muth nicht sinken lasset.

Ich beschwöre euch, daß ihr euch mein Andenken und das Beste meines Hauses empfohlen seyn lasset, und dasjenige an mir und den Meinigen thut, was ihr wolltet, daß Gott an euch und den Eurigen thäte, und ich an euch und den Eurigen in gleichem Fall thun würde, wenn es Ihm gefiele, daß ich euch überlebte, und die Eurigen meiner nöthig hätten. Ich betrachte mich als einen, der unser Vaterland bereits zwanzig Jahre lang, wiewohl nicht ohne viele Bekümmernisse, jedoch Gott sey Dank, auch mit vieler Ehre regiert hat, indem ich das Vaterland und seine treue Unterthanen geehrt und

und geliebt, deren Ruhm meine Bequemlichkeit, mein 1630.
Vermögen, und mein Leben aufgeopfert, und in dieser Welt keinen andern Schatz, als in der Erfüllung meiner Pflichten in demjenigen Stande gesucht, in welchem Gott mich gebohren werden lassen.

Sollte mir etwas menschliches begegnen, so werden die Meinigen, sowohl meinetwegen, als auch aus vielen andern Betrachtungen, Mitleiden verdienen. Es sind ohnedem nur Frauenzimmer. Eine Mutter ohne Rath, und eine junge und unerzogne Tochter. Beyde sind unglücklich, wenn sie allein regieren, und beyde sind in Gefahr, wenn sie von andern regiert werden. Die natürliche Liebe und Zärtlichkeit flößet mir diese Zeilen in die Feder, mit welcher ich an euch schreibe, an euch, der ihr ein Werkzeug seyd, das mir Gott nicht allein zur Hülfe in wichtigen Angelegenheiten, und deren Vorbereitung wider alle Zufälle, sondern auch zum Beystand in allem dem, so mir in dieser Welt am meisten anliegt, geschenkt hat. Nichts desto weniger überlasse ich dieses, mich, und alles, was Er mir gegeben, seinem heiligen Willen, und getröste mich in dieser Welt des Besten, in Hoffnung auf die Ruhe, Freude, und ewige Seligkeit nach diesem Leben. Welches ich euch ebenfalls zu seiner Zeit und Stunde wünsche, der ich bin und lebenslang verbleiben werde

Golnow, den 4. December, 1630.

Euer jederzeit gnädiger und wohlgeneigter
Gustav Adolph.

Könige, die, wie **Gustav Adolph**, solcher Gesinnungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit fähig sind, verdienen auch, von Freunden, und nicht von Sclaven, bedient zu werden. — Die Antwort des Canzlers ist zu lang, als daß sie hier angeführt werden könnte. Sie ist von Elbingen den 17. Jänner 1631. datirt, und enthält

1630. hält Vorschläge zur Verbesserung der Finanzen, und Versicherungen der unverbrüchlichsten Treue, sowohl gegen seinen König, als auch gegen dessen Gemahlinn und Tochter, dafern es Gott gefallen sollte, ihn zu sich zu rufen. Nichts ist so bescheiden, ehrfurchtsvoll, und rührend, als alles, was dieser große Minister von seiner Liebe für seinen guten Herrn sagt. Allenthalben erblickt man ein Herz, das von den großen Wahrheiten der Religion durchdrungen, und dem göttlichen Willen ganz ergeben ist [t]).

Doch wir kehren zu den kriegerischen Unternehmungen wieder zurück. — Gustav hielt sich nach der Eroberung von Greifenhagen nicht lange an diesem Orte auf. Er suchte seinen Plan, die Kayserlichen den Winter über aus ihren Quartieren zu vertreiben, auszuführen. Seine Soldaten, denen der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen immer größern Muth einflößte, wünschten nichts so sehr, als mit den Kayserlichen zu fechten: und die mit einer so rauhen Jahrszeit, als die gegenwärtige war, verbundene Beschwerlichkeiten verminderten ihren Eifer im geringsten nicht. Ohne ihnen also einige Ruhe zu lassen, führte er sie gerades Weges nach Garz, wo die kayserliche Armee über vier Monate verschanzt gestanden hatte.

Garz liegt an den Gränzen der Mark Brandenburg, und an dem linken Ufer der Oder. Zu Anfang des 1630sten Jahres mußte der Herzog Bogislaus XIV. kayserliche Besatzung einnehmen, um sich eines so wichtigen Passes zu versichern, der nebst Greifenhagen sie zu Herren von der Oder bis an ihre Mündung machte. Vier Jahre zuvor waren zu Garz über 300 Häuser in Rauch aufgegangen. Kaum hatte diese unglückliche Stadt

t) Man sehe: Arkenholz historische Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden. Th. I. S. 16.

Stadt sich wieder ein wenig zu erholen angefangen, als die Kayserlichen sie in Besitz nahmen, und sie durch den lange dauernden Aufenthalt einer ganzen Armee vor ihren Thoren äußerst mitgenommen wurde. In diesem Zustande befand sie sich, als der König von Schweden den Entschluß faßte, die kayserliche Armee, die über die Hälfte geschwächt worden war, in ihren Linien anzugreifen, und sich von Garz Meister zu machen, um alsdann nach Frankfurt gehen zu können, welches er zu thun sich außer Stand gesetzt sah, wenn er nicht zuvor einen Ort in seiner Gewalt hatte, der ihm die Communication mit Stettin abschnitt. 1630.

Allein diesem Prinzen kostete es wenig Mühe, die Kayserlichen aus diesem Posten zu verjagen. Der Generalfeldmarschall Graf von Schaumburg hielt es für unmöglich, nach dem Verlust von Greifenhagen hier noch länger stehen bleiben zu können: und es wurde daher Garz verlassen, und, um den Rückzug zu decken, an vielen Orten in der Stadt Feuer angelegt.

Gustav war kaum über die Oder gegangen, um die Kayserlichen anzugreifen, als er die Flammen in der Stadt aufsteigen sah. Er wußte anfänglich nicht, was er von diesem schrecklichen Schauspiel denken sollte, ob er gleich die Ursach davon leicht errathen konnte. Er schickte daher einige Reuterey voraus, um Kundschaft einzuziehen. Diese Parthey wagte sich bis zur Marwitzschanze, die sie vom Feind verlassen fand, und deren sie sich, ohne einen Schwerdtstreich zu thun, bemächtigte. Von da rückte sie bis an die Verschanzungen von Garz, in welchen sie ebenfalls keinen Feind mehr, wohl aber unglückliche Einwohner antraf, die der Wuth des Feuers zu entrinnen gesucht hatten, und wovon einige die Habseligkeiten auf dem Rücken trugen, die der Soldat mit sich zu nehmen nicht für werth geachtet hatte, und andre ihre Weiber und Kinder führten. Der Anblick,

1630. blick, hier Greiße zu sehen, die sich mit genauer Noth fortschleppen konnten, und dort Kranke gewahr zu werden, die von jungen Personen getragen wurden, war rührend, und wurde es durch das Geschrey und Wehklagen so vieler Nothleidenden noch mehr. Doch dies war nur ein kleines Vorspiel von dem, was ganze Provinzen von einem Ende Deutschlands bis zum andern in diesem langwierigen und grausamen Kriege erdulde- ten. Die schwedischen Reuter waren kaum in die Verschanzungen getreten, als sie glaubten, daß sich die Erde unter ihren Füssen öffnete, so sehr wurden sie von einem erschrecklichen Getöse, das dem heftigsten Donnerschlag glich, erschüttert. Dies war das Rathhaus zu Garz, das durch einige Tonnen Pulver, die der kayserliche General hatte hineinlegen lassen, in die Luft gesprengt wurde. Auch die Brücken wurden auf Schaumburgs Befehl abgebrannt.

Sobald der König von allem diesem Nachricht erhalten hatte, beschleunigte er seinen Marsch, in der Hoffnung, die Stadt noch zu retten, und ließ seine ganze Reuterey den Kayserlichen nachsetzen, die nach Frankfurt und Landsberg flüchteten.

Gustav traf bey seiner Ankunft zu Garz nur noch eine Kirche und einige wenige Häuser an; alles übrige war von den Flammen verzehret. Er gab sogleich wegen Wiederaufbauung der Stadt und der Brücken die nöthigen Befehle, und verfolgte sodann mit der Infanterie den Feind auf beyden Seiten der Oder. Seine Reuterey hatte unterdessen die Arriergarde der Kayserlichen erreicht, die aus Croaten, dem Wallensteinischen, Götzischen, und alt Sächsischen Regiment bestand; der Angriff war heftig, und die Kayserlichen wurden, mit Verlust vieler Todten und einer beträchtlichen Anzahl Bagagewagen, zurückgeschlagen u).

Craz,

u) Khevenhiller Th XI. S. 1353 und 1354.

Craz, kayserlicher Feldwachtmeister, der in Piriz, einer an den Gränzen der Neumark gelegenen Stadt, eine starke Besatzung commandirte, hatte kaum vernommen, daß Greifenhagen und Garz in den Händen des Königs war, als er, der Salvegarde ohnerachtet, die der Magistrat mit vielen Kosten von dem Generalfeldmarschall **Schaumburg** erhalten hatte, die ganze alte Stadt abbrennen ließ. Ein gleiches Schicksal sollte auch bey Annäherung der Schweden die neue Stadt treffen; allein der Obristlieutenant **Funk** verhinderte dieses Unglück, indem er **Crazen** nachdrücklich vorstellte, daß so viele wider den öffentlichen Glauben begangene Grausamkeiten alle Völker in Deutschland aufbringen, und den Waffen Sr. Kayserlichen Majestät den göttlichen Fluch zuziehen müßten, zumal, da aus dem gänzlichen Untergange der Stadt Piriz gar kein Vortheil entstehen könne, sondern nur die armen Einwohner noch unglücklicher gemacht werden würden, die doch an dem Glück des Feindes nicht schuld wären. Diese Vorstellungen machten auf **Crazen** Eindruck, und er antwortete **Funken**, daß er es ihm überlassen würde, was er mit der Stadt thun wolle. **Funk** dachte menschlich, und verschonte den noch übrigen Theil der Stadt; **Craz** hingegen zog sich mit seiner ganzen Besatzung, die aus 1400 Mann bestand, nach Frankfurt x). 1630.

Der König kam einige Stunden nach dem Abmarsch der Feinde zu Piriz an. **Baudissin** wurde sogleich mit einem Corps Reuterey den Feinden nachgeschickt, der sie auch zwischen Bahne und Königsberg erreichte. Die Kayserlichen wurden bis in ihre eigene Wagen zurückgetrieben: und es blieb ihnen weiter nichts übrig, als sich zu ergeben. Die Deutschen erhielten Pardon; die Croaten hingegen, die sich als Räuber aufgeführt hatten,

x) Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae. S. 86.

1630. hatten, und daher nicht verdienten, als Soldaten behandelt zu werden, wurden niedergehauen. Dreyhundert Bagagewagen geriethen bey dieser Gelegenheit in schwedische Hände, und Baudissin überschickte dem Könige viele Gefangene, einige Standarten, und eine unermeßliche Beute. Er selbst aber verfolgte den Feind, und stieß bey Beerwald in der Mark Brandenburg auf ein andres Corps, das völlig über den Haufen geworfen wurde y). Nur das Sparrische Regiment entwischte seiner Niederlage, und fand sich vor Cüstrin ein, um sich durch diese Stadt nach Frankfurt zu retten. Der churfürstliche brandenburgische Commendant in Cüstrin bewilligte diesem Regiment den Durchzug, und schlug ihn eine Stunde nachher den Schweden ab. Durch diesen Umstand wurde Frankfurt erhalten, das wahrscheinlich bey der Bestürzung und Unordnung, in der sich die Kayserlichen befanden, verlassen worden seyn würde, wenn es den Schweden möglich gewesen wäre, weiter vorzudringen z).

Den Kayserlichen blieb nun in Pommern weiter nichts mehr übrig, als Greifswalde, Colberg, und Demmin. Indeß daß die nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung dieser Plätze getroffen wurden, lies der König am Neujahrstage ein feyerliches Dankfest wegen des von Gott seinen Waffen verliehenen Sieges zu Stettin halten: und gleich nachher nahm er die Kriegsoperationen wieder vor.

Da er die Kayserlichen ausser Stande sah, Colberg zu Hülfe zu kommen, so wollte er diesen Ort nicht mit Gewalt angreifen, um nicht Pulver und Bley vergeblich zu verschwenden: sondern er befahl nur seinen Officiers, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, damit nichts in den

y) Khevenhiller Th. XI. S. 1352.
z) Chemnitz am a. O. S. 95.

den Platz kommen konnte. Diese Befehle wurden auch so genau befolgt, daß 150 Wagen, die man in die Stadt zu bringen suchte, von den Schweden weggenommen wurden. Demohnerachtet aber hielt sich der Commendant **Julian** noch einige Monathe lang. 1630.

Während, daß alles dieses in Pommern vorgieng, verübten die Kayserlichen, die in der Mark Brandenburg zurückgeblieben waren, die unerhörtesten Ausschweifungen. Officiers und Soldaten rottirten sich zusammen, hielten sich bey Tage in den Wäldern auf, und fielen in der Nacht in die Dörfer, wo sie alles plünderten und raubten, was ihnen vorkam. Die Ausgelassenheit gieng so weit, daß selbst **Schaumburg** in seinem Schreiben an das kayserliche Ministerium darüber die bittersten Klagen führte. „Wenn diesem Unwesen nicht abgeholfen wird, sagt er unter andern, so sehe ich mich genöthiget, um meine Dimißion anzuhalten, und mich von der Armee wegzubegeben. Es ist nicht möglich, daß ich, als ein redlicher Deutscher, diese Grausamkeiten länger mit ansehen, noch viel weniger einigen Antheil daran nehmen kann [a]).„

Der Churfürst von Brandenburg, der um diese Zeit nur vier bis fünf tausend Mann auf den Beinen hatte, von denen die meisten schlecht bekleidet und bewaffnet, und überdies noch in einigen Festungen zur Besatzung vertheilt waren, konnte diesen Räubereyen keinen Einhalt thun. Er gab blos ein Edict heraus, das von seiner Schwäche und von den Ausschweifungen der kayserlichen Truppen einen unwidersprechlichen Beweis ablegt. „Wir haben, sagt er in demselben, zu unsrer größten Betrübniß vernommen, und unsre Unterthanen wissen es bereits aus Erfahrung, daß seit geraumer Zeit, und besonders erst kürzlich von einigen in unsern und den benach-

a) Khevenhiller Th. XI. S. 1354.

1630. benachbarten Ländern durchziehenden und darinn liegenden kayserlichen Kriegsvölkern mit allerhand Bedrängnissen, Aengstigungen, Plündern, Rauben, Beschätzungen, Prügeln, Verwunden, und Niederschiessen, Aufschlagung der Kisten und Boden, und Herausnehmung alles Vorraths, Verwüstung der Häuser, und Schändungen der Weibspersonen, auch an heiligen Oertern, die greulichsten und entsetzlichsten Ausschweifungen begangen worden, so, daß es auf keinerley Art und Weise zu verantworten und zu dulden, auch in des Feindes Landen nicht ärger könnte angestellt werden.„

„Diesem barbarischen Unwesen haben wir lange genug mit großem Verdruß zugesehen, unsre betrübte Unterthanen dabey zur Geduld ermahnet, und weiter nichts thun können, als daß wir gehörigen Orts unsre Beschwerden vorbringen lassen. Es sind auch von Zeit zu Zeit ernstliche Verordnungen dagegen ergangen, und von den kayserlichen Officiers alles gethan worden, um dergleichen Grausamkeiten zu steuern; allein wir vermerken, daß der Ungehorsam des gemeinen Soldaten so groß, und er des Plagens und Raubens schon so gewohnt ist, daß fast gar keine Kriegszucht mehr statt findet. — Damit indessen diesem Uebel Gränzen gesetzt werden, und unsre getreue Unterthanen Schutz und Rettung von uns, als ihrem ordentlichen Landsfürsten, haben mögen, so haben wir nicht länger umhin gekonnt, hierunter Vorsehung und Ordnung zu machen. Wir befehlen daher allen unsern Unterthanen, diejenigen Soldaten, so sich so weit vergessen und vergreifen, daß sie sich aufs Plündern legen, den Leuten ihre Pferde, Vieh, und andre Sachen mit Gewalt wegnehmen, sie schlagen, schießen, und andre grobe Excesse verüben, zu verfolgen, anzugreifen, gefangen zu nehmen, oder, wenn sie sich widersetzen, niederzuschlagen, und also Gewalt mit Gewalt zu vertreiben„ [b]).

Weil

b) Khevenhiller am a. O. S. 1355.

Weil nach der Niederlage der Kayserlichen in Pommern ganze Regimenter nach der Mark Brandenburg geflüchtet waren, so folgten ihnen die Schweden dahin auch nach. Man gerieth hierüber zu Berlin in große Besorgniß, und auf churfürstlichen Befehl mußten alle Kleinodien und die vornehmsten Schätze, mehrerer Sicherheit wegen, nach Spandau gebracht, Berlin selbst in einigen Vertheidigungsstand schleunigst gesetzt werden, und die Bürger Tag und Nacht unter dem Gewehr seyn. 1630.

Gustav ließ indessen ein Corps Truppen bis nach Landsberg vorrücken, um die Besatzung im Zaum zu halten. **Craz**, dessen wir vorhin Erwähnung gethan haben, und der auch an diesem Orte das Commando führte, befürchtete, belagert zu werden. Er schickte deshalb einen Officier nach Frankfurt an den Graf **Schaumburg**, und bat ihn, ihn mit den nöthigen Lebensmitteln und Kriegsnothdurften zu versehen. **Schaumburg** theilte dieses Schreiben dem Graf Tilly, der Generalißimus von der Armee des Kaysers sowohl, als der catholischen Lige geworden war, mit, und begleitete es mit einer sehr nachdrücklichen Vorstellung, worinn er von der unter seinen Befehlen stehenden kayserlichen Armee eine Schilderung macht, die hier angeführt zu werden verdient.

„Ich kann nicht unterlassen, meine schon so oft geführte Klagen nochmals zu wiederholen, und Ew. Excellenz zu berichten, daß die unter meinem Commando befindliche Truppen immer mehr und mehr abnehmen, und sich bey der gegenwärtigen harten Kälte, und auf dem jetzigen Marsch noch mehr verringern. Zwar sind noch einige achtzig Eskadrons beysammen; allein alle diese machen nicht 4000 Mann aus: und die Infanterie kann ich höchstens auf 8000 Mann stark rechnen. Bey diesen Umständen ist sehr zu befürchten,

1630. daß Landsberg sich nicht wird halten können; und sollte es wider Vermuthen übergeben werden: so wird es mir viele Mühe kosten, Frankfurt zu vertheidigen. Was der Oberste Cratz verlangt, mangelt mir alles selbst. Denn an Proviant ist gar nichts vorhanden: an Pulver sind ohngefähr 8 bis 9 Centner, und etwa 2 bis 300 Centner Lunten vorräthig, und an grobem Geschütz besitze ich nicht mehr, als 2 halbe Carthaunen, 2 Quartierschlangen, und 8 kleine Stücke zu 8. 10. oder 12 Pfund, deren Fortschaffung aber bey dem großen Mangel an Pferden unmöglich ist. Was für Mühe und Arbeit es gekostet, solche hieher zu bringen, wissen diejenigen am besten, so damit zu thun gehabt haben. Die Bauern haben ihre Häuser verlassen, die Dörfer und das ganze Land ist öde, und man hat die übrigen Pferde und alles andre in die Städte in Sicherheit gebracht, so, daß an die Fortbringung der Canonen und der dazu gehörigen Munition gar nicht zu denken ist. Ich habe mir zwar die Hoffnung gemacht, daß mir Ew. Excellenz drey vollständige Regimenter zu Hülfe schicken würden; allein, da ich hievon weiter nichts höre, so befürchte ich sehr, daß, bey einem längern Verzug dieser Hülfe, Landsberg und Frankfurt übergehen, und mir der Rückzug nach Schlesien abgeschnitten werden wird. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ew. Excellenz diese Besorgniß zu entdecken. Freylich betrübt es mich sehr, daß eben dieses Unglück über mich ausgeht; aber Gott weis es, daß ich nicht daran Schuld bin: und gern will ich mit meinem Leben bezahlen, wenn man mich eines andern überführen kann. Indeß wird es nicht an Verläumdern fehlen, und ich muß deshalb Ew. Excellenz um Schutz und Beystand bitten, damit ich nicht die wenige Ehre, die ich mir in meinem vieljährigen Dienste erworben, unverschuldeter Weise verliere. Läugnen kann ich es nicht, daß ich der Ehre, die man mir durch Uebertragung des Commandos über die Armee in Pommern

mern erwiesen, gern entübriget gewesen wäre, zumal, 1630.
da ich jetzt erst die Ursache einsehe, warum niemand dieses Commando zu übernehmen Neigung gehabt hat. Kein Soldat hat mehr Lust, noch Muth, etwas zu thun: er ist zu allem verdrossen und unwillig. Ob ich nun bey solchen traurigen Umständen einzig und allein alles zu thun vermögend bin, überlasse ich Ew. Excellenz eigenem Ermessen" c).

Wir werden in der Folge sehen, daß dem Graf Tilly diese Vorstellungen nicht gleichgültig waren, und daß er wirklich mit einer ansehnlichen Armee nach Pommern kam. Zuvor müssen wir aber der Hindernisse gedenken, die diesen General zurückhielten, Pommern und Mecklenburg zu Hülfe zu eilen.

Man wird sich erinnern, daß **Christian Wilhelm**, von Brandenburg, Administrator des Erzbisthums Magdeburg, unter dem Vorwande, weil er an dem dänischen Kriege Antheil genommen, diese reiche Pfründe verloren hatte; die wahre Ursache hievon war aber wohl keine andre, als weil der Kayser einem seiner Söhne dazu verhelfen wollte.

Christian Wilhelm hatte das Volk und den Magistrat zu Magdeburg auf seiner Seite: und sein Verlangen, den bischöfflichen Stuhl wieder zu besteigen, oder vielmehr zum Genuß der damit verknüpften beträchtlichen Einkünfte, deren Verlust ihn am meisten schmerzte, zu gelangen, war ausserordentlich groß. Doch dies konnte nur durch einen neuen Krieg geschehen: denn ausser seiner von dem Capitul vorgenommenen Absetzung stand ihm das Restitutions-Edict in dem Weg,

 jemals

c) Arnalidäus eignet in Arm. Suec. S. 93. dem Torquato Conti ein ähnliches Schreiben zu; allein er irret sich gewiß, und der Graf Khevenhiller, der auch hier unser Gewährsmann ist, mußte hievon besser unterrichtet seyn.

1630. jemals seine Hoffnung erfüllt zu sehen. Die Zubereitungen, die **Gustav Adolph** in Schweden zu einem neuen Kriege machte: und die Mißhelligkeiten dieses Königs mit dem Kayser gaben ihm indessen neuen Muth. Er faßte den Entschluß, nach Schweden zu gehen, um die Gesinnungen des Königs auszuforschen. Seine Vorschläge giengen vorzüglich dahin, daß, wenn ihn der König mit dem nöthigen Gelde unterstützen wolle, es ihm nicht schwer fallen würde, das Volk in Magdeburg zu einem Kriege wider den Kayser zu bewegen, eine Armee in Niedersachsen anzuwerben, und seinen Neffen, den Churfürsten von Brandenburg, auf seine Seite zu bekommen. Der König trug Bedenken, sich in so weit aussehende Projecte einzulassen. Er kannte den Administrator als ein mittelmäßiges Genie, und als einen Mann, bey dem durch Schmeicheleyen alles ausgerichtet werden konnte, und der bloße Wahrscheinlichkeiten für Realitäten hielt. Eine noch üblere Meynung hegte er von dem Churfürsten von Brandenburg, der sich von einem verrätherischen Minister ganz beherrschen lies, der sich für nichts mehr fürchtete, als, den Kayser zu erzürnen, und der die größten Beleidigungen, die einem Souverain nur zugefügt werden konnten, und alle an seinen Unterthanen verübte Grausamkeiten mit einer unbegreiflichen Geduld ertrug. **Gustav** führte daher zur Entschuldigung an, daß er bey seinen eigenen Kriegszurüstungen des Geldes benöthiget sey. Weil indessen dieses Project, wenn es anders glücklich ausgeführt wurde, auch für ihn sehr vortheilhaft seyn konnte; so versprach er dem Administrator, die zu verwendende Kosten künftig mit einer Tonne Goldes zu erstatten: wobey er ihn aber nachdrücklich ermahnte, sich nicht zu übereilen, mit andern Fürsten heimlich in Bündnisse zu treten, auf seinen Neffen, den Churfürsten von Brandenburg, sich keine große Rechnung zu machen, und sein Vorhaben nicht eher auszuführen, als bis

bis er, der König von Schweden, nahe genug seyn 1630.
würde, ihn mit seiner Armee unterstützen zu können d).

Christian Wilhelm kam vergnügt und voll Hoffnung nach Deutschland zurück; aber er vergaß auch sehr bald die Ermahnungen des Königs von Schweden. Kaum hatte er vernommen, daß dieser Monarch in Pommern angekommen war, als er den 28. Julius in Begleitung des **Johann Stahlmanns**, den der König zu seinem Residenten bey dem Administrator und in Magdeburg ernennet hatte, verkleidet in dieser Stadt ankam, und sich bis zum 1. August verborgen aufhielt. An diesem Tage begab er sich in aller Früh aufs Rathhaus zu dem daselbst versammleten Rath, erinnerte sie an alles, was ihre Stadt und das Land bisher von den Kayserlichen erduldet, an das Vorhaben des Kaysers, sich ganz Deutschland unterwürfig zu machen, und die Protestanten in demselben auszurotten, an die Verfolgungen, Unterdrückungen, Verachtung der heiligsten Reichsgesetze, und an die mit Füßen getretene Vorrechte der Reichsstände und Städte, und stellte ihnen vor, wie viele gegründete Ursachen sie hätten, sich diesem Joch der grausamsten Tiranney zu entziehen, und wie nachdrücklich sie gegenwärtig dazu aufgefordert würden, da der König von Schweden, dieser weise und tapfre Prinz, bereitwillig sey, ihnen allen möglichen Beystand zu leisten, und ihnen daher seine Allianz anböthe. Die Bedrückungen, die man von den Wallensteinischen Truppen erfahren hatte, waren in einem zu frischen Andenken, als daß man einiges Bedenken hätte tragen sollen, sich den Absichten des Administrators zu widersetzen. Das Bündniß ward geschlossen, und noch an eben diesem Tage in der Domkirche ein feyerliches Dankfest deswegen gehalten. Der Magistrat machte sich in diesem Tractat anheischig, dem Könige durch die Stadt und über die Elbbrücke bey Tag und Nacht einen freyen

d) Puffendorf de Reb. Suec. Lib. II. §. 31.

1630. Durchzug zu erlauben, und zu verstatten, daß sowohl in der Stadt, als auf dem Lande für die schwedische Armee öffentlich geworben werden dürfe [e]); wogegen der Stadt die Versicherung gegeben wurde, daß sie nicht allein bey ihren vorigen Privilegien gelassen, sondern auch mit mehrern Freyheiten und Güthern versehen, und alles, was bisher ihren Vorrechten zuwider geschehen, aufgehoben werden sollte. Und wie die Religion an diesem Aufstand keinen geringen Antheil hatte; so suchte der Administrator durch ein Patent, das er gleich nachher bekannt machen lies, den Eifer des Volks noch mehr anzufeuern, und die Kayserlichen gehäßiger zu machen. Er führte in demselben allen Unterthanen des Erzstifts die verübten Grausamkeiten, die geforderten unerschwinglichen Abgaben, die Seelengefahr, und den Verlust des ewigen Heyls, worein sie durch die Kayserlichen und Catholiken gerathen, zu Gemüth, machte ihnen seine Ankunft zu Magdeburg, und daß er diesen Beschwerden abzuhelfen, und mit göttlicher Hülfe und des Königs von Schweden Beystand sein Land wieder zu behaupten, und seine Unterthanen zu beschützen gesonnen wäre, bekannt, und befahl bey Vermeidung der härtesten Strafe, daß seine Unterthanen den Feinden auf keine Art und Weise einigen Vorschub thun, sondern sie vielmehr allenthalben verfolgen, und sich in einen wehrhaften Stand setzen sollten [f]).

Der Magistrat zu Magdeburg überlies hierauf dem Administrator einige Kriegsvölker: und er selbst fieng an, sowohl in seinem eigenen, als des Königs von Schweden Namen, stark zu werben: und die Feindseligkeiten nahmen sogleich ihren Anfang. Die in Wolmirstädt

e) Khevenhiller am a. O. Th. XI. S. 1359.

f) Chemnitz am angef. Orte Th. I. S. 77. und Khevenhiller führt dieses Patent vollständig an, Th. XI. S. 1359. und 1360.

städt zur Salvegarde liegende kayserliche Mannschaft 1630.
wurde aufgehoben, und ein gleiches Schicksal wiederfuhr denen in Calbe stehenden Soldaten. Den 6ten August brach der Administrator selbst mit ohngefehr 400 Mann und einigen Munitionswagen, jedoch ohne grobes Geschütz, von Magdeburg auf, und kam den folgenden Tag in der Nacht unvermuthet vor Halle an. Die Halloren öffneten ihm die Hallpforte, und er befand sich in der Stadt, ehe noch die Wachen bey den Thoren davon etwas gewahr wurden. So, wie er diese überfiel, eben so glaubte er auch, daß es ihm in Ansehung der Besatzung in der Moritzburg, die aus 130 Mann bestand, gelingen würde. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl, und er fand hier größern Widerstand, als er vermuthet hatte. Ohne Geschütz war nichts auszurichten. Er lies daher in aller Eil fünf Kanonen, die der Graf Schlick in Querfurth zurückgelassen hatte, abholen, und mit denselben das Schloß beschiessen. Seine Bemühungen waren vergeblich, und die den 16. August erhaltene Nachricht von dem Anmarsch eines kayserlichen Corps nöthigte ihn, mit Zurücklassung seiner Artillerie und Munition den Rückweg nach Magdeburg aufs schleunigste anzutreten.

So unzufrieden auch **Gustav** wegen der von dem Administrator zu früh angefangenen Feindseligkeiten war; so wollte er ihn doch nicht hülflos lassen. **Dietrich von Falkenberg** mußte zu dem Ende nach Magdeburg gehen, um dem Administrator mit seinem Rath beyzustehen, und die Kriegsoperationen, die er besser, als dieser Prinz, verstand, zu dirigiren: und der Magistrat ernannte ihn zu gleicher Zeit zum Commendanten, so lange der Krieg dauern würde.

Die Truppen des Administrators vermehrten sich täglich. Viele Bürger aus den benachbarten kleinen Städten verließen ihre Häuser, und folgten der Armee **Chri-**

1630. stian Wilhelms. Er sah sich durch diesen Zulauf in den Stand gesetzt, sich der Städte Egeln, Mansleben, Stasfurt, und Alsleben zu bemächtigen, und überhaupt das ganze Land zu durchstreifen. Um ihm hierinn Einhalt zu thun, wurde von dem Kayserlichen das Holkische Regiment gegen ihn geschickt, und es kam den 5. September bey Barmersleben zwischen beyden Partheyen zu einem heftigen Scharmützel, bey welchem zwar die Kayserlichen den Kürzern zogen, der Administrator aber ebenfalls viel einbüßte.

Dieser kleine Krieg wurde dieses ganze Jahr hindurch mit abwechselndem Glück geführt. Die Magdeburger nahmen viele kleine Städte ein, und verlohren sie auch wieder. Seit **Falkenbergs** Ankunft war zwar bey den vorfallenden Gefechten mehrentheils der Vortheil auf ihrer Seite; allein dies währte nur so lange, bis man bey der immer mehr und mehr zunehmenden Stärke der kayserlichen Truppen sich blos vertheidigungsweise halten mußte g).

Während daß dieses in dem Erzstift Magdeburg vorgieng, erregte der Herzog **Franz Carl** von Sachsen-Lauenburg zum Vortheil des Königs von Schweden neue Unruhen an der Elbe, deren Ursprung ich hier kürzlich anzuführen für nöthig erachte.

Die Herzoge von Meklenburg hatten auf dem in diesem Jahre zu Regenspurg gehaltenen Collegialtage über den unrechtmäßig erlittenen Verlust ihrer Länder ihre Beschwerden angebracht, und die Churfürsten und Stände hatten sich ihrer, theils aus Mitleiden, theils aus Haß gegen den Herzog von Friedland, eifrigst angenommen. Damit dieses Vorwort desto wirksamer seyn sollte, so rieth man ihnen, sich gegen den Kayser auf keine

g) Khevenhiller Th. XI. S. 1362. u. f.

keine Art und Weise feindselig zu beweisen, und sich nicht für Freunde des Königs von Schweden zu erklären, sondern den Ausgang der Sache geduldig zu erwarten. Sie befolgten diesen Rath: allein die Hoffnung, daß zu Regenspurg etwas vortheilhaftes für sie ausgewirkt werden dürfte, verlohr sich immer mehr und mehr, und sie sahen sich daher genöthiget, auf ihre eigene Erhaltung bedacht zu seyn. Sie verbanden sich zu dem Ende mit dem Könige von Schweden, warben einige Truppen an, und trugen dem Herzog **Franz Carl** von Sachsen-Lauenburg das Commando darüber auf. Dieser fieng sogleich die Feindseligkeiten an, und bemächtigte sich der an der Elbe gelegenen Städte Boitzenburg, Lauenburg, und Neuhauß. Der kayserliche Hof suchte dieses neu entstandene Feuer bey Zeiten zu dämpfen; und weil die in Pommern und Meklenburg befindlichen Truppen mit den Schweden genung zu thun hatten: so wurde **Pappenheim** gegen den Herzog **Franz Carl** commandirt. Dieser verlies bey Annäherung der Kayserlichen Boitzenburg und Lauenburg, besetzte Neuhauß mit einigen Truppen, und gieng mit dem Ueberrest nach Ratzeburg, wo sein Bruder der Herzog **August** residirte. Nach einem unbedeutenden Widerstand bemeisterte er sich der Stadt; zu der Uebergabe des Schlosses hingegen war sein Bruder nicht zu bewegen. **Pappenheim** folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm Neuhauß in Besitz, und rückte vor Ratzeburg. Dieser Ort liegt auf einer Insel, in dem tiefen und grossen Ratzeburger See. Auf der einen Seite kann man nur über eine lange hölzerne Brücke in denselben kommen: und auf der andern wird es von einem festen Schlosse beschützt. Wäre der Herzog **August**, wie man vorgiebt, dem seinem Bruder gethanen Versprechen, das Schloß wider alle Anfälle zu vertheidigen, treu geblieben: so würde es den Kayserlichen gewiß viele Mühe gekostet haben, sich dieser festen Stadt zu versi-

1630.

 chern.

1630. chern. Allein **Pappenheim** mußte vielleicht schon eines andern überzeugt seyn: und voll Hoffnung eines glücklichen Ausgangs näherte er sich diesem Ort. Er selbst postirte sich vor dem Schloß, und der Oberste **Reinacher** vor der Brücke. Gleich bey der ersten Aufforderung räumte der Herzog **August** das Schloß den kayserlichen Truppen ein, und **Pappenheim** faßte nunmehr den Entschluß, die Stadt unverzüglich mit Sturm anzugreifen. **Franz Carl** war zu ohnmächtig, sich nach der Einnahme des Schlosses gegen ein Corps von 6000 Mann lange halten zu können; er lies deswegen um einen Stillstand bitten. **Pappenheim** bewilligte ihm eine Viertelstunde Bedenkzeit, und der Herzog suchte sich derselben zu seiner Flucht zu bedienen, und auf einem Kahn aus der Stadt zu entwischen. Allein es wurde vom Schlosse aus so stark auf ihn gefeuert, daß er zurückkehren, und sich mit seiner ganzen Mannschaft, die aus 300 Mann Infanterie und 160 Reutern bestand, ergeben mußte, nachdem ihm **Pappenheim** zuvor die Versicherung gegeben hatte, daß weder der Kayser, noch der Churfürst von Bayern ihn mit Gefängniß, oder am Leben bestrafen würden [h]).

Waren gleich diese Unruhen in mancher Absicht dem Könige von Schweden vortheilhaft: so beförderte doch dasjenige, was auf dem Churfürstentage zu Regenspurg vorfiel, seine Progressen noch weit mehr. Während daß man den Kayser dahin zu bringen suchte, **Wallensteinen** den Abschied zu geben, und seine Armee aus einander gehen zu lassen, blieb das Wichtigste liegen. Vielleicht waren aber die Fürsten der catholischen Lige mit dem Glück des Königs von Schweden nicht sehr unzufrieden, weil sie glaubten, daß der Stolz des Kaysers dadurch gedemüthigt werden, und er ihrer Hülfe desto mehr

h) Chemnitz Th. I. S. 84. u. f.

mehr benöthigt seyn würde; vielleicht machten sie sich 1630.
auch die Vorstellung, daß es sehr wenig Mühe kosten würde, ihn aus den eroberten Provinzen zurückzutreiben, und ihn zu nöthigen, Deutschlands Gränzen zu verlassen. Diese Intriguen dauerten vom Monat Julius bis zum 12ten November, an welchem Tage endlich der Reichsschluß bekannt gemacht wurde, worinn unter andern gesagt wird: „daß Se. Kayserliche Majestät zu Abhelfung der Beschwerden der Churfürsten und Stände des Reichs, über die unter seinen Truppen eingerissene Unordnung, über die von ihnen begangene Ausschweifungen und Grausamkeiten, und über die Unmöglichkeit, bey der allgemeinen Noth der Unterthanen zum fernern Unterhalt einer so zahlreichen Armee etwas beyzutragen, bewogen worden wären, eine ansehnliche Verminderung der Truppen vorzunehmen; wogegen sie aber auch hofften, daß, wenn es die Nothdurft erfordre, die Stände wider die Feinde des deutschen Reichs, und namentlich wider den König von Schweden, nachdrücklichen Beystand leisten würden.„

Wir haben bereits oben gesehen, daß, diesem Schluß zu Folge, die ganze Armee des Wallensteins verabschiedet, und dieser General selbst abgedankt wurde. Wenn man blos menschlich ohne Hinsicht auf die göttlichen Führungen von dieser Sache urtheilt: so war es ein unverzeihlicher Fehler, zu einer Zeit eine Armee aus einander gehen zu lassen, da man ihrer am nöthigsten hatte: und gewiß nicht minder groß war der Fehler, einen General abzudanken, der sich blos dadurch einen allgemeinen Haß zugezogen, weil er seines Herrn und zu gleicher Zeit auch seine eigene Angelegenheiten zu gut besorgt hatte. Nach dieser Abdankung, und nach dem in Preußen und Italien erlittenen Verlust, blieben dem Kayser nur noch vierzig tausend Mann in Deutschland übrig, die, wenn man die aus dreyßig tausend Mann beste-

1630. bestehende Armee der Lige noch dazu nimmt, freylich hinreichend genug waren, jeden andern Feind, außer dem König von Schweden, zu überwältigen.

Allein, waren nun gleich die Truppen des Kaysers um den dritten Theil vermindert worden; so war doch die Besoldung und Unterhaltung derselben nie schlechter gewesen, als jetzt. Allenthalben fehlte **Wallenstein**, dessen Industrie der Unordnung der Finanzen abzuhelfen, und eine Armee von 120000 Mann zu unterhalten wußte. Zwar gründete sich diese Industrie auf die Unterdrückung der Freunde und Feinde; allein dies bekümmerte **Wallensteinen** wenig. Seine Maxime war, so wie es auch **Gustavs** seine war, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse; nur mit dem Unterschied, daß **Wallenstein** mit einer entsetzlichen Härte die Unterthanen drückte, der König von Schweden hingegen, blos von seinen Feinden, ohne einige Strenge, Contributionen beytrieb, und dabey die strengste Mannszucht unter seinen Truppen hielt.

Wenn man dem Vorgeben einiger Schriftsteller Glauben beymessen darf: so that der Churfürst von Bayern selbst den Antrag, an **Wallensteins** Stelle das Commando über die Armee des Kaysers und der Lige zu übernehmen; allein die übrigen catholischen Fürsten, die bey einem ohnehin mächtigen und überdies so ehrgeitzigen und verschlagenen Fürsten, als **Maximilian** war, jeden neuen Zuwachs von Größe fürchteten, wendeten alles an, damit dieses Anerbieten nicht angenommen würde. Ist dies gegründet; so kann man auch gewiß glauben, daß die spanischen Gesandten in dieser Angelegenheit die Fürsten nachdrücklich unterstützt haben werden. Sie haßten **Maximilianen** wegen der Unterpfalz, die sie den Niederlanden gern einverleiben wollten, und die der Churfürst von Bayern mit dem, was bereits dem Churfürsten von der Pfalz entrissen

worden

worden war, zu vereinigen suchte. Ueberdies war ihr Mistrauen gegen ihn ungemein groß, und sie hatten auf ihn den Verdacht geworfen, als ob er selbst nach der kayserlichen Krone trachte, und der Wahl des Erzherzogs **Ferdinands** Hindernisse in den Weg gelegt habe, um sich selbst zum römischen König erwählen zu lassen. Es verhalte sich mit dieser Meynung, wie es wolle: so ist gewiß, daß der Churfürst von Bayern alles mögliche that, um das Commando dem Graf **Tilly** zuzuwenden; denn dieser General war seine Creatur, und er konnte sich daher die gegründete Hoffnung machen, daß er zum Nachtheil des bayerischen Hauses nichts vornehmen, sondern es bey allen Gelegenheiten unterstützen und vertheidigen würde. 1630.

Wie dem Graf **Tilly** das Patent eines Generalissimus überreicht wurde, eröffnete er auf der Versammlung zu Regensburg seine Gedanken von dem gegenwärtigen Kriege. „Der Krieg, sagt er, ist einem Spiele ähnlich, wo bald viel, bald wenig gesetzt, bald gewonnen, bald verloren wird. Ist man im Gewinn; so wird man entweder von der Begierde, noch mehr zu gewinnen, hingerissen, oder von der verlierenden Parthey angehalten, das Spiel fortzusetzen: da es denn in des Gewinners Macht nicht mehr steht, aufzuhören; bis endlich das unbeständige und wankelmüthige Glück dem Gewinner den Rücken kehrt, und das Gewonnene nicht nur, sondern auch das, was man selbst besitzt, verlohren geht. Eben diese Beschaffenheit hat es mit einem Kriege, wenn er alzulang fortgesetzt, und allzusehr ausgebreitet wird [i]. Der König von Schweden, fügte er hinzu, ist ein eben so kluger, als wachsamer Prinz, in der besten Blüthe seiner Jahre, und von einer von Natur starken, und durch die Strapazen noch mehr abgehärteten

i) Khevenhiller Th. XI. S. 1289.

1630. ten Leibesconstitution. Er hat zu dem in Deutschland zu führenden Kriege die größten Zubereitungen gemacht. Die Stände seines Reichs haben ihm alles bewilliget, was ihm hiezu nöthig ist, und seine Armee, die aus Schweden, Liefländern, Finnländern, Lappländern, Deutschen, Engländern, Schottländern, und aus andern Nationen besteht, ist die wohleingerichtetste, die man nur sehen kann, voll Vertrauen zu den Fähigkeiten ihres Königs, voll Liebe und Ehrfurcht gegen ihn. Dies ist also ein Spieler, den man nicht verachten darf, und bey dem man nur suchen muß, nicht zu verlieren, weil man keine Hoffnung hat, etwas zu gewinnen."

Sieben-

Siebendes Buch.

Sobald dem Graf Tilly das Obercommando 1631.
übertragen worden war; so giengen seine Bemühungen vorzüglich dahin, eine Armee zusammen zu bringen, mit der er den Progressen des Königs von Schweden Gränzen zu setzen sich Hoffnung machen konnte. Allein die kayserlichen Truppen waren in ganz Deutschland zerstreuet: und überdies fehlte es an Geld, Lebensmitteln, und Munition. Es brauchte Zeit, um diesem Mangel abzuhelfen. Der Winter rückte heran, und die Länder, welche Lebensmittel genug würden haben liefern können, waren verwüstet, oder doch völlig erschöpft. Wie er indessen mit dem kayserlichen Commissarius **Ossa** die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, der ihm vier hundert tausend Gulden vorschoß, und ihm die erforderlichen Bedürfnisse zu liefern versprach; so ertheilte er den Regimentern, die in dem Herzogthum Jülich, in Schwaben, und Franken standen, den Befehl, nach Niedersachsen zu marschiren, und sich mit denen, die in dem Bisthum Bremen cantonirten, zu vereinigen: und er selbst kam zu Anfang des Jänners mit einer Armee von 20000 Mann an, mit der er über die Elbe gieng, um dem Könige von Schweden das weitre Vordringen ins Mecklenburgische zu verwehren.

Mit dieser Armee traf er zu Anfang des Februars zu Frankfurt an der Oder ein. Hier zog er den Ueberrest der Armee des **Schaumburgs** noch an sich, ließ 500 Mann zur Besatzung in Frankfurt zurück, und nahm seinen Marsch auf Neubrandenburg, woselbst der General **Kniphausen** mit 900 Mann stand. Gustav hatte ihm zwar gleich nach erhaltener Nachricht von dem Anzuge des Tilly befohlen, diesen Ort zu verlassen, und sich zurückzuziehen; allein, zum Unglück war das an

1631. ihn gerichtete Schreiben in die Hände dieses Generals gerathen, der daher auch den Obersten **Cragen** mit einem ansehnlichen Detaschement abschickte, und ihm mit dem übrigen Theil der Armee nachfolgte.

Tilly kam erst den 6ten März vor Neubrandenburg an, das er gleich anfänglich mit stürmender Hand einzunehmen suchte, und hierinn um so eher glücklich zu seyn glaubte, weil die Schweden kein Geschütz bey sich hatten. Allein **Kniphausen** vertheidigte sich mit so vieler Tapferkeit, daß die Kayserlichen jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen wurden, und **Tilly** sich genöthigt sah, seine Artillerie zu gebrauchen. Die Bresche ward bald geschossen, und alle Anstalten zu einem Sturm waren schon gemacht, als **Kniphausen** einen Tambour mit einem Schreiben abschickte, worinn er **Tilly** bat, ihm einen Tag Bedenkzeit zu verstatten. **Kniphausen** wollte nur Zeit gewinnen, weil er überzeugt war, daß der König ihn hier nicht würde gelassen haben, wenn er nicht die Absicht hätte, ihm zu Hülfe zu kommen. Er wußte nicht, daß an ihn geschrieben, und dieser Brief von den Feinden aufgefangen worden war. **Tilly** schlug ihm sein Gesuch ab. Der Sturm gieng also vor sich; und obgleich die feindliche Artillerie den Schweden sehr zur Last fiel: so thaten sie doch den tapfersten Widerstand. Sie mußten indessen endlich der Menge weichen: und die Stadt wurde erobert, die ganze Besatzung, einige wenige ausgenommen, niedergehauen, und **Kniphausen** gefangen genommen. **Tilly** überlies die Stadt der Plünderung, und der Soldat verübte dabey die größten Grausamkeiten. **Gustav** schwur, diese Strenge nicht ungerochen zu lassen: und es zeigte sich auch bald die Gelegenheit dazu. Der kayserliche Oberste **Wigersky** war mit 1000 Mann Reuterey aus Rostock gegangen, um zum Tilly zu stossen; der Rheingraf überfiel ihn aber bey Plauen, schlug und zer-

streuete

streuete sein Corps, so, daß er selbst mit genauer Noth der Gefangenschaft entgieng [k]). 1631.

Noch ehe dieses alles vorgieng, hatte der König von Schweden seinen Marsch nach der Mark Brandenburg genommen, und sich von Clempenow, Treptow, Löknitz, und von einigen andern Oertern Meister gemacht. Seine Absicht war, Frankfurt zu belagern; wie ihm aber der Durchzug durch Cüstrin vom Churfürsten abgeschlagen wurde, und er überdies von der Annäherung des Tilly mit einer ansehnlichen Armee Nachricht bekam, so hielt er für rathsamer, für diesmal sein Vorhaben aufzugeben, und nach Pommern zurückzukehren, um die Belagerung von Demmin vorzunehmen, ohnerachtet die Erde mit Eis und Schnee bedeckt, und die Kälte zu einem ausserordentlich hohen Grade gestiegen war.

Er kam den 6. Februar 1631. vor Demmin an, recognoscirte den Ort in Person, wendete sich aber sogleich zur Rechten, und griff Loitz, eine an der Peene zwischen Demmin und Gutzkow gelegene kleine Stadt, an. Hier residirte **Sophia Hedwig**, Prinzeßinn von Braunschweig-Lüneburg, Wittwe **Ludwigs**, Herzogs von Pommern, und Mutter des Herzogs **Philipp Julius**, die acht Tage vor **Gustavs** Ankunft in dem 70. Jahre ihres Alters gestorben war, und über die harte Begegnung des Gouverneurs zu Demmin, **Savelli**, und des Commandanten zu Loitz, **Peter Peralte**, beständig große Klagen geführt hatte. Man erzählt von diesem stolzen Castilianer, denn ein solcher war er, und kein Italiäner, wie einige vorgegeben haben [l]), daß, als er zur Uebergabe

k) Khevenhiller am a. O. 1769. und 1770.

l) Man sehe Topographiam Elect. Brandenburgici et Duc. Pomeraniae sub voce: Loitz. Harte nennt ihn Perazzi, verwechselt ihn aber vermuthlich mit Peruzzi oder Perusi, der in Greifswald commandirte. Khevenhiller nennt ihn Peter

1631. gabe aufgefordert wurde, er in die äusserste Wuth gerieth, seine ganze Rüstung anlegte, sich in derselben denen im Schloß versammleten Frauenzimmern darstellte, und dem an ihn abgeschickten schwedischen Trompeter zur Antwort ertheilte: daß er kein Cujon seyn wollte, wie der Commendant zu Treptow, sondern als ein redlicher und seinem Herrn getreuer Diener bis auf den letzten Blutstropfen fechten würde. Die Vorstellungen der Frauenzimmer änderten indessen sehr bald seinen Entschluß, und bey einer nochmaligen Aufforderung lies er sich sogleich geneigt finden, zu capituliren. Der König war neugierig, diesen Mann, der so sehr die Rolle eines Eisenfressers spielte, kennen zu lernen. Er stillte das Verlangen des Monarchen, und erschien in dem größten Staat und mit einer goldnen Kette um den Hals vor ihm. Ein schwedischer Volontair bat den König, ihm dieselbe abnehmen zu dürfen, ehe Se. Majestät mit ihm eine Capitulation eingiengen, und der König genehmigte es, um zu sehen, ob **Peralta** für sein eignes Bestes mehr besorgt seyn würde, als für das Intresse seines Herrn; allein er lies sich die Kette abnehmen, ohne zu thun, als ob ers merkte, und ohne sich dadurch im Reden irre machen zu lassen. **Gustaven**, der zum öftern unschuldige Scherze unter die wichtigsten Beschäftigungen mischte, belustigte dieser Vorfall ungemein [m]).

Der

Peter Perad; Chemnitz und andre hingegen Peralta; in Ansehung seines Vaterlandes aber sind sie mit einander nicht einig, indem er bald zu einem Italiener, bald zu einem Spanier gemacht wird.

m) Datae facetiis ab Rege aliquot horae, vt negotiorum grauissima laetis etiam interpolaret, sagt Lansberg in Bello Germanico Gustavi Magni p. 27.

Der König hatte sich Loitz blos in der Absicht bemächtigt, damit die Belagerung von Demmin durch nichts gestört werden, und die Zufuhr sicher seyn sollte. 1631.

Demmin ist eine der beträchtlichsten Städte in Pommern, an den mecklenburgischen Gränzen, zwischen Loitz und Dargun an der Peene, welche hier die Trebel und Tollensee aufnimmt, und von welchen Flüssen sie ganz umgeben ist. Die Stadt war mit doppelten Werken versehen. Das eine bestand aus einer Mauer mit Thürmen, und das andre aus einem Wall von Erde, der durch einen Graben von der Stadtmauer abgesondert war. Dieser Wall hatte Bastionen, ein Glacis, und einen mit Wasser angefüllten Graben. Die beyden Ufer der Peene sind sehr morastig, und in dieser Gegend auf dem Wege nach Stralsund lag eine Feldschanze, in deren Mitte sich ein Thurm befand, der stark genug war, dem groben Geschütz zu widerstehen. Man konnte aus der Stadt zu dieser Schanze nicht anders, als über zwey Brücken kommen, und gegen das freye Feld zu war der Zugang wegen der Moräste zu jeder andern Jahrszeit unmöglich: allein bey der damaligen strengen Kälte waren die Sümpfe zugefroren, und das Eis stark genug, das schwere Geschütz zu tragen. Gegen Abend wurde die Anhöhe zwischen der Triebel und Peene von einem großen halben Mond vertheidigt. Gegen Mittag ohngefehr tausend Schritte von der Stadt ist der Nonnenberg, der einige kleine Hügel bestreicht, die nach Neubrandenburg zu allmählig abnehmen. Jenseit dieses Berges liegt ein altes Schloß Namens Schweineburg. Uebrigens war dieser Ort mit Lebensmitteln, Munition, und Artillerie hinlänglich versehen, und die Besatzung achtzehen Compagnien stark. Tilly hatte dem Herzog von Savelli nachdrücklich anbefohlen, sich wenigstens 15 Tage zu halten, weil er hoffte, ihm während dieser Zeit zu Hülfe kommen zu können, und im

 Fall

1631. Fall er zu capituliren sich genöthigt sehen sollte, mit der Besatzung nach Rostock zu gehen. Savelli, der, um sich zu bereichern, an den Einwohnern dieser Stadt und der umliegenden Gegend alle nur mögliche Grausamkeit ausgeübt hatte, und zuletzt noch, weil er nichts mehr erpressen konnte, die Pferde zusammen treiben lies, und mit dem Schinder einen Contract schloß [n]), war nicht der Mann, der seine Besatzung aufzumuntern, die Tapferkeit des Soldaten zu belohnen, und zur gehörigen Zeit Geld auszutheilen wußte. Ihm lag nichts mehr am Herzen, als seine Reichthümer zu retten, und dies konnte nur durch eine Capitulation geschehen. Und diesem Manne, der nicht einmal besorgt gewesen war, die Graben aufeisen zu lassen, hatte Tilly die Vertheidigung von Demmin anvertrauet. Ein Beweis, daß auch der geschickteste Feldherr sich in der Wahl eines Commandanten irren kann [o]).

Gustav Adolph kam den 12. Februar 1631. mit einer Armee von 16000 Mann vor Demmin an. Diese Truppen zogen sich hinter den Nonnenberg, und der König nahm in dem Schloß Schweineburg sein Quartier. In der Nacht zwischen den 12. und 13. Februar griffen **Kniphausen** und **Todt** die Feldschanze an. Die acht Compagnien, die in demselben lagen, vertheidigten sich sehr schlecht, zogen sich in den Thurm zurück, und überließen den Schweden die Schanze. Der König hatte unterdessen die Trencheen öffnen, und auf dem Nonnenberg eine Batterie errichten lassen, die die Belagerten sehr beunruhigte. Fast zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Oberste **Teufel** des halben Mondes, und noch an eben dem Tage gelang es den Schweden, den Thurm in

n) Chemnitz am a. O. S. 119.

o) Histoire des dernieres Campagnes et Negociations de Gustave Adolphe en Allemagne. p. 334. et 335.

in der Schanze zu untergraben, oder es wenigstens denen 1631.
darinn befindlichen acht Compagnien glauben zu machen, die daher auch, aus Furcht in die Luft gesprengt zu werden, sich ergaben. Hatte nun gleich Savelli noch Mittel genug in Händen, sich zu vertheidigen, so verlohr er doch bey den dreisten Angriffen des Feindes allen Muth, und schlug Chamade. Der König bewilligte ihm, daß er mit fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr, zwey Stück Geschütz, und mit der sämmtlichen Bagage ausziehen durfte. Gustav lies die Besatzung vor sich vorbeymarschiren, und wie er den Herzog Savelli erblickte, rief er ihn zu sich, begegnete ihm ungemein liebreich, und versicherte ihn, daß es ihm angenehm wäre, daß er Rom verlassen, und an dem Krieg in Deutschland Antheil genommen, weil er ihm dadurch Gelegenheit verschafft hätte, ihn kennen zu lernen. Gleich darauf aber sagte er zu seinen um ihn stehenden Officiers: „Ich möchte meinen Kopf mit des Savelli seinem nicht vertauschen, der, wenn er mein Diener gewesen wäre, gewiß hätte springen müssen; allein es wird ihm wohl nichts geschehen, weil sich diese Leute auf des Kaysers Frömmigkeit gar zu sehr verlassen„ p). Die Vermuthung des Königs traf ein. Denn hatte gleich Tilly den Savelli wegen seiner schlechten Vertheidigung eines so wichtigen Orts, als Demmin war, beym kayserlichen Hofe verklagt, und gebeten, daß man an ihm seiner strafbaren Fahrläßigkeit wegen ein Exempel statuiren möchte; so wurde er doch nach einigen Monaten Arrest wieder in Freyheit gesetzt, und in der Folge zu wichtigen Geschäften gebraucht q).

Die Schweden fanden in Demmin 440 Centner Pulver, 36 Stück Kanonen, und ein sehr beträchtliches

 Maga-

p) Khevenhillers Ann. Ferdin. Tom. XI. S. 1764.

q) *Gualdo* Histoire des dernieres Campagnes et Negociations. p. 95.

1631. Magazin. Unter der in der Capitulation begriffenen Bagage waren auch die Sachen des **Quinti del Ponte,** der dem Könige nach dem Leben getrachtet hatte, und unter dem Savellischen Regimente Obristlieutenant geworden, kurz vor der Belagerung aber aus der Stadt entwichen war. Man rieth dem Könige, sich dieser Sachen des Verräthers zu bemächtigen. „Nein, erwiederte Gustav, ich habe mein Wort gegeben, und ich will nicht, daß man mir den Vorwurf machen soll, es nicht gehalten zu haben. Bewundernswürdige Zärtlichkeit, deren nur ein Herz fähig seyn kann, das nicht auf Rache, sondern blos auf wahren Ruhm bedacht ist „ r).

Während der kurzen Belagerung von Demmin schickte der König den Rittmeister **Johann Moltke,** einen Meklenburger von Geburt, mit 36 Pferden nach Malchin, wo zwey Compagnien kayserlicher Dragoner in Besatzung lagen. **Moltke** kannte das Land. Er wußte, daß die Einwohner, des Jochs, unter welchem sie seufzeten, überdrüßig, sich nach der Ankunft der Schweden sehnten, und bereitwillig waren, alles zu unternehmen, um sich von ihren Verfolgern zu befreyen. Er machte sich dieser Umstände vortrefflich zu Nutze, brachte in der Eil so viel Bauern, als er nur bekommen konnte, zusammen, lies allenthalben um die Stadt, und besonders auf dem langen Damm, Feuer anzünden, an den Bäumen brennende Lunten hängen, und unter dem Vorgeben, daß der König mit seiner ganzen Armee vor der Stadt stünde, die Besatzung auffordern. Die Kayserlichen, die durch den Anblick so vieler Feuer in Furcht gejagt worden waren, zweifelten an der Ankunft des Königs im geringsten nicht, und waren bereit, sich zu ergeben. **Moltke** verlangte indessen, daß die Besatzung mit Zurücklassung ihres Gewehrs aus der Stadt kommen

r) Chemnitz am a. O. S. 120.

kommen sollte. Sie thaten dieses. **Moltke** umringte 1631.
sie sogleich mit seinen dreyßig Reutern, lies sie auf Wagen werfen, und überbrachte sie in diesem Zustande dem König s).

Wir müssen hier die Erzählung der fernern Kriegsunternehmungen auf einige Zeit unterbrechen, um zu sehen, was für Eindruck und Bewegungen die Progressen des Königs von Schweden in Deutschland machten.

Die Protestanten fiengen schon an, sich für die Macht des österreichischen Hauses nicht mehr so sehr zu fürchten: und der Kayser bewies sich gegen sie nachsichtiger. Er versprach, zu einem Vergleich die Hände zu bieten, wenn man sich auf der Versammlung zu Frankfurt einfinden wollte, wo in Ansehung des Restitutionsedicts alles eingerichtet und beygelegt werden sollte. Allein, nicht blos das Restitutionsedict war es, das die Gemüther aufgebracht hatte, sondern auch die, Strenge, mit der, man gegen die Adlichen verfuhr, die aller kayserlichen Abmahnungsschreiben ohnerachtet, zum Besten des Churfürsten von der Pfalz die Waffen ergriffen, und unter den Fahnen des Graf **Mansfelds**, des Herzogs von Braunschweig, des Markgrafen von Badendurlach, und andrer, gedient hatten. Ihre Güther wurden zum Vortheil des Kaysers confiscirt, und man achtete wenig darauf, ob sie unmittelbar unter dem Reiche standen, oder in den Ländern der Reichsfürsten lagen, die doch eigentlich Lehnsherren derselben waren, und denen sie bey einer Confiscation zufallen mußten. Dies war also von Seiten **Ferdinands** ein neuer Eingriff, und eine Tyranney, die nur die Gewalt zum Grunde hatte; allein ohnerachtet aller Beschwerden und lebhaf-

s) Khevenhiller Th. XI. S. 1764. nennt den Rittmeister Johann Melike; Chemnitz S. 120. hingegen Moltke.

1631. ten Vorstellungen der Stände, ohnerachtet der Progressen des Königs von Schweden, den man am Wiener Hofe nicht mehr mit so verächtlichen Augen ansah, als sonst, war der Kayser nicht zu bewegen, die, seinen Commissarien gegebene Vollmacht zu wiederrufen, und mit der Execution einhalten zu lassen. Ein solches hartes Verfahren mußte wohl die Gemüther noch immer mehr erbittern.

Arnheim, welcher Feldmarschall des Churfürsten von Sachsen, und sein Liebling und Vertrauter geworden war, suchte den Herzog von Friedland, oder vielmehr sich selbst zu rächen, weil der kayserliche Hof seine Dienste nicht zu schätzen gewußt hatte. Er brachte deshalb seinen neuen Herrn wider diesen Hof auf, und arbeitete den Absichten seiner Minister, und besonders des Oberhofpredigers D. Hoe von Hoeneg, der, wenn er gleich täglich wider die Papisten predigte, doch ein Pensionair des frommen **Ferdinands** war, völlig entgegen. Der Churfürst selbst nahm an den Geschäften wenigen Antheil. Seine Hauptleidenschaft war der Trunk, und das Bier zog er dem herrlichsten Weine vor t). Dabey besaß er zugleich einen großen Ehrgeiz, und er konnte es nicht verschmerzen, daß der Kayser nach so vielen ihm geleisteten

t) Köhler sagt von ihm, daß er das Bier über alles geliebt, und es in einem so großen Uebermaaße getrunken habe, daß er und seine Räthe gemeiniglich betrunken gewesen, ehe sie von der Tafel aufgestanden wären. Ludwig Camerarius, Minister Gustavs bey den Generalstaaten, läßt sich in einem seiner Briefe an den Canzler Oxenstierna hierüber folgendermaaßen aus; De nuptiis Dresdensibus nihil hactenus certi audire potui, nisi quod nemo ibi de siti mortuus fuerit. Non dubito in mensa agitatum de debellando Alexandro, sed an sobriis in Senatu fortia in eum finem consilia inita fuerint, ipsi scilicet scient, qui interfuerunt. — De Electore Saxoniae nonnulli nos meliora sperare jubent. Profecto instar miraculi foret, si ex ebrietate emergere posset.

steten Diensten seinem zweyten Sohne das Erzstift 1631.
Magdeburg zu entziehen gesucht hatte, und die wegen
Augsburg gegebene Befehle im geringsten nicht abändern wollte, ohnerachtet er an ihn zum öftern aufs dringendste geschrieben, und ihn dahin zu bringen sich bestrebt hatte, diese Stadt bey ihren Rechten und Freyheiten zu lassen. **Arnheim** unterhielt diese Funken des Misvergnügens, und stellte ihm vor, daß er bey seiner Macht im Stande wäre, sich beym Kayser furchtbar zu machen; daß er ihn aber zum voraus versichern könne, daß er von diesem Monarchen nichts erhalten würde, als durch Furcht. Der Wiener Hof vergesse die ihm erwiesene Dienste nur gar zu bald, und verachte alle diejenigen, für welche er sich zu fürchten keine Ursach habe. Der Kayser, den das Glück der schwedischen Waffen zu beunruhigen anfange, sey gegenwärtig wegen Vereinigung der protestantischen Stände mit dem König von Schweden in einer großen Besorgniß. Er, der Churfürst von Sachsen, als Haupt der Protestanten, würde zwar alle andre auf die Seite dieses Prinzen ziehen, zu dem sie ohnedies insgesamt einen Hang hätten; allein er müsse die Allianz mit Gustaven nicht suchen, damit die Besorgniß des Kaysers so viel als möglich vergrößert würde, und er ihn bey dieser Unruhe nöthigen könne, ihn wegen des Erzstiftes Magdeburg, wegen der Lausitz, und wegen der Jülichschen Erbschaft zufrieden zu stellen. Er müsse also thun, als ob er mit

 dem

fer. — Man nannte ihn gemeiniglich nur den Bierkönig, und nach der Schlacht bey Leipzig machte man auf ihn Verse, in welchem die Sachsen folgendermaaßen redend eingeführt werden:

Non Infans Christianus
Non Rex Cerevisianus — sed
Suecus nos liberavit,
Qui hos tyrannos stravit.

1631. dem Könige von Schweden ein Bündniß schließen wolle; aber nichts zur Richtigkeit kommen lassen, um immer freye Hand zu behalten, und sich stets auf diejenige Seite schlagen zu können, wo er den größten Vortheil finden würde.

Dieser Plan war in der That derjenige, den der Churfürst von Sachsen **Johann Georg** I. befolgte. Und dies ist der Schlüssel zu allen seinen Weigerungen, zu seinen mannigfaltigen Gesinnesänderungen, und zu seinen Verbindungen, die er bald mit dem Kayser, bald mit dem Könige von Schweden, bald mit beyden zu gleicher Zeit, eingieng.

Nach diesem neuen Plan misbilligte zuförderst **Johann Georg**, daß **Brandenstein**, sein Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg, zu dem zu Frankfurt zu haltenden Compositionstage seine Einwilligung gegeben. Hiernächst wünschte er, sich wegen eines gewissen Projects mit dem Churfürsten von Brandenburg zu unterreden. Beyde Churfürsten kamen auch zu Anneberg zusammen. Man weis zwar eigentlich nicht, was in diesen geheimen Unterredungen vorgieng; indessen ist wohl gewiß, daß dasjenige, was der Churfürst von Sachsen gleich nachher vornahm, das Resultat davon war.

Johann Georg berief nemlich die sächsischen Landstände nach Torgau zusammen, legte ihnen nachstehende Fragen vor, und forderte ihr Gutachten hierüber. 1) Ob ein Convent der evangelischen Stände auszuschreiben? 2) Was bey demselben füglich vorzutragen? 3) Wenn ein oder der andre evangelische Stand bey Sachsen Hülfe suchen wollte, weil bey seiner Kayserlichen Majestät in der Güte nichts auszurichten sey: wie man in solchem Fall sich zu verhalten haben würde, ohne den obliegenden Pflichten zu nahe zu treten? 4) Wie der

Sohn

Sohn des Churfürsten von Sachsen bey der rechtmäßigen Wahl des Erzbisthums Magdeburg zu schützen sey? 5) Ob der catholischen Stände gütliche Handlung, mit Ausschließung anderer evangelischen Stände, mit gutem Gewissen und ohne Vorwurf geschehen könne? 6) Ob man auch in solche gütliche Handlung mit Ausschließung andrer Evangelischen einwilligen könne? 7) Was für Maasregeln zu ergreifen seyn würden, im Fall sie sich mit Gewalt schützen wollten? 8) Weil der Winter vor der Hand: wie die Durchzüge anzustellen? 9) Wie man sich am besten zu entschuldigen, wenn Se. Kayserl. Majestät fernerhin Geld, Proviant, und Munition, begehren sollten? 10) Weil die Gefahr, je länger, je größer würde, und an den Gränzen ein neues Feuer aufgegangen, auch sie deswegen einer ansehnlichen Anzahl Truppen zu Verwahrung ihrer Gränzen benöthigt wären: durch was für Mittel man dazu gelangen könne [u])? 1631.

Nachdem die sächsischen Landstände über alle diese Puncte ihr Gutachten abgestattet, und besonders dafür gehalten hatten, daß ein Convent der evangelischen Stände von großem Nutzen seyn würde; so bestimmte der Churfürst die Stadt Leipzig zu dieser Versammlung, und den 6ten Februar 1631. sollte dieselbe eröffnet werden. Zu gleicher Zeit wurden an alle protestantische Reichsstände Circularschreiben ausgefertiget, in welchen sie der Churfürst einlud, diesem Convent beyzuwohnen, um sich auf demselben über ihre Sicherheit, über die öffentlichen Gesetze, und hauptsächlich über das Wohl ihrer Religion, berathschlagen zu können.

Die beyden Churfürsten, von Sachsen und Brandenburg, der Landgraf **Wilhelm**, von Hessencassel, viele Herzoge, Fürsten, Deputirte der Reichsstädte, Grafen, und protestantische Bischöffe, fanden sich zu Leipzig ein, und

u) Khevenhiller Th. XI. S. 1250 und 1251.

1631. und am 8ten Februar dieses Jahrs eröffnete der Oberhofprediger, D. Hoen von Hoenek, den Convent mit einer Rede, ohnerachtet der Kayser solche unter dem Vorwande zu verhindern gesucht hatte, daß diese Versammlung um so mehr den Reichsgesetzen zuwider laufe, da Se. Kayserliche Majestät bereitwillig waren, allen Beschwerden abzuhelfen, und sich geneigt finden lassen würden, zu Wiederherstellung des Friedens alles mögliche beyzutragen. Man widerlegte in einem unter dem 18 März an den Kayser abgelassenen Schreiben dieses Vorgeben, zeigte die Ursachen an, die den gegenwärtigen Convent veranlaßt, und bat den Kayser nochmals dringend, den bisherigen Drangsalen ein Ende zu machen. Es ist dies Schreiben mit der gebührenden Ehrfurcht, aber auch mit Nachdruck abgefaßt. Unter andern heißt es in demselben: „Es kann ohne Wehmuth „und Thränen nicht erzählt, noch mit Worten genug „beschrieben werden, in welchem traurigen Zustand sich „jetzt das deutsche Reich befindet. Denn was für Mis„trauen unter den Ständen des Reichs seit geraumer „Zeit ausgebrochen, und nunmehr durch die höchstbe„schwerlichen Executionen wegen des erlassenen Restitu„tionsedicts, und durch andre Beschwerungen vermehrt „worden, bedarf keiner weitläuftigen Erzählung. Eben „so bekannt ist es, wie hoch und unerhört die deutsche „Freyheit gedruckt und beängstigt wird. Die starken „Stützen des Religion= und Profanfriedens sind merk„lich gesunken, und die Reichsconstitutionen, Craisver„fassungen, und andre löbliche Ordnungen werden der„maaßen verachtet, daß es das Ansehen gewinnen will, „als ob solche gänzlich abgeschafft werden sollten" x).

Freylich würde der Muth der versammleten Stände minder groß gewesen seyn, wenn nicht die Ankunft des Königs

x) Khevenhiller am a. O. Th. XI. S. 1532 und 1533.

Königs von Schweden in Deutschland ihre Hoffnung, 1631.
von dem sie drückenden Joche befreyet zu werden, belebt hätte. Vorzüglich aber gab ihnen das zwischen Schweden und Frankreich geschloßene Bündniß, von welchem wir bald umständlicher reden werden, diese Standhaftigkeit. Viele Stände, denen die Freyheit des deutschen Reichs am Herzen lag, und die geneigt waren, sich mit **Gustaven** zu vereinigen, trugen Bedenken, es zu thun, so lange sie ihn nicht mit Frankreich verbunden sahen. Sie befürchteten, daß er sich ohne Unterstützung dieser Macht nicht würde behaupten können: und dies war zum Theil ein Bewegungsgrund für diesen Monarchen, die Schließung des Tractats nicht länger zu verzögern y).

Der Convent dauerte bis zum 2ten Aprill, und an diesem Tage wurde der abgefaßte Schluß bekannt gemacht, vermöge dessen sie sich unter einander dahin vereinigten: sich bey den gegenwärtigen Unruhen in die nöthige Verfassung zu setzen; die Kriegsbedruckungen, denen sie bisher unterworfen gewesen, nicht länger zu dulden; ihre von Gott ihnen anvertraute Unterthanen und Länder, wider alle Gewalt, aufs kräftigste zu schützen, und sich unter einander allen möglichen Beystand zu leisten.

Der Churfürst von Sachsen überschickte diesen Schluß dem Kayser, vermittelst eines Schreibens, worinn er ihn noch besonders bat: den Ständen in ihrem so billigen und gerechten Gesuch nicht entgegen zu seyn, sondern ohne weitre Verzögerung den großen Drangsalen abzuhelfen, die deutsche Freyheit in den vorigen Stand zu setzen, und solche Vorkehrungen zu treffen, damit die Churfürsten und Stände bey ihren Würden, Vorrechten, und Gerechtigkeiten verbleiben, die Grundgesetze und

y) Arkenholzische Handschrift.

1631. und Reichsconstitutionen bey ihren Kräften erhalten, alles Mistrauen unter den Ständen aufgehoben, und endlich die Irrungen, welche wegen der geistlichen Güther entstanden, durch gütliche Mittel beygelegt werden möchten [z].

In der Antwort des Kaysers war weiter nichts enthalten, als daß er seine Meynung über dieses Schreiben sowohl, als über den Schluß des Leipziger Convents, durch einen Gesandten eröffnen lassen würde. Hierzu wurde der Reichshofrath, **Johann Ruprecht Hegenmüller**, ernannt, der auch bald darauf zu Torgau bey dem Churfürsten von Sachsen eintraf. Er beklagte sich im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät über den von den Ständen gefaßten Entschluß: als ob der Kayser sich weigerte, den Drangsalen des Reichs abzuhelfen, und daß der Churfürst der Frankfurter Versammlung nicht habe beytreten wollen, da doch solches sein Gesandter auf dem Regensburger Reichstage versichert habe. Der Churfürst erwiederte hierauf, daß sein Gesandter seine Vollmacht überschritten habe. Läge dem Kayser das Wohl des deutschen Reichs wirklich am Herzen: so würde er das Restitutionsedict wiederrufen und alles auf den vorigen Fuß setzen. Es sey unerhört, daß man Leute verurtheile, ohne sie gehört, ohne ihre Rechte untersucht, und ohne einige rechtliche Ordnung dabey beobachtet zu haben. Der Kayser habe in dieser Angelegenheit nur die Jesuiten, seine Gewissensräthe, zu Rathe gezogen, alle Regeln des gemeinen Rechts mit Füssen getreten, und sich gegen die Reichsstände auf eine weit despotischere und willkührlichere Art betragen, als nur je der unumschränkteste Monarch

z) Khevenhiller führt dieses Schreiben und den Schluß des Leipziger Convents in den Ann. Ferd. Th. XI. S. 1561. u. f. vollständig an. Man sehe auch Chemnitz am a. O. Th. I. S. 133. u. f.

Monarch dem geringsten Unterthan begegnen könne. Es 1631.
sey nicht genug, die ungeheure Menge von Truppen, die sich von dem Blut der armen Völker gemästet, vermindert zu haben; man müsse auch den Contributionen und Einquartirungen, die zum Unglück der Stände das meiste beytrügen, ein Ende zu machen suchen. Man könne sich schwerlich überzeugen, daß es Sr. Kaiserlichen Majestät ein Ernst seyn sollte, den bisherigen Unruhen und Drangsalen Gränzen zu setzen, so lange man noch sähe, daß die Generals mit Gewalt Winterquartiere verlangten, Fürsten in ihren Residenzien belagerten, um sie zu zwingen, kayserliche Truppen aufzunehmen, und zu den erschrecklichsten Ausschweifungen und den größten Grausamkeiten ihrer Soldaten stille schwiegen [a]).

Hegenmüller gieng, ganz unzufrieden mit seiner Unterhandlung, nach Wien zurück: und aus seinem erstatteten Bericht konnte man leicht abnehmen, daß der König von Schweden, wenn ihm das Glück fernerhin günstig seyn sollte, in dem Schooß Deutschlands Unterstützung genug finden würde. Man bekam auch zu gleicher Zeit sichere Nachricht, daß im gänzen Reiche für verschiedene Prinzen, die dem Leipziger Convent beygewohnt hatten, Werbungen angestellt wurden. Der Kayser lies deswegen Monitoria und Avocatoria an sie ergehen, denen sie eine Schutzschrift entgegen setzten, worinn sie betheuerten, daß diese Werbungen nicht in der Absicht geschähen, um jemanden Leids zuzufügen, noch viel weniger die Unruhen des deutschen Reichs zu vergrößern, oder sich wider ihren Oberherrn aufzulehnen: sondern ihr Vorsatz sey nur, ihre armen Unterthanen, die täglich das Opfer der Ausgelassenheit der Soldaten, und der Raubbegierde der Officiers wären, zu schützen. Dergleichen Maasregeln zu ergreifen, erlaubten

h) Khevenhiller S. 1570 u. f.

1631. laubten sowohl die Reichsgesetze, als auch das natürliche Recht, weil niemand verbunden sey, sich rauben und plündern zu lassen, und weil in solchen Fällen ein jeder Privatmann, und noch vielmehr eine jede Gesellschaft das Recht habe, sich zu vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Unterdessen hatten auch die Unterhandlungen des **Charnace** beym Könige von Schweden einen guten Fortgang. Sie waren bisher durch die Besorgniß **Gustavs** und des schwedischen Senats, daß **Frankreich** mit dem Könige die Früchte seiner Arbeiten und Siege zu theilen verlangen möchte, verzögert worden; und wie endlich der König, auf Zureden seiner eigenen Freunde, das Bündniß zu schliessen gesonnen war, so entstanden neue Schwierigkeiten. Frankreich verlangte, daß zum Vortheil der römischen Religion und der catholischen Stände des deutschen Reichs eine Clausel dem Tractat einverleibt werden sollte; **Gustav** hingegen wollte sich das Wiedervergeltungsrecht vorbehalten, und die Freyheit haben, den Catholicken eben so zu begegnen, wie man mit den Protestanten umgegangen war, oder noch umgehen würde. Allein **Charnace** stellte ihm vor, daß, wenn auch der König sein Herr für seine Religion nicht allen Eifer, den er doch wirklich besäße, bezeigen sollte, die Staatsklugheit ihm doch nicht erlauben würde, die Catholicken zu verlassen. Es sey genug, daß er sich mit den Protestanten in eine nähere Verbindung einlassen, und ihre Religion und die Freyheit des deutschen Reichs zu erhalten suchen wolle, ohne von ihm noch zu verlangen, daß er zur Unterdrückung der Catholicken etwas beytragen sollte. Wenn diese Allianz bey Gott und den Menschen Beyfall finden sollte, so müßte sie nur die Wiederherstellung der öffentlichen Gesetze, und die allgemeine Sicherheit zur Absicht haben: denn dadurch würde man die catholischen Fürsten am ersten von der kayserlichen Parthey loszureissen im Stande seyn.

Der König von Schweden gab diesen gegründeten Vorstellungen Gehör, und überdies sah er ein, daß es für ihn, als einen Beschützer der Gesetze, Rächer der öffentlichen Freyheit und Vertheidiger seiner Brüder, der unterdrückten evangelischen Stände, unendlich rühmlicher seyn würde, Sanftmuth gegen die Verfolger auszuüben, als mit aller Strenge gegen sie zu verfahren, so sehr man ihm auch Anlaß gegeben hatte, den Urhebern so vieler Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten seinen Zorn empfinden zu lassen b). 1631.

Kaum war diese Schwierigkeit beygelegt worden, so erhob sich eine andere weit wichtigere, bey der sich der König nicht so nachgebend bewies. Es war nämlich von dem Majestätstitel die Rede, den **Charnace** weder in den Vollmachten der schwedischen Gesandten, noch in dem Tractat zulassen wollte c). Frankreich verweigerte

b) Quae verba foederi inseri omnibus modis contendebat Gallus, ne ad detrimentum ritus pontificii quid egisse argueretur, aut quod speraret, hac ratione ordines Catholicos a Caesaris partibus abstracturum. Nec Gustavus consultum videbatur, professam Romanorum Sacrorum extirpationem prae se ferre, ne in desperationem isti adigerentur, et quia satis actum indicabat, si Protestantium libertatem asservisset. Puffendorf Lib. III. §. 3.

c) Arkenholz meynt, der König von Frankreich habe nur verlangt, daß in beyden Instrumenten sein Name vorangesetzt werden sollte. Allein aus Gustavs Schreiben an Ludwig den XIII. und an den Cardinal Richelieu erhellt, daß die wahre Ursach diejenige ist, die von uns angeführt worden. Denn es ist unwahrscheinlich, daß Frankreich einen so sonderbaren Ausspruch gemacht haben sollte: dahingegen die itzt erwähnte Ursach auf die seit undenklichen Zeiten beobachtete Etiquette gegründet war. Es kann seyn, daß der Cardinal Richelieu, der stolzeste Mann seines Jahrhunderts, dem Charnace anbefohlen hatte, auf beydes zu bestes

1631. gerte damals diesen Titel den erwählten Königen, oder die als solche angesehen wurden, wie z. E. die Könige von Pohlen, Schweden, und Dännemark. Die beyden leztern wurden für solche geachtet, weil die Reichsstände sich ihres Wahlrechts noch nicht begeben hatten: und in Ansehung der Könige von Pohlen weiß man, daß Frankreich erst bey Gelegenheit der Vermählung des Dauphins mit der Prinzeßinn **Josepha**, einer Tochter Augusts des III. eine Ausnahme von seiner Regel gemacht hat. — Ich lasse es unentschieden, ob **Charnace** recht hatte, oder nicht; gewiß ists aber, daß **Gustav** schlechterdings eben so begegnet seyn wollte, wie er dem König von Frankreich begegnete, und daß er die Erklärung that, lieber allen Vortheilen dieses Bündnisses zu entsagen, als sich der Rechte zu begeben, die mit seiner Würde verbunden wären, und die er blos Gott und seinem Degen zu danken hätte. In dem dieserhalb an den König von Frankreich unter dem 17ten September 1630. abgelassenen Schreiben sagt er unter andern: „Obgleich dies eine sehr unbedeutende Sache ist, die „weder zur Verminderung noch Vergrößerung der einen oder der andern Majestät etwas beyträgt: so haben wir doch geglaubt, daß es die Pflicht eines Königs „erfordre, nichts zu vernachläßigen, was seine königliche Würde betrift. Eher wollten wir lieber die Tractaten aufgehoben wissen, als daß wir zum Nachtheil „dieser Würde, die wir von Gott und unsern Vorfahren erhalten haben, etwas geschehen lassen sollten.„

Alle Geschichtschreiber versichern, daß, als **Charnace Gustaven** die Vorzüge des Königs seines Herrn begreiflich machen wollte, dieser Prinz zur Antwort ertheilte: daß alle Könige einander gleich wären. Dies ist

bestehen: und in diesem Fall darf man sich nicht wundern, wenn Gustav gleiches mit gleichem erwiederte.

ist die Sprache eines Helden, der sich seiner Größe bewußt ist; allein dieser Grundsatz kann nur in dem Verstande wahr seyn, in welchem man sagt: alle Menschen sind einander gleich; denn sonst würden lächerliche Folgerungen daraus hergeleitet werden können. 1631.

Der Verfasser der Lebensgeschichte des Cardinals Richelieu läßt Gustaven antworten: **Er kenne zwischen den Königen keinen andern Unterschied, als ihre Verdienste.** Diese Antwort sieht wohl einem Prinzen, der die Rolle eines Petitmaitre spielt, aber nicht Gustaven ähnlich, dessen Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit bekannt genug sind. Sie will mit andern Ausdrücken so viel sagen: **ich habe mehrere Verdienste, als der König, ihr Herr** d). Freylich, wenn das Verdienst den Rang zwischen Gustav Adolphen und Ludwig dem XIII. hätte bestimmen sollen, so würde dieser jenem weit haben nachstehen müssen. Der eine besaß alle Eigenschaften eines großen Königs, der andre nur Tugenden eines Privatmanns ohne die mindeste königliche Eigenschaft. Gustav war ein grosser Mann, und Ludwig der XIII. ein guter Mann. Allein wenn eine seit mehr als acht hundert Jahren ununterbrochene Thronfolge nicht einigen Vorzug giebt, wenn die Ehre, auf dem Thron Clodwigs und Carls des Großen zu sitzen, und die älteste christliche Monarchie unumschränkt zu beherrschen, wenn dies alles für nichts geachtet wird: so geschieht solches vielleicht nur von solchen Personen, die in einer Demokratie auferzogen worden sind, wo die Gleichheit unter den Bürgern eine Staatsmaxime ist.

d) Gegen diesen Gedanken des Verfassers macht der Abt Francheville in seinen Anmerkungen zu des *Gualdo* Histoire des dernieres Campagnes de Gustave Adolphe p. 33. et 34. gegründete Einwendungen.

1631. Nachdem endlich alle diese Hindernisse zum Vergnügen beyder Partheyen aus dem Wege geräumt worden waren: so ernannte Gustav den Feldmarschall Horn, und die Generals Johann und Carl Banner zu seinen Gevollmächtigten, die mit dem Charnace zu Bärwald in der Neumark zusammen kamen. Der Allianztractat wurde hieselbst geschlossen, und den 13. Jänner 1631. unterzeichnet. Der Innhalt desselben ist folgender:

1) „Es soll dieses zwischen den beyden Königen von Schweden und Frankreich geschlossene Bündniß auf die Beschützung ihrer gemeinschaftlichen Freunde, auf die Sicherheit der Ost- und offenbaren See, auf die Handlungsfreyheit, auf die Wiedereinsetzung der unterdrückten und bedrängten Stände des römischen Reichs, und auf die Demolirung und Schleifung derer an beyden Meeren und im Graubündner Land errichteten Forts und Schanzen abzielen, und überhaupt alles in den Stand wieder gesetzt werden, in welchem es vor dem gegenwärtigen deutschen Kriege gewesen.„

2) „Und weil der Gegentheil zu einer billigen und rechtmäßigen Genugthuung der zugefügten Beleidigungen bis auf den heutigen Tag nicht zu bewegen gewesen, und alle Intercesziones bisher verworfen; so soll nunmehr der gemeinschaftlichen Freunde Wohlfarth mit bewaffneter Hand gesucht werden.„

3) „Zu dem Ende soll der König von Schweden eine Armee von dreyßig tausend Mann Infanterie und sechs tausend Mann Cavallerie auf seine Kosten nach Deutschland bringen und unterhalten; dahingegen der König von Frankreich vier hundert tausend Reichsthaler an jährlichen Subsidien verspricht, von welcher Summe die Hälfte den 15. May, die andre Hälfte aber den 15. November zu Paris oder zu Amsterdam nach Gutbefinden

den des Königs von Schweden den schwedischen Deputirten ohnfehlbar erlegt werden soll.„ 1631.

4) „Die Werbungen sollen beyden contrahirenden Mächten in beyderseitigen Königreichen erlaubt seyn, auch alle Häfen ihren Schiffen offen stehen, den feindlichen aber der Zugang nicht verstattet werden.„

5) „Die Verbrecher und Deserteurs sollen ihrem Herrn zur gebührenden Strafe ausgeliefert werden.„

6) „Ist der König von Schweden in seinen Unternehmungen glücklich, so soll er in den eroberten Oertern sich nach den Reichs-Satzungen und Constitutionen verhalten, und wo er das catholische Religions-Exercitium findet, solches nicht abändern.„

7) „Diesem Bündniß können andre Stände und Fürsten in und ausser Deutschland beytreten; sie müssen sich aber anheischig machen, daß sie weder heimlich, noch öffentlich es mit dem Gegentheil halten, und nichts, was den Königen von Frankreich und Schweden nachtheilig, oder dem gemeinen Wesen hinderlich seyn könnte, unternehmen, sondern vielmehr zu diesem Kriege die nöthigen Beyträge thun wollen.„

8) „Mit dem Herzog von Bayern und der catholischen Lige soll Freundschaft, oder doch Neutralität gehalten werden, wenn sie ein Gleiches zu thun sich erklären.„

9) „Sollte es zu Friedenstractaten kommen; so soll hierinn mit allgemeinem Rath und Zuziehung der Bundsgenossen gehandelt werden, und keiner ohne Wissen und Willen des andern etwas eingehen, oder einen Frieden schließen.„

10) „Das Bündniß soll fünf Jahre vom Tage der Unterzeichnung an bis auf den 1. März 1636. dauern: und wenn während dieser Zeit kein sichrer Friede bewirket und geschlossen würde, solches nach Gutbefinden der Bundsgenossen verlängert werden.„

1631. 11) „Endlich haben sich beyderseits Gesandte dahin verglichen, daß dieses Bündniß, weil bereits im vorigen Jahre zu tractiren angefangen worden, eigentlich sechs Jahr dauern soll: und wie der König von Schweden auf diesen Krieg schon viele Kosten gewendet, so soll demselben für das vorige fast verflossene Jahr am Tage der Unterzeichnung dieses Tractats hundert und zwanzig tausend Reichsthaler, welche jedoch zu der Summe der übrigen fünf Jahre nicht gehören sollen, durch Wechsel bezahlt werden„ e).

Nach der Eroberung von Demmin stand ganz Meklenburg den siegreichen Waffen **Gustav Adolphs** offen. Alle Pässe waren in seinen Händen, und es hieng lediglich von ihm ab, ob er in diesem Herzogthum weiter vorrücken wollte. Dem Scheine nach that ers: und sogleich eilte **Tilly** herbey; allein **Gustav**, zufrieden; diesen General aus der Mark Brandenburg gezogen zu haben, wendete sich plötzlich zur Rechten, und kam mit seiner ganzen Armee nach Stettin zurück, nachdem er unter dem Commando des Generals **Banners** eine gute Besatzung in Demmin gelassen hatte.

Gustav gieng damals mit einem Vorhaben um, welches weit wichtiger war, als das, sich von Meklenburg Meister zu machen: und er kehrte nach Stettin zurück, um zu dessen Ausführung die nöthigen Anstalten zu treffen. Mitten unter diesen Beschäftigungen erhielt er vom Feldmarschall **Horn** die Nachricht, daß der Commandant in Colberg die Stadt mit Accord zu übergeben gesonnen sey. Der König befahl, daß diesem tapfern Commandanten, der sich fünf Monate hindurch in einer Stadt behauptet hatte, die zu Lande völlig eingeschlossen gewesen war, und von der Wasserseite fast gar keine Zufuhr erhalten hatte, alle Ehrenbezeigungen erwiesen werden sollten. Die Capitulation wurde also den 2ten März unterzeichnet, und die Besatzung, die ohngefähr aus

e) Khevenhiller am a. O. S. 1022. und 2023.

aus 1500 Mann bestand, zog mit Ober- und Unterge- 1631.
wehr, klingendem Spiel, und fliegenden Fahnen, aus der Stadt.

Der Verlust von Colberg war für die Kayserlichen unersetzlich, und es blieb ihnen nun in Pommern weiter nichts als die Stadt Greifswald übrig, woselbst der Oberste **Perusi**, ein Italiäner, commandirte. **Banner**, der schwedische Commandant in Demmin, suchte ihn zur Uebergabe zu bewegen, und stellte ihm in einem Schreiben vor: „Daß ihm nunmehr alle Zufuhr an „Proviant und Munition völlig abgeschnitten, und „die Hoffnung eines Ersatzes gänzlich benommen wäre. „Es bedürfe jetzt keiner Gewalt, um Greifswald zu „erobern: sondern die Besatzung werde in kurzem durch „Mangel an allen Nothwendigkeiten genöthiget wer„den, sich zu ergeben. Da indessen ein langer Verzug „ihm nachtheilig seyn, und unangenehme Bedingungen „nach sich ziehen würde: so habe er ihm freundschaftlich „anrathen wollen, bey Zeiten auf eine, ihm und seinen „Soldaten vortheilhafte, Uebergabe zu denken, und es „nicht bis aufs äußerste kommen zu lassen, wo alsdann „die königliche Gnade vergebens gesucht werde würde.“ Zugleich bat er ihn inständigst, „seine Soldaten von „den entsetzlichen Landesverwüstungen, Sengen, und „Brennen, wie bisher geschehen, ins künftige abzuhal„ten“. — **Perusi** antwortete hierauf: „Er werde sich „bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, und er „hoffe gewiß, nicht hülflos gelassen zu werden. Wenn „man ihm indessen einige Zeit verstatten wollte: so sey „er willens, den General **Tilly** um Verhaltungsbe„fehle zu bitten. Von Brand und Verwüstung wäre „zwar etwas weniges vorgegangen; allein die Noth„durft hätte solches erfordert, und der Kayser würde sol„chen Schaden nach seiner gewöhnlichen Mildthätigkeit

1631. „auf andre Art und Weise dem Lande wieder zu er„setzen wissen„ f).

Tilly würde vermuthlich weiter vorgedrungen seyn, wenn ihn nicht die Nachricht von der Einnahme der Stadt Demmin davon zurückgehalten hätte. Ueberdies waren ihm die vom Könige an den vorpommerischen Gränzen gemachten Anstalten nicht unbekannt; und hatte er schon zu Neubrandenburg, einem wenig bedeutenden Orte, so starken Widerstand gefunden, so konnte er sich leicht die Rechnung machen: daß es an andern Oertern von grösserer Wichtigkeit weit härter und langweiliger hergehen würde. Er hielt daher für rathsam, sich mit seiner Armee bey Ruppin zu postiren, um sowohl Meklenburg, als auch der Neumark nahe zu seyn, im Fall die Schweden in eine oder die andre dieser Provinzen vordringen sollten.

Gustav hatte unterdessen bey Schwedt und Vierrad zwey Schiffbrücken über die Oder schlagen lassen, und zwischen beyden Oertern ein Lager bezogen, das schon von Natur ungemein fest war, und es noch mehr durch die neuangelegten Verschanzungen wurde. Tilly suchte den König aus diesem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Er schickte zu dem Ende den Graf Colloredo mit 25 Compagnien Reuterey zum Recognosciren dahin ab, und er selbst war gesonnen, mit der ganzen Armee nachzufolgen. Allein er änderte seinen Vorsatz, sobald er von der Unmöglichkeit benachrichtiget wurde, den König in dieser Stellung anzugreifen, und gieng nach der Elbe zurück, mit dem festen Entschluß, die Belagerung von Magdeburg nunmehr mit allem nur möglichen Eifer zu betreiben g).

Wäh-

f) Chemnitz am a. O. Th. I. S. 121.
g) Chemnitz S. 129.

Während daß dieses vorgieng, hielten die pommer- 1631.
schen Landstände auf Verlangen des Königs von Schweden eine Zusammenkunft, in der er ihnen folgenden Vortrag thun lies: „Weil nunmehr fast ganz Pom„mern von den Kaiserlichen befreyt sey; so wären Se. „Majestät nicht gesonnen, das Land mit ihren Truppen „länger zu beschweren, sondern wollten ihr Vorhaben „mit göttlicher Hülfe vollends ausführen. Da es in„dessen die Nothwendigkeit erfordre, sich in die gehöri„ge Verfassung zu setzen, um dem Feinde das Eindrin„gen in dieses Herzogthum zu verwehren: so sollten die „Stände auf ihre Kosten 10000 Mann Infanterie und „3000 Mann Cavallerie anwerben, und unterhalten, „diese Truppen dem Herzog von Pommern, und ihnen, „den Landständen, schwören lassen, und mit denselben „die Pässe besetzen". Zu gleicher Zeit lies er ihnen eine Verschreibung von 130000 Reichsthaler einhändigen, welche die Stände dem kayserlichen Obersten **Hatzfeld** hatten ausstellen müssen, und die unter andern aufgefangenen kayserlichen Briefen gefunden worden war. Die Stände dankten dem Könige für dieses Geschenk sowohl, als für die Sorgfalt, die er für ihre Ruhe und Sicherheit bezeugte, und versprachen, seinem Verlangen in allen Stücken ein Gnüge zu thun [h]).

Sobald Tilly seinen Rückmarsch angetreten hatte, zog Gustav seine ganze Macht zusammen, und brach aus dem Lager bey Schwedt nach Frankfurt an der Oder auf, woselbst Tilly acht tausend Mann unter dem Commando des Feldmarschalls Grafen von **Schaumburg** zur Besatzung gelassen hatte.

Frankfurt war ungemein schlecht befestiget; allein die starke Besatzung machte die Unternehmung des Königs von Schweden schon an sich schwer genug. Doch die- ser

h) Khevenhiller Th. XI. S. 1771 und 1772.

1631. ser Prinz hatte solche Maasregeln genommen, die ihn an einem glücklichen Erfolg nicht zweifeln ließen. Es war am 25 März, als er sein Lager bey Schwedt verlies. Er selbst marschirte auf der einen Seite der Oder mit zehen tausend Mann Infanterie und hundert Eskadrons Reuterey auf Frankfurt zu, und der Feldmarschall **Horn** näherte sich auf der andern Seite mit zwey tausend Mann Fußvolk und zwanzig Eskadrons Cavallerie der Stadt. **Johann Banner** hingegen eskortirte mit einem Reservecorps die Artillerie und die Schiffbrücke, welche die Oder hinauf gebracht wurde i). Der Marsch gieng durch Fürstenwalde und Zedenick, an welchem letztern Ort fünf Compagnien Croaten überfallen, die meisten niedergehauen, und die übrigen nach Schweden in die Kupferbergwerke geschickt wurden k).

Der Graf **Schaumburg** konnte aus allen diesen Bewegungen leicht abnehmen, daß **Gustavs** Absicht auf Frankfurt gerichtet war. Er lies daher auf den Weinbergen einige Aussenwerke anlegen, sie mit Truppen und Canonen besetzen, und überhaupt alles thun, was er zu seiner Vertheidigung für nöthig erachtete.

Den 27 März kam die ganze schwedische Armee zu Leubus, eine Meile von Frankfurt, an, und campirte hieselbst bis auf den folgenden Tag, an welchem der König mit tausend Mann die neuangelegten Verschanzungen recognoscirte. In der Nacht zwischen dem 28 und 29 März thaten die Kayserlichen durch das Gubner Thor einen starken Ausfall, wurden aber mit Verlust in die Stadt zurückgetrieben. Die Schweden rückten nunmehr näher, und verschanzten sich in der folgenden Nacht in den Vorstädten; die Kayserlichen suchten zwar, solches durch ein sehr heftiges Canonenfeuer zu verhindern: allein

i) Burgus in Komment. de bello Suecico S. 89.

k) Khevenhiller Th. XI. S. 1773.

lein ihre Bemühungen waren vergeblich, und die 1631.
Schweden hatten die Nacht hindurch mit einem solchen Eifer ihre Arbeit fortgesetzt, daß ihnen das feindliche Feuer aus der Stadt keinen Schaden mehr thun konnte. Den 3ten Aprill, als am Palmsonntage, lies der König, nachdem er vorher mit seiner ganzen Armee den Gottesdienst abgewartet hatte, auf denen hin und wieder errichteten Batterien das grobe Geschütz pflanzen: und er selbst war dabey außerordentlich geschäftig. Weil indessen mit Abfeurung des Geschützes noch inne gehalten wurde, so glaubten die Kayserlichen, daß der König zu schwach sey, die Stadt mit Ernst anzugreifen. Sie wurden daher so muthig, daß sie nicht nur unaufhörlich aus der Stadt canonirten, sondern auch eine Gans über den Wall heraushiengen, und die schändlichsten Schimpfreden gegen die Schweden ausstießen. Diese kamen unterdessen mit den Laufgräben bis in den Hospitalgarten vor dem Gubner Thor, delogirten die Kayserlichen aus den Aussenwerken, und richteten ihren Hauptangriff gegen dieses Thor. Sobald Bresche geschossen worden war, wagte ein Lieutenant, Namens **Andreas Aner**, aus Pegau im Meißnischen gebürtig, mit einigen schwedischen Musketirern einen Anlauf, und erstieg den Wall. So wenig auch der König gesonnen gewesen war, noch an diesem Tage einen Sturm vorzunehmen; so wollte er doch diese tapfern Soldaten nicht ohne Unterstützung lassen. Es mußten ihnen daher sogleich mehrere Truppen nachfolgen, die sich des Walls bemächtigten, die Kayserlichen in die Stadt trieben, und das Gubner Thor auffsprengten. Zu gleicher Zeit drangen die Schweden an mehrern Orten mit Macht in die Stadt. Der Graf **Schaumburg** that alles mögliche, um den Feind zurückzutreiben: allein seine Bemühungen waren fruchtlos. Allenthalben wurden die Kayserlichen zurückgeschlagen: und sie sahen sich endlich genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Dies konnte

nur

1631. nur über die Oderbrücke geschehen. Jeder eilte also hieher, um dem Tode, oder doch der Gefangenschaft zu entrinnen. Aber auch diese Hoffnung wurde den meisten vereitelt. Die Bagagewagen waren in einander gerathen, und das Gedränge auf der Brücke so groß, daß niemand fortkommen konnte, und viele in der Oder ihren Tod fanden. Während dieser Unordnung griffen die Schweden die Flüchtigen an, und machten eine so große Anzahl derselben nieder, daß die Straßen gegen der Brücke zu mit lauter Todten bedeckt waren. Ueber viertausend Mann von den Kayserlichen verlohren an diesem merkwürdigen Tage ihr Leben; acht hundert wurden gefangen genommen, und der Verlust der Schweden erstreckte sich auf 300 Todte, und 100 Verwundete.

Fast zu eben der Zeit, als dieser Angriff geschah, kam der Feldmarschall **Rudolph von Tiefenbach** zu Frankfurt an, um an **Schaumburgs** Stelle, mit dem **Tilly** unzufrieden war, das Commando zu übernehmen. **Tiefenbach** war äußerst misvergnügt, daß man erst Anstalten zur Gegenwehr gemacht hatte, da bereits der Feind vor dem Thor stand. Er suchte indessen so viel, als es ihm in der Eil möglich war, das Unterlassene noch nachzuholen: allein es war jetzt zu spät. Die eindringende Macht der Schweden konnte durch nichts aufgehalten werden: und er mußte sich glücklich schätzen, daß er mit genauer Noth die Brücke erreicht hatte.

Jenseits der Oder hatten die Kayserlichen nahe an der Brücke eine Schanze angelegt, die mit einem Capitain und 150 Mann besetzt war. **Tiefenbach** befahl dem Capitain, die Brücke in Grund zu schießen und anzuzünden. Er befolgte diesen Befehl, warf das grobe Geschütz aus Mangel an Pferden ins Wasser, und entfloh mit seinen Leuten.

Gleich zu Anfang dieses Sturms schlugen die Kayserlichen zweymal Chamade; allein die Schweden, die

des

des Sieges schon gewiß waren, wollten von keinem Ac- 1631.
cord etwas wissen; und wenn jene um Quartier baten, so riefen diese: Neubrandenburgisch Quartier.

Von den acht tausend Mann, aus welchen die Frankfurter Besatzung bestand, und die der Ueberrest der Armee waren, die **Torquato Conti** in Pommern commandirt hatte, entwischten also kaum die Hälfte: und die Niederlage würde noch größer gewesen seyn, wenn nicht die abgebrochene Brücke den Schweden das Nachsetzen verhindert hätte. Die Kayserlichen flohen nach Schlesien: und erst zu Glogau setzten sie sich.

Die ganze Artillerie, so die Kayserlichen in Frankfurt gehabt hatten, 900 Centner Pulver, 1200 Centner Bley, 700 Centner Lunten, 1000 Canonenkugeln, und 24 Fahnen, geriethen in schwedische Hände.

Da die Stadt mit Sturm eingenommen worden war, so erlaubte der König den Soldaten eine dreystündige Plünderung, um dadurch die von den Kayserlichen zu Neubrandenburg verübte Grausamkeiten zu rächen. Diese Vergünstigung wurde über die bestimmte Zeit gemisbraucht; und weil der nach Beute begierige Soldat weder durch Drohungen, noch durch Schläge zurückgehalten werden konnte: so sah sich der König genöthiget, einige derselben sogleich aufhängen zu lassen. Kaum war diese Unruhe gestillt, so entstand eine heftige Feuersbrunst, die vielleicht für Frankfurt sehr schrecklich hätte werden können, wenn nicht der König durch seine geschwinde Anstalten sie bald gedämpft hätte [1]).

Den folgenden Tag nach Eroberung dieser Stadt, nemlich den 4ten Aprill, gab er dem Leipziger Convent sowohl, als auch besonders dem Churfürsten von Sachsen von dieser wichtigen Begebenheit Nachricht. In dem Schreiben an den Convent bat er die protestantischen

1) Khevenhiller Th. XI. S. 1772 bis 1776.

1631. schen Stände, die auf demselben gegenwärtig waren: „Diese erwünschte Gelegenheit ungesäumt zu ergreifen, „und ihre Rathschläge darnach einzurichten, damit sie mit „eben dem Heldenmuth, mit welchem sie es gewagt, mit- „ten unter ihren Feinden über das Beste der Evangeli- „schen zu berathschlagen, ihre gefaßte Entschließungen „auch ins Werk setzen möchten. Er sey erbötig, alles „hiezu beyzutragen, was nur in seinen Kräften ste- „he" m). — In dem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen sagt er unter andern: „Ob wir wohl billig „Bedenken tragen sollten, Ew. Ldd. von unserm Zustand „fernerhin etwas wissen zu lassen, da uns bis jetzt noch „unbekannt ist, wie die sonst ertheilten Nachrichten „von unsern Progressen bey Ihnen aufgenommen wor- „den sind: so haben wir doch, in Hoffnung, daß unsre „Wohlfarth unsern Glaubens- und Gefahrsgenossen „nicht gleichgültig seyn werde, nicht unterlassen wol- „len, Ew. Ldd. zu benachrichtigen, daß der Allerhöchste „unsre Waffen abermals mit einem herrlichen Siege „gesegnet, indem er durch die Macht seines Arms die „feindliche Armee bey Eroberung der Stadt Frankfurt „an der Oder dergestalt in Grund gerichtet, daß viele „kayserliche Obersten und Oberstlieutenants todt ge- „blieben, der Oberste Sparr und Wald gefangen ge- „nommen, der Feldmarschall von Tiefenbach und „Montecuculi n), wie auch der Ueberrest der Infante- „rie in der größten Unordnung und mit Verlust der „sämtlichen Artillerie und Munition in die Flucht ge- „schlagen worden sind. Wir zweifeln nicht, daß die Ev- „angelischen Fürsten und Stände des deutschen Reichs „hiebey nun mehr die Augen aufthun, die Hand Got- „tes

m) Chemnitz Th. 1. S. 131.

n) Eben derjenige, von dem wir die Memoires haben, und der sich durch seine Feldzüge am Rhein und in Ungarn so berühmt machte.

„tes erkennen, und dem Willen desselben, welcher sie 1631.
„gleichsam zu diesem Spiel zieht, nicht länger wider-„streben, Ew. Lbd. aber ihres Orts, als ein vornehmer „Churfürst und Mitglied, sich ihres Obliegens und an-„geerbten Tugend erinnern, und den gegenwärtigen Zeit-„punct, ihr Vaterland aus den langwierigen Leibes- und „Seelendrangsalen zu reißen, nicht verabsäumen wer-„den. Wir versichern dagegen Ew. Lbd. nochmals, „daß uns weder Ehrgeiz, noch Begierde, unsre Staa-„ten zu erweitern: sondern allein die Ehre Gottes, un-„sre eigne Sicherheit und die Wohlfarth so vieler tausend „Christen, zu diesem Werk bewogen hat, und daß wir „dasselbe, so weit uns der Allerhöchste seine göttliche Gna-„de verleihen wird, fortzusetzen, nicht unterlassen, und „es hoffentlich auch glücklich endigen werden" o).

Gustav Adolph hatte an die Versammlung zu Leipzig Abgeordnete geschickt, unter welchen sich auch **Chemnitz**, einer der vorzüglichsten Geschichtschreiber unsers Helden, befand. Sie sollten dem Convent den mit Frankreich geschlossenen Tractat bekannt machen; den Churfürsten von Sachsen, der die Seele dieser Versammlung war, und allen protestantischen Ständen den Ton gab, zu gewinnen, und überhaupt alle dahin zu bewegen suchen, ihr Mißvergnügen nicht länger zu verbergen, sondern zu ihrer eigenen künftigen Sicherheit, und um sich wegen des Vergangenen Genugthuung zu verschaffen, die Waffen ergreifen, und sich mit ihm vereinigen. Hielten die Stände aus Furcht, oder aus Ehrerbietung gegen das Oberhaupt des deutschen Reichs diesen Vorschlag für zu verwegen: so sollten sie wenigstens dieselben zu bereden sich bemühen, zu ihrer eigenen Vertheidigung Truppen anzuwerben, dem Könige von Schweden, der keine andre Absicht habe, als ihre Freyheit, ihre Güther, und ihre Religion zu schützen, einen monat-

o) Khevenhiller Th. XI. S. 1778.

1631. monatlichen Beytrag an Geld zu thun, ihm Lebensmittel und Fourage zu liefern, einen freyen Durchzug durch ihre Staaten zu erlauben, und ihm ihre Festungen zu öffnen, im Fall er unglücklich seyn sollte. Könnten sie aber auch hierinn mit den Ständen keinen Vergleich treffen, so sollten sie mit jedem insbesondre tractiren, und es, wo möglich, dahin bringen, daß sie mit dem Könige in nähere Verbindung treten, auch ein jeder für sich insgeheim ihm eine beträchtliche Summe Geldes vorschiessen möchte p).

Allein so unermüdet auch seine Abgeordnete in dieser Angelegenheit arbeiteten, so war es ihnen doch nicht möglich, den Churfürst von Sachsen zu einer Allianz zu bewegen. Frankreich, das die Vereinigung Gustavs mit allen Protestanten in Deutschland überhaupt, und ganz vorzüglich mit dem Churfürsten von Sachsen, wünschte, hatte den Freyherrn von Charnace an ihn abgeschickt, um ihm die Nothwendigkeit dieses Bündnisses vorzustellen: allein er fand ihn unentschlossen und unruhig. Dieser Fürst fürchtete sich für Gustaven eben so sehr, als für dem König, und er wollte sich keinen von beyden zum Feinde machen. Er glaubte, daß der König von Schweden nur seine eigene Sache auszuführen suche, und daß er ihn, wenn er seine Absicht erreicht, dem Zorn und der Rache des Kaysers überlassen, und es ihm alsdann eben so gehen würde, wie dem Churfürst von Brandenburg, der sein Land verwüstet, und seine Festungen in den Händen der Schweden sehen müßte, ohne vielleicht Hoffnung zu haben, sie jemals wieder zu bekommen. Dies waren seine Gründe, die er dem Antrage des französischen Gesandten entgegen setzte. Allein insgeheim gieng er mit dem Vorhaben um, die Protestanten unter sich zu vereinigen, und das Comman-

p) Chemnitz Th. I. S. 137. und 138.

Commando über ihre Armee zu führen, um alsdann im Stande zu seyn, zwischen dem Kayser und dem Könige von Schweden ein gewisses Gleichgewicht zu halten q). Gustav drang in dieses Geheimniß bald ein; er wußte aber auch, daß diese Rolle die Geisteskräfte des Churfürsten übersteigen, und er aus Mangel an Talenten das Opfer derselben werden würde. So unangenehm ihm indessen dieses Betragen des Churfürsten war, so sehr freuete er sich über die Gesinnungen der andern evangelischen Stände, welche sich der Unentschlossenheit **Johann Georgs** ohnerachtet dahin erklärten, in nähere Verbindungen mit ihm zu treten, und sich in die nöthige Verfassung zu setzen, sobald sie nur Luft bekommen würden r). 1631.

Gleich nach der Eroberung von Frankfurt faßte **Gustav** den Entschluß, auf Landsberg loszugehen. Er detaschirte zu dem Ende die beyden Generals Horn und **Johann Banner** zum voraus dahin, und er selbst folgte ihnen bald nach, nachdem er zuvor alle Anstalten getroffen hatte, um dem Feinde die Mittel, über die Oder zu setzen, abzuschneiden. Es waren diese Vorkehrungen um so nöthiger, da der General Tilly bey der Nachricht von der Absicht des Königs auf Frankfurt von Magdeburg schleunig aufgebrochen war, um diesem Orte zu Hülfe zu eilen. Allein schon zu Altbrandenburg erfuhr er das traurige Schicksal dieser Stadt. Ungewiß, ob eine Schlacht wagen, oder nach Magdeburg zurückkehren sollte, erwählte er endlich das letztere. Der Graf von Pappenheim mißbilligte diesen Schritt, und war der Meynung, daß man nicht zu gleicher Zeit die Belagerung von Magdeburg fortsetzen, und auch dem Könige von Schweden Spitze bieten könnte.

q) Puffendorf de Rebus Suec. Lib. III. §. 12.
r) Chemnitz Th. I. S. 141.

1631. könnte. Er sagt dies deutlich genug in einem Schreiben an den Churfürst von Bayern.

„Ich wünschte, heißt es in demselben, daß ich Ew. Churfürstl. Durchl. den gegenwärtigen Zustand unsrer Armee so vor Augen stellen könnte, als er wirklich ist. Der König von Schweden hat aus Stralsund und Preussen eine so ansehnliche Verstärkung erhalten, daß er uns weit überlegen ist: und gegenwärtig belagert er Frankfurt. Die zu Leipzig versammlete protestantische Stände haben beschlossen, die Waffen zu ergreifen: und sie werden in kurzer Zeit eine starke Armee auf die Beine bringen. Die Engländer stehen in Bereitschaft, sich einzuschiffen, um zu den Schweden zu stoßen: und die Holländer werden keine müßige Zuschauer abgeben. Kurz, das ganze Land erwartet nur Hülfe und Beystand zu einem allgemeinen Aufruhr.„

„Es ist zu besorgen, daß es zu spät seyn wird, Frankfurt zu entsetzen. Die Armee zwischen der Elbe und Oder zu stellen, dies würde den Protestanten Gelegenheit geben, ohne viele Mühe zu werben, der Stadt Magdeburg zu Hülfe zu kommen, und den Kayserlichen die Communication mit der Elbe, und fast mit ganz Deutschland, abzuschneiden. Aber auch auf der andern Seite scheint es seltsam zu seyn, wenn man zur Befreyung der Stadt Frankfurt gar nichts wagt. Ein guter Theil der kayserlichen Armee geht dadurch verlohren, und dem Könige von Schweden wird der Eintritt in Schlesien und Böhmen eröffnet. Der Graf Tilly kann ihm dahin nicht nachfolgen, ohne das Reich zu verlassen: und er kann nicht im Reiche bleiben, ohne die Erbländer einer fast gewissen Gefahr bloszustellen. Wenn Gott nicht etwas hiebey thut, was itzt noch dem menschlichen Auge verborgen ist: so haben die Sachen wohl nie ärger gestanden.„

„Ich

„Ich habe alles dies mit eben so vielem Eifer, als Ehrfurcht zum öftern vorgestellt; aber ich besorge gar sehr, daß ich endlich mit meinen Vorstellungen zur Last fallen werde. Vom kayserlichen Hofe darf man keine Hülfe erwarten; wir müssen sie bey den catholischen Ständen suchen, und eben deshalb bitte ich Ew. Durchl. unterthänigst um Truppen und Geld: und ich muß noch hinzufügen, daß, je länger diese Hülfe verzögert wird, desto gefährlicher unser Zustand werden wird. Wir brauchen ausser den nothwendigen Besatzungen zwey starke Armeen: und ohne diese ist es unmöglich, den Krieg fortzusetzen.„ — Diesem Schreiben war folgende Nachschrift beygefügt: „Eben itzt erhalte ich die traurige Nachricht, daß Frankfurt mit stürmender Hand eingenommen, und alles darinn niedergehauen worden ist, und daß der König auf Landsberg losgeht. Gott helfe der Besatzung an diesem Ort: denn wir sind von ihnen abgeschnitten, und können ihnen keinen Beystand leisten. Wir haben zu Frankfurt den besten Kern der kayserlichen Truppen verlohren: und ich weiß nicht, ob es möglich seyn wird, die Belagerung von Magdeburg fortzusetzen, da wir zu schwach sind, diesen Ort zu belagern, und auch zu gleicher Zeit dem Könige Widerstand zu thun. Es sieht schlecht um uns aus, wenn man nicht durch schleunige Werbungen uns zu helfen sucht. Man wird mit leichter Mühe im Lüttich- und Jülichschen fünf bis sechs tausend Pferde aufbringen können: und an Fußvolk wird wohl in Deutschland kein Mangel seyn, wenn nur dazu gethan wird, ehe die andern zu werben anfangen, und ehe die Gefahr noch mehr überhand nimmt. Auch in Lothringen wird noch Volk zu bekommen seyn„ s). 1631.

Der Vorschlag des Graf **Pappenheims** wurde größtentheils befolgt. Der Kayser befahl seinen Generals

s) Khevenhiller Th. XI. S. 1783.

1631. nerals in Italien, ihre Armee aufs schleunigste nach Deutschland zu führen: und dem Herzog von Lothringen und dem Fürst von Pfalzburg trug er auf, siebzehntausend Mann, an Fußvolk sowohl, als auch an Reuterey, anzuwerben. Doch ehe dies alles geschah, hatte der König von Schweden Zeit genug, Landsberg zu erobern, und Magdeburg zu Hülfe zu eilen: und diese Stadt würde gewiß gerettet worden seyn, wenn nicht die Verzögerungen der beyden Churfürsten, von Sachsen und Brandenburg, Gustavs gute Absicht vereitelt hätten.

Dieser Monarch kam den 13. April vor Landsberg an. Diese Stadt liegt an der Warte, einem Fluß, der aus Pohlen kommt, und sich unterhalb Cüstrin in die Oder ergießt. Auf einer über der Warte liegenden Anhöhe hatten die Kayserlichen eine Schanze angelegt, die den Namen der Kuhschanze führte. Die Besatzung bestand aus 3000 Mann der besten kayserlichen Truppen: und Johann Philipp Cratz der Jüngere, General-Wachtmeister von der Cavallerie, war Commandant hieselbst.

Der erste Angriff geschah auf die Kuhschanze, die der König von einer in Eil aufgeworfenen Batterie beschiessen lies. Zu gleicher Zeit setzte er in der Nacht zwischen dem 13. und 14. April, durch Hülfe eines landsbergischen Bürgers, dem alle Wege um die Stadt bekannt waren, mit 200 Mann Infanterie, und eben so viel Reuterey, vermittelst einer Floßbrücke, über die Warte: und noch vor Anbruch des Tages befand er sich zwischen der Stadt und der Kuhschanze, so, daß diese von jener gänzlich abgeschnitten war. Die Kayserlichen thaten einen Ausfall, um die Schweden von diesem Posten zu delogiren; allein, mit so vieler Tapferkeit sie auch fochten, und so wenig Gustav auch seine Reuterey wegen des morastigen Bodens hier gebrauchen konnte: so wurden sie doch zurückgeschlagen, und der Commandant Cratz

verlohr

verlohr hiebey sein Leben. Mitten unter diesem Gefecht 1631.
wurde zugleich die Kuhschanze von hinten zu angefallen, und die kayserlichen Truppen in derselben, deren Anzahl sich auf 300 Mann belief, in eine solche Furcht gejagt, daß sie sich den 15. April ergaben. Nach dem Verlust dieser Schanze war es der Besatzung in der Stadt nicht möglich, sich länger zu vertheidigen. Sie verlangte daher, zu capituliren, und der König bewilligte ihr einen freyen Abzug, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich eydlich anheischig machen sollte, innerhalb acht Monaten wider den König nicht zu dienen. Sie that dies, und den 16. April geschah der Ausmarsch aus der Stadt mit allen Ehrenbezeigungen. Sie wurde bis nach Glogau begleitet [t].

Der König gieng nach der Einnahme dieses Orts nach Frankfurt zurück, mit dem festen Entschluß, nunmehr den bedrängten Einwohnern zu Magdeburg zu Hülfe zu kommen. Er benachrichtigte sie von diesen seinen Gesinnungen in einem Schreiben, und versicherte sie: „daß er im Begriff stünde, seine Armee, so abgemattet sie auch wäre, zusammen zu ziehen, und mit derselben gerades Weges auf Magdeburg loszugehen, und es zu entsetzen, wenn anders, wie er doch glaube, die Verbindung mit Sachsen und Brandenburg zu Stande käme. Sie sollten sich deshalb nur noch drey Wochen zu halten suchen, und sich mit keinem Vergleich übereilen: denn er habe die gewisse Hoffnung, daß alles glücklich und nach Wunsch ablaufen würde, dafern nur andre auch ihre Schuldigkeit thun wollten„ [u]).

Um nun dieses Vorhaben auszuführen, trat er mit 10 Regimentern Infanterie, und mit seiner ganzen Cavallerie den Marsch nach der Spree an, und traf den

 1sten

t) Chemnitz S. 131.
u) Chemnitz S. 132.

1631. 1sten May von Fürstenwalde zu Köpenik ein, woselbst er das Lager aufschlagen lies, und wo noch einige Regimenter Fußvolk zu ihm stießen. Gustavs Maxime war, nie einen Schritt vorwärts zu thun, bevor er nicht den Rücken frey hatte. Er schickte deswegen den Graf Ortenburg nach Berlin, mit dem Antrag: „daß ihm die Festungen Spandau und Cüstrin zu seiner Sicherheit eingeräumt, auch seinen Truppen Proviant und ein Monat Sold gereicht werden sollte; wogegen er versprach, diese beyden Oerter, sobald Magdeburg entsetzt seyn würde, wieder zu räumen. Er setze zwar auf Se. Churfürstl. Durchl. kein Mißtrauen: er befürchte aber, daß seine Leute bey einem sich etwa ereignenden Unglücksfall die Thüre vor ihm zuschliessen möchten, wie sie es schon einmal zu Cüstrin gethan hätten„ x). Der Churfürst von Brandenburg, dessen Gemüth voll Verdacht und Furcht war, suchte diesen Antrag des Königs aufs höflichste von sich abzulehnen; allein Gustav lies ihn den 2ten May durch den Feldmarschall Horn nochmals wiederholen, und der Churfürst erklärte sich endlich dahin: „Er wolle dem Könige alle übrige Pässe einräumen, nur Cüstrin und Spandau behalte er sich vor; doch sey er erböthig, sich schriftlich, ja durch einen körperlichen Eyd anheischig zu machen, dem Könige diese Festungen, wenn er deren benöthigt seyn würde, sogleich zu öffnen. Dagegen müsse aber auch der König die Versicherung von sich stellen, daß er die Zufuhr nicht sperren, und nach geendigtem Kriege, oder wenn die Gefahr vorbey sey, diese Oerter ihm oder seinem Nachfolger ohne Entgeld wieder abtreten wolle„ y).

Da indessen der König mit dieser Erklärung noch nicht zufrieden war, so ward eine mündliche Unterredung zwischen

x) Khevenhiller Th. XI. S. 1784.
y) Chemnitz Th. I. S. 143.

zwischen beyden Prinzen verabredet, und Gustav brach 1631.
den 3. May mit fünf Compagnien Reuter, tausend Mann Fußvolk, und vier Canonen von Köpenik nach Berlin auf. Der Churfürst kam ihm mit einem Theil seines Hofs eine Viertelmeile entgegen. Die Unterredung gieng in einem kleinen Wäldchen vor sich. Der König trug in derselben seine Forderungen und Absichten vor, und er bemühete sich, den Churfürsten durch die stärksten Gründe zu überreden. „Ich halte, sagte er zu ihm, die Kayserlichen genöthigt, den größten Theil ihrer Länder zu verlassen: und ich hoffe, daß ich ihnen die Rückkehr in dieselben verhindern werde. Dieser Dienst verdient wohl einige Erkenntlichkeit. Ihre Unterthanen werden sich über meine Truppen zu beschweren keine Ursach haben, und sie werden die Drangsale von ihnen nicht erfahren, die ihnen von meinen Feinden zugefügt worden sind. Wird indessen Magdeburg erobert, so ist alles verlohren. Die Kayserlichen werden mit neuem Muth, aber auch mit mehrerer Ausgelassenheit, als sonst, zurückkommen. Tilly wird sich der ganzen Wuth seines Eifers überlassen, und die Soldaten der Lige zu Vollziehern derselben gebrauchen„ z).

Der Churfürst nahm einen Abtritt, um sich mit seinen Ministern in dieser Angelegenheit zu berathschlagen: und der König unterhielt sich inzwischen mit der churpfälzischen Wittwe, der Mutter des unglücklichen Königs von Böhmen, und mit der Churfürstinn von Brandenburg.

Der Churfürst kam zurück: es war aber nicht möglich, einen Schluß zu fassen. Es herrschte damals unter den vornehmsten protestantischen Fürsten in Deutschland ich weiß nicht was für ein böser Geist, der sie verhinderte, ihr wahres Intresse einzusehen, und die Ketten,

z) Arkenholzische Handschrift.

1631. die ihnen geschmiedet wurden, gewahr zu werden. Sie zitterten bey dem bloßen Namen des Kaysers, und trugen Bedenken, sich mit einem Könige zu verbinden, der ihnen seine hülfreiche Hand darbot, und der weder seine Ruhe, noch sein Blut schonte, um sie aus dem Labyrinth, in welchem sie sich befanden, zu reissen.

Mißvergnügt über die Unentschlossenheit des Churfürsten, wollte der König nach Köpenik zurückgehen; allein das dringende Anhalten der Frauenzimmer brachte ihn endlich dahin, daß er sich entschloß, die Nacht hindurch in Berlin zu bleiben. Unter Begleitung von 1000 Mann Infanterie kam er hieselbst an.

Mittewochs den 4ten May wurden die Unterhandlungen wieder angefangen: und während dieser Zeit brach die ganze schwedische Armee aus dem Lager bey Köpenik auf, und näherte sich Berlin.

So sehr sich auch jeder beeiferte, seine Freude über die Ankunft des Königs von Schweden an den Tag zu legen: so schwermüthig und niedergeschlagen war doch der Churfürst. Gustav, der solches merkte, lies sich daher gegen einige der Umstehenden vernehmen: **Ich kann es dem Churfürsten nicht verdenken, daß er traurig ist: denn daß ich gefährliche, und bedenkliche Sachen verlange, ist wohl gewiß. Allein, was ich begehre, begehre ich nicht mir zu gute, sondern zum Besten des Churfürsten, seiner Land und Leute, ja der ganzen Christenheit.** Und zu dem Herzog **Johan Albrecht** von Meklenburg sagte er: **Meine Reise geht auf Magdeburg, um solches zu entsetzen, jedoch nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beystehen, so trete ich sogleich den Rückweg wieder an, mache mich meines Orts von allen Vorwürfen frey, biete dem Kayser einen Vergleich an, und ziehe wieder nach**

Stockholm. Ich weis, der Kayser soll einen 1631.
solchen Vergleich eingehen, wie ich begehre; aber am jüngsten Gericht werdet ihr Evangelische angeklagt werden, daß ihr um des Evangelii willen nichts habt thun wollen: und es wird euch auch wohl hier schon vergolten werden. Denn geht Magdeburg verloren, und ziehe ich mich zurück: so seht zu, wie es euch gehen wird [a]).

Der König redete laut genung, um von allen verstanden zu werden: und es sey nun, daß diese Worte auf den Churfürsten Eindruck machten, oder daß dieser Prinz und sein Günstling es für zu gefährlich hielten, einem Könige etwas abzuschlagen, der die Macht in Händen hatte, und der im Stande war, dasjenige mit Gewalt zu fordern, was man ihm gutwillig einzuräumen sich verweigerte; so bewilligte endlich der Churfürst, daß der König von Schweden von Spandau Besitz nehmen, und diesen Ort bis zur Entsetzung von Magdeburg behalten sollte. Der dieserhalb errichtete Vergleich wurde den 5. May unterzeichnet, und die schwedische Armee brach sogleich nach Spandau auf, und lagerte sich diesseits der Spree gegen der Festung über [b]).

Um den Unterthanen alle mögliche Sicherheit und Ruhe zu verschaffen, lies der König eine Ordnung für seine Truppen bekannt machen, die hier auszugsweise eingerückt zu werden verdient, weil sie für alle, die ein Muster seyn kann, denen die Vorsehung das Commando über Armeen anvertrauet hat, und die, wenn sie wollen, das Schreckliche des Kriegs, dessen sich Gott oft zur Züchtigung der Völker bedient, mindern können.

a) Khevenhiller Th. XI. S. 1786.
b) Chemnitz Th. XI. S. 144.

1631. „An Kirchen, Schulen, Hospitälern, geistlichen und „andern Personen, soll sich niemand, bey Lebensstrafe, „vergreifen, oder sie auf irgend eine Weise mit Einquar„tierungen und Contributionen beschweren, und keinem „in seinem Gottesdienste hinderlich oder ärgerlich seyn.

„Die Einquartierung der Soldaten in Städten soll „lediglich von dem Magistrat abhangen, und von den „Officiers und Soldaten über die königliche Cammer„und Quartierordnung nichts gefordert oder genom„men werden.

„Der Bürger und Landmann soll den einquartierten „Officiers und Soldaten außer der Lagerstatt, Holz, „Licht, Eßig, und Salz, ein mehreres zu geben nicht „verbunden seyn, und die Sergeanten, Corporals, wie „auch alle andre Soldaten, müssen sich mit des Wirths „Feuer und Licht behelfen, und ihre Sachen dabey ver„richten. Wenn Officiers Bediente bey sich haben, „so sollen diese nicht von dem Bürger oder Landmann, „sondern von denen, bey welchen sie sich aufhalten, un„terhalten werden.

„Kein Officier, von welchem Range er auch sey, soll „von den Einwohnern für Beobachtung der guten „Kriegszucht Douceurs fordern, auch keine Salve„garden geben, wenn nicht solches ausdrücklich ver„langt wird.

„Es soll keinem Soldaten anderswo, als wo er im „Quartier liegt, etwas gereicht werden: und hat er et„was erpresset, so ist er schuldig, solches sogleich zu „erstatten.

„Die Bauern dürfen keinen Officier, Soldaten, oder „Marketender mit Fuhre fortschaffen: es sey denn, daß „sie von Ihre Königl. Majestät oder Dero Generals „einen Schein deswegen aufzuweisen haben.

„Es soll sich kein Soldat ohne ausdrückliche und „schriftliche Erlaubniß seines commandirenden Officiers von

„von dem Ort, wo er im Quartier oder zur Besatzung 1631.
„liegt, entfernen; handelt er dagegen, so soll ein jeder „die Macht haben, ihn zu arretiren, und an die nächst- „gelegene Garnison abzuliefern, woselbst er nach Be- „fund der Umstände nachdrücklich bestraft werden soll.

„Diejenigen, die mit hinlänglichen Pässen versehen „sind, solche aber misbrauchen, und die mindeste Aus- „schweifung begehen, sollen ebenfalls arretirt, zur näch- „sten Garnison gebracht, und hier ernstlich bestraft „werden.

„Die Couriers und andre Postbothen, so mit Päs- „sen reisen, sollen die Fuhren nicht weiter, als von einem „bis zum andern Orte, gebrauchen: und ein gleiches soll „bey dem Marsch der Truppen beobachtet werden.

„Die fürstlichen und adelichen Schlösser sollen von „der Einquartierung gänzlich befreyet seyn, es müßte „denn eine dringende Gefahr die Besetzung derselben er- „fordern. Auch wird den Officiers und Soldaten bey „hoher Strafe verbothen, sich an den fürstlichen Be- „dienten, Adelichen, Magistratspersonen, Bürgern, „und übrigen Unterthanen, mit keinen Thätlichkeiten zu „vergreifen.

„Die Reisenden sollen an keinem Orte aufgehalten, „beleidigt, oder mit einer Contribution belegt werden. „Die Officiers sollen die Bauern bey ihrem Feldbau „schützen, und nicht verstatten, daß sie darinn gehin- „dert werden.

„Kein Officier, von welchem Range er auch sey, und „kein Soldat soll von den ein- und ausgehenden Perso- „nen eine Abgabe zu fordern, oder auf die Waaren einen „Zoll zu legen, berechtiget seyn, noch den Obrigkeiten „in Erhebung ihrer Zölle Hindernisse in den Weg legen.

„Wird dieser Verordnung in einem oder dem andern „Puncte zuwider gehandelt werden: so soll ein jeder

1631. „Officier dafür haften, und zur Verantwortung gezo-
„gen werden“ c).

Sobald der König mit seiner Armee vor Spandau angekommen war, nahm die churfürstliche Besatzung aus der Stadt ihren Abmarsch, und die Schweden besetzten dagegen dieselbe, nachdem sie zuvor auch dem Churfürsten den Eid der Treue geschworen hatten. Der Oberste Axel **Bille** wurde zum Commandanten hieselbst ernannt.

Den 6 May brach die Armee wieder auf, und marschirte nach Potzdam. Diese Bewegung war Ursach, daß die kayserlichen Besatzungen zu Brandenburg, Ratenau, und andern Orten disseits der Elbe, wie auch der Oberste **Cratz**, der mit einem Corps Reuterey in und um Zerbst stand, ihre Posten verließen, und sich nach Magdeburg ins Hauptquartier zurückzogen.

Dem König standen nur zwey Wege offen, um nach Magdeburg zu gehen, der eine gegen Abend durch Brandenburg und Möckern, der andre gegen Mittag längst der Elbe durch Treuenbrietzen über Wittenberg oder Dessau, an welchen beyden Oertern sich Brücken über diesen Fluß befanden. Den ersten konnte er nicht wählen, weil die Kayserlichen alle Lebensmittel und Fourage aufgezehrt hatten, und weil er über die Elbe entweder in Gegenwart der feindlichen Armee, oder weiter unten, welches ihn aber von seinem Endzweck entfernt haben würde, hätte setzen müssen; überdies hatte er nichts in Bereitschaft, was zu einer Schiffbrücke erfodert wurde, und welches damals vor Erfindung der Pontons mit vieler Mühe zusammen zu bringen war. Er mußte also längst der Elbe seinen Marsch nehmen, um sich dieses Stroms zu versichern, und, um aus Sachsen zu Wasser alle Lebensmittel und Munition, die er nöthig hatte,

c) Khevenhiller Th. XI. S. 1757. u. f.

hatte, zu erhalten. Die größte Schwierigkeit war nur, den Churfürst von Sachsen zu bewegen, ihm Wittenberg anzuvertrauen, so, wie der Churfürst von Brandenburg ihm Spandau eingeräumt hatte. Er schrieb deshalb an ihm, stellte ihm die Nothwendigkeit der Abtretung von Wittenberg nachdrücklich vor, um Magdeburg zu Hülfe kommen zu können, an deren Erhaltung Sachsen so viel gelegen sey, und bat ihn dringend, ihm diesen Ort, bis er sein Vorhaben ausgeführt haben würde, zu überlassen; im Fall er aber auf seine Treue und Redlichkeit einiges Mistrauen setzte: so sollte er ihm wenigstens den Durchmarsch verstatten, seine Armee mit den nöthigen Lebensmitteln gegen baare Bezahlung versehen, oder auch mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und mit ihm den Ruhm theilen, eine Stadt errettet zu haben, deren Verlust oder Erhaltung auf das Glück oder Unglück von ganz Europa, und insonderheit der evangelischen Stände, einen starken Einfluß haben müßte. Alle diese Gründe fanden bey dem Churfürst von Sachsen nicht den mindesten Eingang. Er schützte die ihm obliegende Pflichten gegen den Kayser als eine Ursach vor, warum er sein Verlangen nicht erfüllen könne. Es sey zu gefährlich, sein Volk aus dem Lande zu lassen, und es von aller Vertheidigung zu entblößen, da die kayserlichen Truppen aus Italien schon im Anmarsch wären. Durch den Durchzug könne seinen Staaten und Unterthanen großer Schade und Nachtheil zugefügt, beyde kriegende Armeen gar leicht hineingezogen, und in denselben der Sitz des Kriegs gemacht werden. Und da er selbst dem Kayser, als derselbe zu Fortsetzung seiner Unternehmungen um Proviant und Munition nachgesuchet, eine abschlägliche Antwort ertheilt habe: so würde es ein großes Aufsehen erregen, wenn er jetzt dem Könige wider den Kayser damit aufhelfen wolle [d]). 1631.

Der

d) Chemnitz Th. 1. S. 145.

1631. Der König that nichts desto weniger einen nochmaligen Versuch, um den Churfürst auf andre Gedanken zu bringen. Er lies ein sehr rührendes Schreiben an ihn ab, widerlegte in demselben alle vorgeschützte Ursachen seiner Weigerung, und führte ihm die seine eigne Staaten drohende Gefahr zu Gemüthe. Unter andern heißt es in diesem Schreiben: „Ich muß es mir freylich wohl „gefallen lassen, daß Ew. Ld. meinem Anerbieten kein „Gehör geben wollen, und nicht für rathsam finden, sich „weder mit mir zu vereinigen, noch der Pässe und an„drer Bedürfnisse halber zu Entsetzung der Stadt Ma„gdeburg zu vergleichen. Ich sehe mich aber auch nun „genöthiget, meine Segel bey Zeiten einzuziehen, und „mich nicht zu sehr zu vertiefen. Denn ehe und bevor „meine Recruten, die ich täglich erwarte, angelangt „sind, getraue ich mich nicht, mit meinen den ganzen „Winter hindurch gebrauchten Soldaten auf den Feind „loszugehen, und noch viel weniger kann mir zugemu„thet werden, mich zwischen zwey unsichern Freunden „zu stellen, oder mich von den Strömen zu entfernen. „Um indessen den Magdeburgern meine Willfährigkeit, „ihnen auch mit Aufopferung meiner eigenen Person zu „helfen, zu bezeigen; so bin ich entschlossen, längst der „Havel zu gehen, mein Bestes zu thun, und zu versu„chen, ob ich die Stadt Magdeburg entsetzen kann. „Ich hoffe, der allmächtige Gott wird mir mit seiner „Gnade beystehen, und mich bey meiner Standhaftig„keit erhalten. Ist es aber seinem göttlichen Willen „gefällig, unsrer Sünden wegen etwas anders über uns „zu verhängen; so will ich mich auch seiner Führung ge„duldig unterwerfen, und mich damit trösten, daß ich „es gut gemeint, und nichts unterlassen habe, was von „mir nur gefordert werden konnte. Wenigstens werde „ich an allem Blut und Unheile vor Gott und der Welt „entschuldiget seyn, und es denen zu verantworten an-

„heimstellen, die mich in dieser christlichen Sache so un- 1631.
„verhoft verlassen haben“ e).

Allein der Churfürst war von seinem System, das Gleichgewicht zwischen dem Kayser und dem König von Schweden zu erhalten, nicht abzubringen: und er schlug dem letztern sein Gesuch gänzlich ab. Ein solches Betragen mußte wohl Unwillen erregen, und Gustav lies sich verlauten: „Weil denn diese Leute mit „Gewalt in ihr Unglück rennen wollen, so seys drum. „Ich will mich nach Pommern zurückziehen, und hier „so lange warten, bis alle diese Politiker an dem Ab- „grund ihres Verderbens stehen, und genöthigt seyn „werden, mich zu Hülfe zu rufen. Aber wie? das „Haus seines Nachbars brennen sehen, und nicht lö- „schen wollen? dies geht nicht an. Die unglückliche „Stadt Magdeburg wird indessen darüber zu Grunde „gehen, und mit ihr vielleicht auch noch der kleine Ueber- „rest der deutschen Freyheit“ f).

Während, daß der König von Schweden dem Churfürst von Sachsen auf diese Art anlag, wurde dieser vom Kayser ersucht, einen allgemeinen Frieden im deutschen Reiche zu vermitteln, zu welchem der Kayser sich geneigt finden zu lassen, und alle seinen Rechten und seiner Würde unnachtheilige Vorschläge anzunehmen sich erklärte. Doch alles dies geschah blos in der Absicht, diesen Prinzen so lange aufzuhalten, bis Tilly alles vollführt haben würde, worauf man zu Wien und München begierig wartete. Wir werden anderswo der Antwort Erwähnung thun, die er auf den Antrag dieses Monarchen ertheilte.

Mitten unter diesen Unterhandlungen lief die traurige Nachricht ein, daß Magdeburg mit stürmender Hand einge-

e) Chemnitz Th. 1. S. 146. u. f.
f) Arkenholzische Handschrift.

1631. eingenommen worden war. Und da die Belagerung und Erobrung dieser Stadt die schrecklichste Scene dieses langwierigen und blutigen Kriegs ist: so werden wir uns in eine etwas umständlichere Erzählung einer Begebenheit einlassen, von der noch jetzt ganz Europa mit Schrecken redet, und deren sich Deutschland mit einer Lebhaftigkeit erinnert, als wenn sie erst vor kurzem geschehen sey. Einen so tiefen Eindruck haben die dabey verübte Grausamkeiten in den Gemüthern gemacht!

Nach der glücklichen Expedition des Grafen von **Pappenheim** wider den Herzog, **Franz Carl**, von Lauenburg, gieng der kayserliche General mit seinem Corps über die Elbe, und auf Magdeburg los. Die Truppen des Administrators verliessen so gleich die verschiedenen Posten, die sie einige Meilen um die Stadt herum inne hatten: und die Magdeburger sahen sich bald eingeschlossen und blokirt. Sie besassen nur noch Neuhallensleben, das **Falkenberg** mit Sturm eingenommen, und woselbst er ungefähr 800 Mann unter dem Commando des Obersten **Schneideweins** zur Besatzung zurückgelassen hatte. Dieser Posten war für die Magdeburger von einer großen Wichtigkeit, weil er ihnen die Communication mit dem Saalkreiß und der Grafschaft Mannsfeld verschaffte: und eben deshalb suchten die Kayserlichen, sich desselben wieder zu bemächtigen. Ihr Angriff war so heftig, daß die magdeburgischen Truppen, denen alles fehlte, was zu einer Belagerung erfordert wurde, sich genöthiget sahen, zu capituliren. Diese Capitulation wurde ihnen aber nur unter nachfolgenden harten Bedingungen zugestanden: 1) Daß sie schwören sollten, nie wider Se. Kayserliche Majestät zu dienen. 2) Daß ihre Waffen und Pferde, alle ihre Munition und Bagage zurückbleiben sollten; und daß 3) den Officiers, die in Magdeburg noch einige nothwendige Geschäfte zu verrichten hätten, zwar auf

drey

drey Tage erlaubt seyn sollte, dahin zu reisen; im Fall 1631.
sie aber nach Ablauf dieser Frist nicht zurück kämen, so sollten sie für Meineydige angesehen, und als solche auch behandelt werden g).

In dieser Lage befanden sich die Sachen, als der Graf Tilly zu Ende des 1630sten Jahres vor Magdeburg ankam. Den 29. December lies er folgendes Schreiben an den Administrator ab: „Wir berichten ihnen, daß Se. Kayserliche Majestät uns die Vollziehung Dero Befehle aufgetragen, und zugleich das oberste Commando über ihre Armeen sowohl, als über die Armee der catholischen Lige anvertrauet haben. Wir erinnern Sie zu dem Ende freundschaftlich, von ihrem Unternehmen abzustehen, den Decreten des Oberhaupts des deutschen Reichs schuldigen Gehorsam zu leisten, und mir ungesäumt die Stadt Magdeburg zu übergeben. Sollte dies nicht geschehen, so sehe ich mich gezwungen, die in Händen habende Mittel zu gebrauchen, um Sie und die Stadt zu den Pflichten, von denen Sie sich entfernt haben, zurück zu führen, und sie als Uebertreter der Reichsgesetze und Constitutionen, und als Rebellen zu behandeln.„

Der Administrator antwortete ihm in einem eben so stolzen Ton. „Wir nehmen, heißt es, an Ihrer Erhebung allen Antheil, und wir wünschen Ihnen ein noch größeres Glück, wenn es anders möglich ist, solches zu erhalten. Wir wollen zwar in Betracht des vorgeschützten kayserlichen Namens Ihnen alle schuldige Achtung erweisen; wir können aber doch nicht umhin, Ihnen zu sagen, daß wir als ein Reichsfürst nichts gethan haben, und gegenwärtig noch nichts thun, was nicht den Reichsgesetzen und kayserlichen Constitutionen, deren Sie gedenken, gemäß seyn sollte; dahingegen Ihre Unternehmung,

g) Khevenhiller Th. XI. S. 1368.

1631. nehmung, Execution und militarisches Verfahren in den sächsischen Creisen, den Grundgesetzen des römischen Reichs, und insonderheit der so feyerlich beschwornen Capitulation völlig zuwider ist. Wir können daher nicht anders glauben, als daß Sie den geheiligten Namen des Kaysers und des Reichs, und die Ihnen anvertrauete Gewalt mißbrauchen, das Vaterland dem größten Unglück blosstellen, und sich selbst die göttliche Rache zuziehen. Ihre Drohungen und Ermahnungen werden uns nie zu etwas nöthigen, was unsrer Ehre zuwider ist, und zum Nachtheil der evangelischen Stände gereicht. Wir können vor Gott bezeugen, daß wir gegen den Kayser, das Reich, und die deutsche Nation unschuldig sind, und daß wir den verhaßten Namen eines Anführers einer Faction, wie Sie die rechtmäßige Vertheidigung der Magdeburger wider einen unbilligen Angriff zu nennen belieben, nicht verdienen. Unser seit den böhmischen Unruhen bewiesenes Betragen legt solches deutlich genug an den Tag: und als ausschreibender Fürst und Director des niedersächsischen Creißes haben wir überzeugende Proben von unsrer Zuneigung zu den Gesetzen und zu der geheiligten Person Sr. kayserlichen Majestät gegeben, wie solches die in der kayserlichen Canzley dieserhalb vorhandene Schriften und Acten genugsam darthun müssen. Nicht wir sind es, die wider alle Tractaten und wider alle Treu und Glauben Deutschland mit Unruhe erfüllt, die protestantischen Stände unterdrückt, die Residenzen der Fürsten verletzt, ganz Pommern und andre Provinzen des deutschen Reichs mit Feuer und Schwerdt verwüstet, und so viele Grausamkeiten begangen haben, die um Rache gen Himmel schreyen, und deren Urheber schon itzt ihren Lohn aus den Händen derer empfangen haben, die Gott zur Vertheidigung so vieler unglücklichen Völker und unterdrückten Fürsten erweckt hat.

„Man

„Man verfolgt uns und unsre Unterthanen mit bewaffneter Hand, ohne uns vorgeladen zu haben, ohne uns anzuklagen, ohne uns zu hören, gleichsam als wenn weder Kayser, noch Reich, weder Reichsverfassung, noch das löbliche Herkommen, weder Gericht, noch Recht mehr statt hätten, oder als ob die evangelischen Stände und Unterthanen auf den öffentlichen Schutz gar keinen Anspruch mehr machen, und von der Societät gänzlich ausgeschlossen seyn sollten.„ 1631.

„Da Se. kayserliche Majestät die im Jahr 1626. gethane Vorstellungen zu beherzigen nicht geruhet haben; so bleibt uns weiter nichts übrig, als auf die göttliche Macht, und auf die Hülfe des Königs von Schweden und seiner Bundsgenossen unser Vertrauen zu setzen. Wir sind daher fest entschlossen, die Unterthanen unsers Stifts nie zu verlassen, sondern mit ihnen unsrer Obliegenheit gemäß Glück und Unglück zu theilen.„

„Uebrigens fürchten wir Gott und den Kayser; wir sind aber auch den Reichsgesetzen und Constitutionen, den Capitulationen, dem Religions- und Profanfrieden, und den Creißordnungen unverbrüchlich ergeben, und wir werden sie, so Gott will, mit Beystand höchstgedachten Königs und seiner Bundsgenossen wider die Störer der öffentlichen Ruhe und Gewissenstyrannen aufs äusserste vertheidigen, und diese leztern als Mörder, Strassenräuber, und Landsverderber mit aller Macht verfolgen. Mißlingt uns diese edelmüthige Absicht, so werden wir doch wenigstens den Trost haben, daß von uns nichts verabsäumt worden ist, um ein schon zu Grunde gerichtetes Volk, dessen Wohl und Erhaltung uns die Vorsehung anvertrauet hat, zu retten, und daß wir als ein christlicher deutscher Fürst gehandelt haben, der seine Pflichten allem andern Intresse vorzieht, der für seine Unterthanen sein Leben aufzuopfern bereit ist, der die Gesetze seines Vaterlands über alles hochschätzt, und der

1631. bey diesen Gesinnungen der göttlichen Gnade und des Nachruhms eines redlichen deutschen Fürsten versichert ist„ h).

Tilly erstaunte über die Standhaftigkeit dieses Prinzen; da er aber sah, daß Drohungen ihn nicht muthloß machten: so war er auf weiter nichts bedacht, als ihn das ganze Gewicht seiner Waffen fühlen zu lassen.

Die Generals, die in Magdeburg commandirten, und überzeugt waren, wie nothwendig es sey, die Communication mit Sachsen, die sie durch den Verlust von Neuhallensleben verlohren hatten, wieder offen zu haben, thaten in dieser Absicht den 1. März einen Ausfall, nahmen von Schönebeck, einer an der Elbe zwey Meilen von Magdeburg gelegenen kleinen Stadt, Besitz, warfen hieselbst in der Eil eine Schanze auf, und liessen eine Besatzung darinn zurück. Durch Hülfe derselben brachten sie viel Proviant, und auch Holz, an welchem sie vorzüglich einen Mangel hatten, in die Stadt. Allein die Kayserlichen suchten sie bald aus diesem Posten zu vertreiben, und thaten daher mit 600 Mann Infanterie und einigen Compagnien Reutern einen Angriff. Sie glaubten vielleicht, die Magdeburger noch mit der Schanzarbeit beschäftigt zu finden, und sie zu überfallen; das Werk war aber schon fertig, und mit Canonen besetzt. Die Kayserlichen wurden also mit Verlust zurückgetrieben: und die Magdeburger blieben noch einen Monat lang in diesem Posten.

Die Märsche, die Tilly machen mußte, um sich den Progressen des Königs von Schweden entgegen zu setzen, und die Eifersucht, die zwischen den beyden Grafen **Pappenheim** und **Mansfeld** herrschte, verzögerten die weitern Unternehmungen gegen Magdeburg bis zu

Ende

h) Khevenhiller Th. XI. S. 1788. u. f.

Ende des Monats März. Den 30. März näherte sich 1631.
endlich Tilly der Stadt, und postirte sich mit der ganzen Armee der Lige zwischen der Presterischen und Creutzhorstischen Schanze, so, daß die Besatzung in der letztern von der Stadt gänzlich abgeschnitten wurde. Tilly lies sogleich an beyden Ufern der Elbe Batterien errichten, und von denselben die Creutzhorstische Schanze heftig beschiessen. Der Hauptmann Bosse, der in derselben commandirte, fand sich zu schwach, in Verschanzungen, die blos von Sand aufgeworfen worden waren, einer solchen Macht zu widerstehen: und ergab sich; nur ein Lieutenant besaß Muth genug, mit 24 Mann fünf Stürme abzuschlagen, und sich nicht eher zu ergeben, als bis ihm eine Canonenkugel den Arm weggenommen hatte. Tilly belohnte seine Tapferkeit mit der Freyheit; die übrigen Soldaten aber wurden niedergehauen.

Die Besatzung in der Priesterschanze befürchtete ein gleiches Schicksal; sie zog sich daher in die Zollschanze zurück, die eines der stärksten Aussenwerke der Stadt war, und die Tilly itzt anzugreifen noch nicht für rathsam fand. Er bemächtigte sich zuvor des Thurms zu Krakau, und auch der diesseits der Elbe gelegenen Schanze zum Rothenhorn, besetzte sodann mit einem Regiment Infanterie und einigen Compagnien Reutern den Marsch, und lies hier die Laufgräben gegen die Zollschanze zu eröffnen, um der Besatzung daselbst den Paß nach der Stadt völlig abzuschneiden.

Falkenberg konnte die Absicht des Feindes leicht errathen: und um nicht das Volk ohne Noth aufzuopfern, zog er die Besatzung aus dieser Schanze in die Stadt, und die Brücke über die Elbe wurde abgebrochen.

Die Belagerten hatten nunmehr alle Aussenwerke verlohren; und da sie nicht einmal zu Besetzung der weitläuftigen Werke der Hauptfestung Truppen genug hatten:

1631. ten: so sahen sie sich sogar genöthigt, die beyden Vorstädte Sudenburg und Neustadt zu verlassen. Einige haben diesen Schritt getadelt, weil dadurch den Feinden die Annäherung zur Hauptfestung erleichtert, und die Mittel in die Hände gegeben wurden, sich vor dem Canonenfeuer aus der Stadt in Sicherheit zu setzen. Sie behaupten, daß diese beyden Vorstädte bis aufs äusserste hätten vertheidigt werden sollen, um dem Könige von Schweden desto mehr Zeit zu lassen, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Ich lasse es unentschieden, ob dieser Vorwurf gegründet ist; allein, da dieser Entschluß in einem von dem vornehmsten Officiers und in Gegenwart des Administrators und des Magistrats gehaltenen Kriegsrath gefaßt wurde: so ist wohl zu glauben, daß wichtige Ursachen die Vollziehung desselben anriethen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die Kayserlichen die Vorstädte besetzten, die Mühlenschanze vor Sudenburg einnahmen, und die Vorstädte abbrannten. **Pappenheim** gieng mit fünf Regimentern Infanterie bey Schönebek über die Schiffbrücke, und schlug in Rotensee vor der Neustadt sein Lager auf.

Den 14ten April rückte **Pappenheim** näher in die Neustadt, und lies an vier verschiedenen Orten die Trencheen gegen die Hauptfestung eröffnen. Die Magdeburger merkten itzt erst, daß **Tilly** eine förmliche Belagerung vorzunehmen Willens war. Sie hatten sich dieses bisher um so weniger vorstellen können, je gewisser sie glaubten, daß die Kayserlichen aus Furcht vor der Annäherung des Königs von Schweden ihre Macht nicht theilen würden. Allein der Anblick von so vielen Angriffen um die Stadt belehrte sie eines andern, und beunruhigte sie. Ihre Besorgniß ward bey dem Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen noch mehr vergrössert. Der Vorrath an Pulver war ungemein gering,

und

und die Besatzung durch den Verlust der Aussenwerke, 1631.
und durch die dabey theils getödteten, theils gefangen genommenen Soldaten so sehr geschwächt worden, daß sie nur noch aus 2000 Mann Infanterie, und aus 250 Reutern bestand, die im Stande waren, Dienste zu thun; eine zur Vertheidigung einer so großen und dabey irregulairen Festung, als Magdeburg war, sehr unbedeutende Anzahl. Um diesem Mangel abzuhelfen, mußten die Bürger die Waffen ergreifen; allein, ausser daß dies immer ein sehr schwaches Hülfsmittel zu seyn pflegt, und Bürger gemeiniglich schlechte Soldaten sind: so herrschte auch unter ihnen viel Mißvergnügen, das ihren Eifer sehr verminderte. Die Armen beklagten sich, daß man ihnen alle Lasten auflegte, und die Reichen verschonte, und daß diese statt ihrer ihre Bediente auf den Wall schicken, und zu Hause bequem und ruhig leben könnten, während daß sie schlecht unterhalten, zu den schwersten Arbeiten gebraucht würden, und stets dem Tode ausgesetzt wären. Dieses Murren brach öffentlich aus: und niemand hatte Ansehen genug, es zu stillen. Man ward gegen das Schicksal der Stadt gleichgültig, und man wollte sich keiner Gefahr blosstellen, an welcher nicht auch der Reiche Antheil nähme, von dem man glaubte, daß er zur Vertheidigung der Stadt um so mehr verbunden wäre, da er das meiste dabey zu verlieren hätte. Hieraus entstand Abneigung, Nachläßigkeit im Dienste, und endlich der Untergang der Stadt. Es fehlte nicht an einsichtsvollen Personen, die das bevorstehende Unglück der Stadt, wenn sie nicht schleunig befreyet werden sollte, muthmaaßten, die zwar einsahen, daß sie durch eine baldige Hülfe errettet werden würde, die aber auch glaubten, daß diese Hülfe durch tausend unvermuthete Hindernisse verzögert, und unterdessen die Stadt mit stürmender Hand eingenommen werden könne, und die daher wünschten, daß man an einen Vergleich denken, und sich in die Zeit und Noth-

1631. wendigkeit schicken möchte. Es gab aber auch andre, die Anhänger des Kaysers waren, und die es gern gesehen haben würden, wenn man sich gutwillig den Befehlen dieses Monarchen unterworfen hätte. Der Name eines Oberhaupts des deutschen Reichs, eines höchsten Richters, und eines obersten Lehnsherrn aller unmittelbaren Lehne, der durch eine ansehnliche Macht und durch die unter den vornehmsten Ständen herrschende Uneinigkeit noch furchtbarer gemacht wurde, erfüllte die Gemüther mit Ehrfurcht und Schrecken; denn was man im deutschen Staatsrecht landesherrliche Hoheit nennt, die sehr nahe an der Souverainität gränzt, war damals blos eine von dem Willen eines andern abhangende, ungewisse, mehr auf eine vieljährige Gewohnheit, als auf deutliche und unumstößliche Gesetze sich gründende Autorität, die bey der Gewalt auf der einen Seite, und bey der Schwäche auf der andern noch ungewisser und zweifelhafter ward. Kurz, die kayserliche Würde war kein leerer Name. Das neuerliche Beyspiel des Churfürsten von der Pfalz und so vieler andern Fürsten machte den Zorn des Kaysers schrecklich, und seine Befehle ehrwürdig. Allein der Religionseifer, die Liebe zur Freyheit, die Hoffnung einer baldigen Befreyung, der Abscheu gegen die Kayserlichen, den die Prediger durch übertriebenen Erzählungen noch zu vergrößern suchten; alles dies bestärkte die meisten Einwohner in der Meynung, daß man sich bis aufs äusserste vertheidigen müsse.

Die Gefahr, die Magdeburg bedrohete, ward täglich größer. Um die nöthigen Vorkehrungen dagegen zu machen, kamen alle Officiers den 24 April auf dem Rathhause zusammen: und man vereinigte sich, die Hauptposten in der Stadt unter sich zu vertheilen. **Falkenberg** nahm außer dem Generalcommando, das ihm gleich anfänglich übertragen worden war, noch die beson-

besondre Vertheidigung der Heydecker Bastion an der 1631.
Sudenburg bis ans Krökenthor über sich. Dem Generalmajor, Carl Huno Amsterroth, wurden die Werke vom Krökenthor bis ans Fischerufer anvertrauet. Das Fischerufer an der Elbe wollten die Fischer mit einer gewissen Anzahl Bürger selbst vertheidigen. Der Oberstlieutenant Trost mußte für die Elbbrücke und das Thor die nöthige Sorge tragen, und der Administrator nebst dem Oberstlieutenant Jung übernahm die Beschützung des hinter dem Dom angelegten neuen Werks. Zugleich wurde festgesetzt, daß die in 18 Viertel abgetheilte Bürgerschaft den Wall des Nachts ganz allein besetzen, am Tage hingegen derselbe halb von den Soldaten, und halb von den Bürgern, bewacht werden sollte. Alle diese Verfügungen würden vortreflich gewesen seyn, wenn sie besser, und von Leuten befolgt worden wären, die des Soldatenlebens mehr gewohnt waren, als diese Bürger, von denen die meisten nicht sowohl den Feinden Widerstand zu thun, als vielmehr ihre Neugierde zu stillen suchten, und die mit der Flasche Bier besser umzugehen wußten, als mit dem Gewehr.

In dieser Lage der Sachen schickte der Graf Tilly einen Trompeter mit drey Briefen in die Stadt, wovon der eine an den Administrator, der andre an den Magistrat, und der dritte an Falkenberg gerichtet war, und worinn er sie aufforderte, die Stadt zu übergeben. Man berathschlagte sich über diesen Antrag, und man beschloß, ihm zur Antwort zu ertheilen, daß man ehe sterben, als sich ergeben würde; doch sollte er gebeten werden, ihnen zu erlauben, an die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg Gesandte schicken zu dürfen, um sich bey ihnen Raths zu erholen. Tilly schlug diesen Gesuch unter dem Vorwande ab, daß es nunmehr viel zu spät sey, Gesandte abzusenden; denn die

1631. Sachen wären schon so weit gekommen, daß das Schicksal der Stadt lediglich von ihrer Unterwerfung, oder vom Glück der Waffen abhange, und daß solches in kurzem entschieden werden würde.

Um dem Feind zu zeigen, daß es ihnen nicht an Muth und Entschließung mangle: baten die Bürger den General **Falkenberg** inständigst um die Erlaubniß, einige Ausfälle wagen zu dürfen. So ungern auch **Falkenberg** solches bey dem Mangel an Truppen verstattete; so mußte er endlich doch ihre Bitte erfüllen: und es wurde zu dreyen Ausfällen das Nöthige veranstaltet. Die Bürger erhielten den Vortheil. Sie tödteten ohngefähr hundert Kayserliche, nahmen funfzig gefangen, richteten eine Batterie zu Grunde, jagten die Arbeiter aus den Laufgräben, und bemächtigten sich vieler Schanzkörbe und andrer Sachen. Dieser geringe Vortheil vermehrte ihren Muth, aber auch ihre Sorglosigkeit.

Tilly lies gleich darauf an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ein Schreiben ab, worinn er sich über die Halsstarrigkeit der Magdeburger, die sich blos auf die von dem Leipziger Convent gefaßte Schlüsse, und auf die Hoffnung einer fremden Hülfe gründe, sehr beklagt, und sie bittet, die Magdeburger zum schuldigen Gehorsam anzuhalten und dem besorglichen Unheil, das sich die Stadt durch ihre fernere Widersetzlichkeit gewiß zuziehen würde, bey Zeiten vorzubeugen.

Unter diesem Schriftwechsel wurde die Belagerung ernstlich fortgesetzt. **Pappenheim** kam mit Aprochen in der Neustadt bis an den Stadtgraben, und zu gleicher Zeit lies er von vier errichteten Batterien die Stadt aufs heftigste beschießen. Hätten die Belagerer ihre Absicht, den hohen Pfortenthurm und das daran

liegende

liegende steinerne Rundel zu Grunde zu schießen, er- 1631.
reicht, so würden sie schon jetzt einen Sturm gewagt haben. Indessen gelang es doch einem Unterofficier mit 20 Mann, durch einen tiefen Keller bis an den Stadtwall zu kommen. Zum Glück für die Magdeburger wurden sie entdeckt, und mit Verlust zurückgetrieben. Dieser Vorfall erregte in der Stadt um so mehr einen großen Lerm, da man durch die in dem Graben aufgefundene Sturmleitern auf die Vermuthung gerieth, daß die Feinde einen allgemeinen Angriff unternehmen würden. **Tilly, Pappenheim**, der Oberste **Schönburg**, und mehrere vornehme Officiers, befanden sich eben damals in der Neustadt, und sie glaubten, daß der entstandene Lerm nichts anders zu bedeuten habe, als daß man zu capituliren verlange. Allein die Magdeburger bewiesen durch das heftige Feuer aus der Stadt genugsam das Gegentheil.

Die Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden zu Potzdam, von den Streifereyen der schwedischen Truppen um Zerbst, und von den Kriegszurüstungen der protestantischen Stände, bewog den Graf **Tilly**, die Belagerung mit allem nur möglichen Eifer zu betreiben. Den Belagerten waren alle diese Umstände nicht unbekannt; sie zogen aber daraus Folgerungen, die ihr Verderben beschleunigten. **Falkenberg** verabsäumete gewiß nichts, was zur Vertheidigung der Stadt erfordert wurde; allein es war ihm nicht möglich, der unter den Bürgern eingerissenen Unordnung und Nachläßigkeit abzuhelfen. Er that zwar auf die vor dem Sudenburgerthor stehenden Feinde einen glücklichen Ausfall; aber alles dies hatte aufs ganze keinen Einfluß, und der für Magdeburg so unglückliche Tag rückte heran.

Den 8ten May schickte der Graf **Tilly** nochmals einen Trompeter mit drey Schreiben an den Administrator, an den Rath und die Bürgerschaft, und an **Falkenberg**,

1631. kenberg, in die Stadt. Er ermahnte sie dringend, ihr Bestes reiflich zu beherzigen, dem sie drohenden Unglück zuvor zu kommen, und sich dem Kayser zu unterwerfen. Da sich indessen Tilly in diesen Briefen einer gelindern Schreibart bedient hatte, als er sonst zu thun gewohnt war; so glaubten die Magdeburger, daß er sich für die Ankunft des Königs von Schweden zu fürchten anfange: und anstatt zu antworten, behielten sie den Trompeter bis auf den 10 May in der Stadt.

Zu verwundern war es, daß die Belagerer, ihres entsetzlichen Feuers ohngeachtet, den Wällen keinen sonderlichen Schaden zufügten. Zwar war der Thurm an der hohen Pforte gänzlich zu Grunde gerichtet: aber er fiel nicht in den Graben, sondern seitwärts auf den Wall: und so sehr auch die Feinde die Stadt mit Feuerkugeln ängstigten: so hatte man doch solche Veranstaltungen gemacht, daß sie keinen Schaden thaten. Die Kayserlichen würden noch mehrern Widerstand gefunden haben, wenn die Magdeburger sich ihres groben Geschützes hätten fernerhin bedienen können. Allein es fehlte an Pulver, und es war jetzt zu spät, auf die Verfertigung desselben bedacht zu seyn, ohnerachtet es an Mühlen und Salpeter nicht mangelte. Man mußte also die ganze Vertheidigung blos auf Ausfälle einschränken, die aber von keinen Folgen waren.

Den 9ten May, Nachmittags, hörte das Canoniren von Seiten der Belagerer völlig auf, und von den Batterien vor dem Sudenburgerthor wurden die Stücke abgeführt. Tilly hatte hiebey die Absicht, einen allgemeinen Sturm zu wagen, weil er einsah, daß er durch Fortsetzung einer ordentlichen Belagerung wegen Annäherung des Königs von Schweden, der in drey Tagen vor Magdeburg seyn konnte, seinen Endzweck nicht erreichen würde. Gewiß ists, daß Magdeburg würde befreyet

worden

worden seyn, wenn Gustav erschienen wäre. Die Belagerten wußten dies: und durch Wahrscheinlichkeiten, die sie für Gewisheit hielten, betrogen, überließen sie sich einer gänzlichen Sicherheit, die durch die Vermuthung, daß die Kayserlichen sich zum Abzug anschickten, noch mehr vergrößert wurde. Ueber die Hälfte von den Bürgern und Soldaten verließen den 10ten May um 5 Uhr des Morgens den Wall, um von den ausgestandenen Strapazen auszuruhen; und sie glaubten, dies um so eher thun zu können, da man unter den Feinden nicht die geringste Bewegung, oder einiges Geräusch bemerkte. Wie schrecklich indessen das Erwachen dieser Unglücklichen war, werden wir in dem folgenden Buche sehen [i]). 1631.

x) Khevenhiller Th. XI. S. 1786 bis 1805.

Achtes

1631. walt eindringenden Feind zurückzutreiben; allein er war zu schwach, und mußte weichen. Nichts destoweniger that er bey der hohen Pforte, woselbst die Kayserlichen zu gleicher Zeit die Werke schon eingenommen hatten, einen nochmaligen Versuch; aber auch hier waren seine Bemühungen fruchtlos, und er fand seinen Tod.

Der sich immer mehr ausbreitende Lerm, das Läuten der Sturmglocken, das Feuern aus dem kleinen Gewehr, das Geschrey der Streitenden, und das Geheule der Verwundeten und Sterbenden, erfüllte jetzt die Gemüther mit Furcht und Entsetzen. Die Soldaten und Bürger erwachen, kleiden sich an, greifen eiligst zu den Waffen, und suchen ihre Officiers, die sich endlich an ihrer Spitze stellen, und den Wällen zueilen. Sie finden sie schon von den Feinden besetzt. Fast alle Angriffe waren den Kayserlichen gelungen, die einen früher, die andern später, nachdem sie weniger oder mehr Hindernisse zu übersteigen gehabt hatten.

Man stelle sich die Muthlosigkeit eines Volks vor, das noch vor wenigen Stunden in einer Sicherheit lebte, die sich auf die stärksten Muthmaaßungen, auf die gewisse Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden, auf den guten Zustand ihrer Wälle, auf das vier und zwanzigstündige Stillschweigen der feindlichen Artillerie, und auf die Bewegungen der Kayserlichen, die einen nahen Abmarsch vermuthen ließen, gründete. Und wer würde sich nicht in Rücksicht aller dieser Umstände der schmeichelhaften Vorstellung von einer baldigen Befreyung überlassen haben? Man stelle sich, sage ich, die so plötzlich veränderte Scene vor; den Feind in den Straßen; den Tumult, der von einem solchen Ueberfall unzertrennlich ist; Bürger, die für Furcht zitternd dem Streit entgegen gehen; Frauen, die ihre Männer zurückzuhalten suchen, und sie beschwören, sie nicht zu verlassen; Mütter, die ihre Kinder der Gefahr zu entreissen

sen sich bemühen; das Geschrey und das Heulen so vieler Unglücklichen. Mitten in dieser Verwirrung führte ein Capitain, Namens Schmidt, die wenigen Soldaten, die von der Besatzung noch übrig waren, und die entschlossensten Bürger wider die Feinde an, und es gelung ihm, sie bis zum Krökenthor zurückzutreiben; allein seine tödliche Verwundung und die Uebermacht der Kayserlichen benahm den Bürgern allen Muth: sie verließen die Soldaten, und diese wurden insgesammt niedergehauen. 1631.

Die Kayserlichen hatten nunmehr das Krökenthor und die hohe Pforte geöffnet, und Tilly lies ein Corps Infanterie in die Stadt marschiren, das die Hauptstrassen besetzte. Man richtete gegen die hin und wider versammlete Bürger das grobe Geschütz, und nöthigte sie, sich in ihren Häusern zu verbergen, und hier mit ihren Familien ihr Schicksal zu erwarten.

Jeder andrer General würde, zufrieden, die Stadt in seiner Gewalt zu sehen, sich bemühet haben, durch eine beträchtliche Summe Geldes, die er unter seinen Truppen hätte austheilen lassen können, der Unordnung vorzubeugen; allein ein solches Mittel war dem Character des Tilly nicht gemäß, und bey dergleichen Soldaten nicht zu gebrauchen. Es ward also die Stadt der Plünderung völlig überlassen. Es würde vielleicht vergeblich gewesen seyn, wenn man Grausamkeiten und Ermordungen dabey verbothen hätte; man hatte aber auch hieran nicht gedacht.

Die kayserlichen Soldaten, und insonderheit die Wallonen, die **Pappenheim** commandirte, drangen nunmehr in die Häuser ein, raubten, plünderten, und tödteten alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, und verübten Grausamkeiten, die selbst den Soldaten von der ligistischen Armee schrecklich und ärgerlich waren.

1631. Kaum hatten diese Ausschweifungen ihren Anfang genommen, als alle Thore geöffnet, und die Reuterey sowohl, als auch die Croaten in die Stadt gelassen wurden; und nun sah man, was man bey der Eroberung von Carthago und Jerusalem nicht gesehen hatte. Weiber wurden in den Armen ihrer Männer, und unverehlichte Frauenspersonen vor den Augen ihrer Väter geschändet. Weder Jugend, noch Alter setzten der Wuth des Soldaten Gränzen, der nach geraubter Ehre den traurigen Gegenständen seiner viehischen Begierden auch noch das Leben nahm. Viele junge unschuldige Mädchens, die Zeugen dieser Gewaltthätigkeiten waren, stürzten sich in die Elbe, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren. Schwangern Weibern riß man die unter ihrem Herzen tragende Frucht aus dem Leibe: und andre in der Geburt arbeitende wurden niedergestossen. In der Catharinenkirche fand man drey und funfzig Frauenspersonen, denen man die Köpfe abgehauen hatte, nachdem sie vorher vermuthlich geschändet worden waren. Nach einer dreystündigen Plünderung, und nach allen dabey verübten Bosheiten, legten diese Barbaren an unterschiedenen Orten in der Stadt Feuer an. Croaten warfen Kinder in die Flammen, ohne von dem Geschrey dieser Unschuldigen gerührt zu werden, und pappenheimische Soldaten spießten die an den Brüsten ihrer Mütter noch liegende Kinder auf, und trugen solche im Triumph durch die Straßen. Kurz, alle Grausamkeiten, die jemals in allen Winkeln der Erde begangen worden sind, wurden hier an einem einzigen Tage, und an einem einzigen Orte ausgeübt.

Die Dichtkunst und Mahlerey haben zu schwache Farben, um das Scheußliche aller dieser Handlungen, die von der Wahrheit so weit entfernt zu seyn scheinen, lebhaft genug zu schildern: und die Simplicität der Geschichte läßt mich nicht hoffen, den Leser so sehr rühren

zu

zu können, als eine so schreckliche Scene Entsetzen, Abscheu, und Mitleiden erregen muß. 1631.

Die kayserlichen Soldaten hörten nicht eher auf, zu morden, als bis es ihnen an Opfern fehlte, und zu plündern, als bis das Feuer ihnen den Eintritt in die Häuser verwehrte. Die Flamme breitete sich durch die ganze Stadt aus, und die Hitze ward so groß, daß die Soldaten, ihrer Habsucht ohnerachtet, sich genöthiget sahen, sich theils auf die Wälle zu begeben, theils aus der Stadt zu gehen.

In weniger als zwölf Stunden lag eine der größten, volkreichsten und wohlhabendsten Städte Deutschlands in der Asche. Alle Kirchen und Häuser wurden ein Raub der Flammen: blos das Kloster zu U. L. Frauen, die Domkirche, einige wenige in dieser Gegend befindliche Häuser, und ohngefehr 139 Hütten am Fischerufer blieben verschont.

Sobald das Feuer zu wüten aufgehört hatte, kamen die Kayserlichen den 11. May aufs neue haufenweise in die Stadt, durchsuchten die Keller, in die die Einwohner ihre besten Habseligkeiten gebracht hatten, und machten ansehnliche Beute; aber auch viele wurden von dem Dampf erstickt.

In die Domkirche hatten sich ohngefehr tausend Personen begeben, und hier drey Tage und drey Nächte ohne Essen zugebracht. Man gab dem General Tilly hievon Nachricht: und dieser lies ihnen nicht nur den 12. May Pardon ankündigen, sondern auch Brod austheilen. Die, so noch gesund waren, mußten die Kirche reinigen, und die übrigen wurden in den Bischoffshof geführt. Gegen den Oberdomprediger Bake und seine Collegen, die den Tilly fußfällig um Erhaltung ihres Lebens baten, bewies er sich sehr gnädig, versicherte sie seines Schutzes, und ertheilte die nöthigen Befehle zu

Achtes Buch.

1631. Wir haben die Ursachen angezeigt, die den Graf Tilly zu dem Entschluß brachten, einen allgemeinen Sturm auf eine Stadt zu wagen, deren Wälle fast noch in eben dem Zustande waren, in welchem sie sich vor der Belagerung befunden hatten. Dem zufolge berief Tilly die vornehmsten Officiers zu sich, um sie wegen eines Unternehmens, dessen Ausgang ihm selbst zweifelhaft zu seyn schien, zu Rathe zu ziehen. Er stellte ihnen alle dabey vorwaltende Hindernisse, und die Unmöglichkeit vor, die Belagerung fortzusetzen, und zu gleicher Zeit dem Könige von Schweden die Spitze zu bieten; er entdeckte ihnen aber auch, daß er von allem, was in der Stadt vorgehe, genau unterrichtet sey. Er wisse, daß die Hälfte der Bürger, die die Nacht auf den Wällen zugebracht hätten, sich jedesmal bey Anbruch des Tages nach Hause verfügten, um auszuruhen, und daß die nahe Ankunft der schwedischen Armee sie noch sorgloser und nachläßiger mache. Alle diese Umstände waren nun zwar wohl von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich derselben mit Vortheil zu bedienen Hoffnung machen könnte; indessen wolle er es doch ihrer Entscheidung überlassen, ob sie auch die Schwierigkeiten, die er ihnen vorgetragen, und die ihnen hinlänglich bekannt wären, aus dem Wege räumen würden.

Einer von den gegenwärtigen Officiers drang stark darauf, daß man einen Sturm unternehmen sollte. Er berief sich auf das Beyspiel von Mastricht, das des Morgens, als sich die meisten Soldaten und Bürger zur Ruhe begeben hatten, mit stürmender Hand eingenommen worden war: und seine Gründe fanden so vielen Beyfall, daß der Sturm beschlossen und festgesetzt wur-

de,

de, daß der Graf von **Pappenheim** mit drey Regimentern das große neue Werk an der Neustadt, der Herzog **Adolph von Holstein** das Hornwerk vor dem Krökenthor, der Graf **Wolf von Mansfeld** die Heidecker Bastion, drey kayserliche Regimenter das neue Werk auf dem Marsch anfallen, und daß alle diese Angriffe zu einer Zeit, wenn mit den Canonen die Losung gegeben würde, geschehen sollten. 1631.

Die ganze Nacht vom 9ten bis zum 10ten May wendete man dazu an, Sturmleitern an den Wall zu legen, Stufen einzuhauen, und die Pallisaden auszureißen. **Pappenheim** hatte bey seiner Attake einen großen Vortheil; denn außer einem trocknen und nicht allzutiefen Graben war der Wall sehr abhängig, und folglich leicht zu ersteigen. Alles stand nunmehr in Bereitschaft, und der Soldat erwartete nur das Signal, das der Verabredung gemäs um 5 Uhr gegeben werden sollte. Allein **Tilly**, der noch immer wegen des Erfolgs einer so wichtigen Unternehmung unruhig war, hielt zuvor einen nochmaligen Kriegsrath, und erst um 7 Uhr wurde das Zeichen gegeben. Der Angriff geschah sogleich auf allen Seiten. Zum Unglück hatte sich der größte Theil der Soldaten, Bürger, und Officiers einem tiefen Schlaf in ihren Quartieren und Wohnungen überlassen; und die wenigen, die zur Besetzung der Wälle zurückgeblieben, und durch Wachen und Arbeiten abgemattet waren, schliefen ebenfalls. **Pappenheim** fand also bey seiner Attake einen sehr geringen Widerstand: und ohne viele Mühe erstieg er den Wall.

Falkenberg war eben damals auf dem Rathhause, wo man den vom **Tilly** abgeschickten Trompeter wieder abzufertigen willens war. Sobald er das Canoniren der Belagerer und das Musketenfeuer am neustädtischen Thor hörte, eilte er unverzüglich dahin, rafte in Eil einige Mannschaft zusammen, und suchte, den mit Gewalt

1631. wendigkeit schicken möchte. Es gab aber auch andre, die Anhänger des Kaysers waren, und die es gern gesehen haben würden, wenn man sich gutwillig den Befehlen dieses Monarchen unterworfen hätte. Der Name eines Oberhaupts des deutschen Reichs, eines höchsten Richters, und eines obersten Lehnsherrn aller unmittelbaren Lehne, der durch eine ansehnliche Macht und durch die unter den vornehmsten Ständen herrschende Uneinigkeit noch furchtbarer gemacht wurde, erfüllte die Gemüther mit Ehrfurcht und Schrecken; denn was man im deutschen Staatsrecht landesherrliche Hoheit nennt, die sehr nahe an der Souverainität gränzt, war damals blos eine von dem Willen eines andern abhangende, ungewisse, mehr auf eine vieljährige Gewohnheit, als auf deutliche und unumstößliche Gesetze sich gründende Autorität, die bey der Gewalt auf der einen Seite, und bey der Schwäche auf der andern noch ungewisser und zweifelhafter ward. Kurz, die kayserliche Würde war kein leerer Name. Das neuerliche Beyspiel des Churfürsten von der Pfalz und so vieler andern Fürsten machte den Zorn des Kaysers schrecklich, und seine Befehle ehrwürdig. Allein der Religionseifer, die Liebe zur Freyheit, die Hoffnung einer baldigen Befreyung, der Abscheu gegen die Kayserlichen, den die Prediger durch übertriebenen Erzählungen noch zu vergrößern suchten; alles dies bestärkte die meisten Einwohner in der Meynung, daß man sich bis aufs äusserste vertheidigen müsse.

Die Gefahr, die Magdeburg bedrohete, ward täglich größer. Um die nöthigen Vorkehrungen dagegen zu machen, kamen alle Officiers den 24 April auf dem Rathhause zusammen: und man vereinigte sich, die Hauptposten in der Stadt unter sich zu vertheilen. Falkenberg nahm außer dem Generalcommando, das ihm gleich anfänglich übertragen worden war, noch die beson-

besondre Vertheidigung der Heydecker Bastion an der Sudenburg bis ans Krökenthor über sich. Dem Generalmajor, Carl Huno Amsterroth, wurden die Werke vom Krökenthor bis ans Fischerufer anvertrauet. Das Fischerufer an der Elbe wollten die Fischer mit einer gewissen Anzahl Bürger selbst vertheidigen. Der Oberstlieutenant Trost mußte für die Elbbrücke und das Thor die nöthige Sorge tragen, und der Administrator nebst dem Oberstlieutenant Jung übernahm die Beschützung des hinter dem Dom angelegten neuen Werks. Zugleich wurde festgesetzt, daß die in 18 Viertel abgetheilte Bürgerschaft den Wall des Nachts ganz allein besetzen, am Tage hingegen derselbe halb von den Soldaten, und halb von den Bürgern, bewacht werden sollte. Alle diese Verfügungen würden vortreflich gewesen seyn, wenn sie besser, und von Leuten befolgt worden wären, die des Soldatenlebens mehr gewohnt waren, als diese Bürger, von denen die meisten nicht sowohl den Feinden Widerstand zu thun, als vielmehr ihre Neugierde zu stillen suchten, und die mit der Flasche Bier besser umzugehen wußten, als mit dem Gewehr. 1631.

In dieser Lage der Sachen schickte der Graf Tilly einen Trompeter mit drey Briefen in die Stadt, wovon der eine an den Administrator, der andre an den Magistrat, und der dritte an Falkenberg gerichtet war, und worinn er sie aufforderte, die Stadt zu übergeben. Man berathschlagte sich über diesen Antrag, und man beschloß, ihm zur Antwort zu ertheilen, daß man ehe sterben, als sich ergeben würde; doch sollte er gebeten werden, ihnen zu erlauben, an die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg Gesandte schicken zu dürfen, um sich bey ihnen Raths zu erholen. Tilly schlug diesen Gesuch unter dem Vorwande ab, daß es nunmehr viel zu spät sey, Gesandte abzusenden; denn die

1631. Sachen wären schon so weit gekommen, daß das Schicksal der Stadt lediglich von ihrer Unterwerfung, oder vom Glück der Waffen abhange, und daß solches in kurzem entschieden werden würde.

Um dem Feind zu zeigen, daß es ihnen nicht an Muth und Entschließung mangle: baten die Bürger den General **Falkenberg** inständigst um die Erlaubniß, einige Ausfälle wagen zu dürfen. So ungern auch **Falkenberg** solches bey dem Mangel an Truppen verstattete; so mußte er endlich doch ihre Bitte erfüllen: und es wurde zu dreyen Ausfällen das Nöthige veranstaltet. Die Bürger erhielten den Vortheil. Sie tödteten ohngefähr hundert Kayserliche, nahmen funfzig gefangen, richteten eine Batterie zu Grunde, jagten die Arbeiter aus den Laufgräben, und bemächtigten sich vieler Schanzkörbe und andrer Sachen. Dieser geringe Vortheil vermehrte ihren Muth, aber auch ihre Sorglosigkeit.

Tilly lies gleich darauf an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ein Schreiben ab, worinn er sich über die Halsstarrigkeit der Magdeburger, die sich blos auf die von dem Leipziger Convent gefaßte Schlüsse, und auf die Hoffnung einer fremden Hülfe gründe, sehr beklagt, und sie bittet, die Magdeburger zum schuldigen Gehorsam anzuhalten und dem besorglichen Unheil, das sich die Stadt durch ihre fernere Widersetzlichkeit gewiß zuziehen würde, bey Zeiten vorzubeugen.

Unter diesem Schriftwechsel wurde die Belagerung ernstlich fortgesetzt. **Pappenheim** kam mit Aprochen in der Neustadt bis an den Stadtgraben, und zu gleicher Zeit lies er von vier errichteten Batterien die Stadt aufs heftigste beschießen. Hätten die Belagerer ihre Absicht, den hohen Pfortenthurm und das daran

liegende steinerne Rundel zu Grunde zu schießen, er- 1631.
reicht, so würden sie schon jetzt einen Sturm gewagt haben. Indessen gelang es doch einem Unterofficier mit 20 Mann, durch einen tiefen Keller bis an den Stadtwall zu kommen. Zum Glück für die Magdeburger wurden sie entdeckt, und mit Verlust zurückgetrieben. Dieser Vorfall erregte in der Stadt um so mehr einen großen Lerm, da man durch die in dem Graben aufgefundene Sturmleitern auf die Vermuthung gerieth, daß die Feinde einen allgemeinen Angriff unternehmen würden. **Tilly, Pappenheim**, der Oberste **Schönburg**, und mehrere vornehme Officiers, befanden sich eben damals in der Neustadt, und sie glaubten, daß der entstandene Lerm nichts anders zu bedeuten habe, als daß man zu capituliren verlange. Allein die Magdeburger bewiesen durch das heftige Feuer aus der Stadt genugsam das Gegentheil.

Die Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden zu Potzdam, von den Streifereyen der schwedischen Truppen um Zerbst, und von den Kriegszurüstungen der protestantischen Stände, bewog den Graf **Tilly**, die Belagerung mit allem nur möglichen Eifer zu betreiben. Den Belagerten waren alle diese Umstände nicht unbekannt; sie zogen aber daraus Folgerungen, die ihr Verderben beschleunigten. **Falkenberg** verabsäumete gewiß nichts, was zur Vertheidigung der Stadt erfordert wurde; allein es war ihm nicht möglich, der unter den Bürgern eingerissenen Unordnung und Nachläßigkeit abzuhelfen. Er that zwar auf die vor dem Sudenburgerthor stehenden Feinde einen glücklichen Ausfall; aber alles dies hatte aufs ganze keinen Einfluß, und der für Magdeburg so unglückliche Tag rückte heran.

Den 8ten May schickte der Graf **Tilly** nochmals einen Trompeter mit drey Schreiben an den Administrator, an den Rath und die Bürgerschaft, und an **Falkenberg**,

1631. kenberg, in die Stadt. Er ermahnte sie dringend, ihr Bestes reiflich zu beherzigen, dem sie drohenden Unglück zuvor zu kommen, und sich dem Kayser zu unterwerfen. Da sich indessen Tilly in diesen Briefen einer gelindern Schreibart bedient hatte, als er sonst zu thun gewohnt war; so glaubten die Magdeburger, daß er sich für die Ankunft des Königs von Schweden zu fürchten anfange: und anstatt zu antworten, behielten sie den Trompeter bis auf den 10 May in der Stadt.

Zu verwundern war es, daß die Belagerer, ihres entsetzlichen Feuers ohngeachtet, den Wällen keinen sonderlichen Schaden zufügten. Zwar war der Thurm an der hohen Pforte gänzlich zu Grunde gerichtet: aber er fiel nicht in den Graben, sondern seitwärts auf den Wall: und so sehr auch die Feinde die Stadt mit Feuerkugeln ängstigten: so hatte man doch solche Veranstaltungen gemacht, daß sie keinen Schaden thaten. Die Kayserlichen würden noch mehrern Widerstand gefunden haben, wenn die Magdeburger sich ihres groben Geschützes hätten fernerhin bedienen können. Allein es fehlte an Pulver, und es war jetzt zu spät, auf die Verfertigung desselben bedacht zu seyn, ohnerachtet es an Mühlen und Salpeter nicht mangelte. Man mußte also die ganze Vertheidigung blos auf Ausfälle einschränken, die aber von keinen Folgen waren.

Den 9ten May, Nachmittags, hörte das Canoniren von Seiten der Belagerer völlig auf, und von den Batterien vor dem Sudenburgerthor wurden die Stücke abgeführt. Tilly hatte hiebey die Absicht, einen allgemeinen Sturm zu wagen, weil er einsah, daß er durch Fortsetzung einer ordentlichen Belagerung wegen Annäherung des Königs von Schweden, der in drey Tagen vor Magdeburg seyn konnte, seinen Endzweck nicht erreichen würde. Gewiß ists, daß Magdeburg würde befreyet

worden

worden seyn, wenn Gustav erschienen wäre. Die Belagerten wußten dies: und durch Wahrscheinlichkeiten, die sie für Gewisheit hielten, betrogen, überließen sie sich einer gänzlichen Sicherheit, die durch die Vermuthung, daß die Kayserlichen sich zum Abzug anschickten, noch mehr vergrößert wurde. Ueber die Hälfte von den Bürgern und Soldaten verließen den 10ten May um 5 Uhr des Morgens den Wall, um von den ausgestandenen Strapazen auszuruhen; und sie glaubten, dies um so eher thun zu können, da man unter den Feinden nicht die geringste Bewegung, oder einiges Geräusch bemerkte. Wie schrecklich indessen das Erwachen dieser Unglücklichen war, werden wir in dem folgenden Buche sehen [x]). 1631.

x) Khevenhiller Th. XI. S. 1786 bis 1805.

Achtes

1631. kenb
Best
zuvor
Da
Sch
war
Ank
ge:
ter b

D
setzli
liche
der
fiel
und
äng
gem
liche
ben,
hätt
Pul
dess
Sa
Ve
von

aß der Graf von **Pappenheim** mit drey Regi- 1631.
ern das große neue Werk an der Neustadt, der Her-
Adolph von Holstein das Hornwerk vor dem Krö-
hor, der Graf **Wolf von Mansfeld** die Hei-
er Bastion, drey kayserliche Regimenter das neue
rk auf dem Marsch anfallen, und daß alle diese An-
fe zu einer Zeit, wenn mit den Canonen die Losung
ben würde, geschehen sollten.

Die ganze Nacht vom 9ten bis zum 10ten May wen-
e man dazu an, Sturmleitern an den Wall zu legen,
ufen einzuhauen, und die Pallisaden auszureißen.
ppenheim hatte bey seiner Attake einen großen Vor-
il; denn außer einem trocknen und nicht allzutiefen
aben war der Wall sehr abhängig, und folglich leicht
ersteigen. Alles stand nunmehr in Bereitschaft, und
Soldat erwartete nur das Signal, das der Verab-
ung gemäs um 5 Uhr gegeben werden sollte. Allein
lly, der noch immer wegen des Erfolgs einer so wich-
n Unternehmung unruhig war, hielt zuvor einen
maligen Kriegsrath, und erst um 7 Uhr wurde
Zeichen gegeben. Der Angriff geschah sogleich auf
n Seiten. Zum Unglück hatte sich der größte Theil
Soldaten, Bürger, und Officiers einem tiefen Schlaf
hren Quartieren und Wohnungen überlassen; und
wenigen, die zur Besetzung der Wälle zurückgeblie-
und durch Wachen und Arbeiten abgemattet wa-
schliefen eb[illegible]s. **Pappenheim** fand also bey
er Attak[illegible] [illegible]eringen Widerstand: und ohne
e Mühe [illegible] Wall.

Falk[illegible] [illegible] damals auf dem Rathhause,
ma[illegible] [illegible]bgeschickten Trompeter wieder
fe[illegible] [illegible]r. Sobald er das Canoniren
[illegible] Musketenfeuer am neustädtischen
[illegible]erzüglich dahin, rafte in Eil ei-
[illegible]men, und suchte, den mit Ge-
walt

Achtes Buch.

1631. Wir haben die Ursachen angezeigt, die den Graf Tilly zu dem Entschluß brachten, einen allgemeinen Sturm auf eine Stadt zu wagen, deren Wälle fast noch in eben dem Zustande waren, in welchem sie sich vor der Belagerung befunden hatten. Dem zufolge berief Tilly die vornehmsten Officiers zu sich, um sie wegen eines Unternehmens, dessen Ausgang ihm selbst zweifelhaft zu seyn schien, zu Rathe zu ziehen. Er stellte ihnen alle dabey vorwaltende Hindernisse, und die Unmöglichkeit vor, die Belagerung fortzusetzen, und zu gleicher Zeit dem Könige von Schweden die Spitze zu bieten; er entdeckte ihnen aber auch, daß er von allem, was in der Stadt vorgehe, genau unterrichtet sey. Er wisse, daß die Hälfte der Bürger, die die Nacht auf den Wällen zugebracht hätten, sich jedesmal bey Anbruch des Tages nach Hause verfügten, um auszuruhen, und daß die nahe Ankunft der schwedischen Armee sie noch sorgloser und nachläßiger mache. Alle diese Umstände waren nun zwar wohl von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich derselben mit Vortheil zu bedienen Hoffnung machen könnte; indessen wolle er es doch ihrer Entscheidung überlassen, ob sie auch die Schwierigkeiten, die er ihnen vorgetragen, und die ihnen hinlänglich bekannt wären, aus dem Wege räumen würden.

Einer von den gegenwärtigen Officiers drang stark darauf, daß man einen Sturm unternehmen sollte. Er berief sich auf das Beyspiel von Mastricht, das des Morgens, als sich die meisten Soldaten und Bürger zur Ruhe begeben hatten, mit stürmender Hand eingenommen worden war: und seine Gründe fanden so vielen Beyfall, daß der Sturm beschlossen und festgesetzt wurde,

de, daß der Graf von **Pappenheim** mit drey Regimentern das große neue Werk an der Neustadt, der Herzog **Adolph von Holstein** das Hornwerk vor dem Krökenthor, der Graf **Wolf von Mansfeld** die Heidecker Bastion, drey kayserliche Regimenter das neue Werk auf dem Marsch anfallen, und daß alle diese Angriffe zu einer Zeit, wenn mit den Canonen die Losung gegeben würde, geschehen sollten. 1631.

Die ganze Nacht vom 9ten bis zum 10ten May wendete man dazu an, Sturmleitern an den Wall zu legen, Stufen einzuhauen, und die Pallisaden auszureißen. **Pappenheim** hatte bey seiner Attake einen großen Vortheil; denn außer einem trocknen und nicht allzutiefen Graben war der Wall sehr abhängig, und folglich leicht zu ersteigen. Alles stand nunmehr in Bereitschaft, und der Soldat erwartete nur das Signal, das der Verabredung gemäs um 5 Uhr gegeben werden sollte. Allein **Tilly**, der noch immer wegen des Erfolgs einer so wichtigen Unternehmung unruhig war, hielt zuvor einen nochmaligen Kriegsrath, und erst um 7 Uhr wurde das Zeichen gegeben. Der Angriff geschah sogleich auf allen Seiten. Zum Unglück hatte sich der größte Theil der Soldaten, Bürger, und Officiers einem tiefen Schlaf in ihren Quartieren und Wohnungen überlassen; und die wenigen, die zur Besetzung der Wälle zurückgeblieben, und durch Wachen und Arbeiten abgemattet waren, schliefen ebenfalls. **Pappenheim** fand also bey seiner Attake einen sehr geringen Widerstand: und ohne viele Mühe erstieg er den Wall.

Falkenberg war eben damals auf dem Rathhause, wo man den vom **Tilly** abgeschickten Trompeter wieder abzufertigen willens war. Sobald er das Canoniren der Belagerer und das Musketenfeuer am neustädtischen Thor hörte, eilte er unverzüglich dahin, rafte in Eil einige Mannschaft zusammen, und suchte, den mit Gewalt

1631. walt eindringenden Feind zurückzutreiben; allein er war zu schwach, und mußte weichen. Nichts destoweniger that er bey der hohen Pforte, woselbst die Kayserlichen zu gleicher Zeit die Werke schon eingenommen hatten, einen nochmaligen Versuch; aber auch hier waren seine Bemühungen fruchtlos, und er fand seinen Tod.

Der sich immer mehr ausbreitende Lerm, das Läuten der Sturmglocken, das Feuern aus dem kleinen Gewehr, das Geschrey der Streitenden, und das Geheule der Verwundeten und Sterbenden, erfüllte jezt die Gemüther mit Furcht und Entsetzen. Die Soldaten und Bürger erwachen, kleiden sich an, greifen eiligst zu den Waffen, und suchen ihre Officiers, die sich endlich an ihrer Spitze stellen, und den Wällen zueilen. Sie finden sie schon von den Feinden besetzt. Fast alle Angriffe waren den Kayserlichen gelungen, die einen früher, die andern später, nachdem sie weniger oder mehr Hindernisse zu übersteigen gehabt hatten.

Man stelle sich die Muthlosigkeit eines Volks vor, das noch vor wenigen Stunden in einer Sicherheit lebte, die sich auf die stärksten Muthmaaßungen, auf die gewisse Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden, auf den guten Zustand ihrer Wälle, auf das vier und zwanzigstündige Stillschweigen der feindlichen Artillerie, und auf die Bewegungen der Kayserlichen, die einen nahen Abmarsch vermuthen ließen, gründete. Und wer würde sich nicht in Rücksicht aller dieser Umstände der schmeichelhaften Vorstellung von einer baldigen Befreyung überlassen haben? Man stelle sich, sage ich, die so plötzlich veränderte Scene vor; den Feind in den Straßen; den Tumult, der von einem solchen Ueberfall unzertrennlich ist; Bürger, die für Furcht zitternd dem Streit entgegen gehen; Frauen, die ihre Männer zurückzuhalten suchen, und sie beschwören, sie nicht zu verlassen; Mütter, die ihre Kinder der Gefahr zu entreissen

sen

sen sich bemühen; das Geschrey und das Heulen so vieler Unglücklichen. Mitten in dieser Verwirrung führte ein Capitain, Namens Schmidt, die wenigen Soldaten, die von der Besatzung noch übrig waren, und die entschlossensten Bürger wider die Feinde an, und es gelung ihm, sie bis zum Krökenthor zurückzutreiben; allein seine tödliche Verwundung und die Uebermacht der Kayserlichen benahm den Bürgern allen Muth: sie verließen die Soldaten, und diese wurden insgesammt niedergehauen. 1631.

Die Kayserlichen hatten nunmehr das Krökenthor und die hohe Pforte geöffnet, und Tilly lies ein Corps Infanterie in die Stadt marschiren, das die Hauptstrassen besetzte. Man richtete gegen die hin und wider versammlete Bürger das grobe Geschütz, und nöthigte sie, sich in ihren Häusern zu verbergen, und hier mit ihren Familien ihr Schicksal zu erwarten.

Jeder andrer General würde, zufrieden, die Stadt in seiner Gewalt zu sehen, sich bemühet haben, durch eine beträchtliche Summe Geldes, die er unter seinen Truppen hätte austheilen lassen können, der Unordnung vorzubeugen; allein ein solches Mittel war dem Character des Tilly nicht gemäß, und bey dergleichen Soldaten nicht zu gebrauchen. Es ward also die Stadt der Plünderung völlig überlassen. Es würde vielleicht vergeblich gewesen seyn, wenn man Grausamkeiten und Ermordungen dabey verbothen hätte; man hatte aber auch hieran nicht gedacht.

Die kayserlichen Soldaten, und insonderheit die Wallonen, die Pappenheim commandirte, drangen nunmehr in die Häuser ein, raubten, plünderten, und tödteten alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, und verübten Grausamkeiten, die selbst den Soldaten von der ligistischen Armee schrecklich und ärgerlich waren.

1631. Kaum hatten diese Ausschweifungen ihren Anfang genommen, als alle Thore geöffnet, und die Reuterey sowohl, als auch die Croaten in die Stadt gelassen wurden; und nun sah man, was man bey der Eroberung von Carthago und Jerusalem nicht gesehen hatte. Weiber wurden in den Armen ihrer Männer, und unverehlichte Frauenspersonen vor den Augen ihrer Väter geschändet. Weder Jugend, noch Alter setzten der Wuth des Soldaten Gränzen, der nach geraubter Ehre den traurigen Gegenständen seiner viehischen Begierden auch noch das Leben nahm. Viele junge unschuldige Mädchens, die Zeugen dieser Gewaltthätigkeiten waren, stürzten sich in die Elbe, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren. Schwangern Weibern riß man die unter ihrem Herzen tragende Frucht aus dem Leibe: und andre in der Geburt arbeitende wurden niedergestossen. In der Catharinenkirche fand man drey und funfzig Frauenspersonen, denen man die Köpfe abgehauen hatte, nachdem sie vorher vermuthlich geschändet worden waren. Nach einer dreystündigen Plünderung, und nach allen dabey verübten Bosheiten, legten diese Barbaren an unterschiedenen Orten in der Stadt Feuer an. Croaten warfen Kinder in die Flammen, ohne von dem Geschrey dieser Unschuldigen gerührt zu werden, und pappenheimische Soldaten spießten die an den Brüsten ihrer Mütter noch liegende Kinder auf, und trugen solche im Triumph durch die Straßen. Kurz, alle Grausamkeiten, die jemals in allen Winkeln der Erde begangen worden sind, wurden hier an einem einzigen Tage, und an einem einzigen Orte ausgeübt.

Die Dichtkunst und Mahlerey haben zu schwache Farben, um das Scheußliche aller dieser Handlungen, die von der Wahrheit so weit entfernt zu seyn scheinen, lebhaft genug zu schildern: und die Simplicität der Geschichte läßt mich nicht hoffen, den Leser so sehr rühren

zu

zu können, als eine so schreckliche Scene Entsetzen, Abscheu, 1631.
und Mitleiden erregen muß.

Die kayserlichen Soldaten hörten nicht eher auf, zu morden, als bis es ihnen an Opfern fehlte, und zu plündern, als bis das Feuer ihnen den Eintritt in die Häuser verwehrte. Die Flamme breitete sich durch die ganze Stadt aus, und die Hitze ward so groß, daß die Soldaten, ihrer Habsucht ohnerachtet, sich genöthiget sahen, sich theils auf die Wälle zu begeben, theils aus der Stadt zu gehen.

In weniger als zwölf Stunden lag eine der größten, volkreichsten und wohlhabendsten Städte Deutschlands in der Asche. Alle Kirchen und Häuser wurden ein Raub der Flammen: blos das Kloster zu U. L. Frauen, die Domkirche, einige wenige in dieser Gegend befindliche Häuser, und ohngefehr 139 Hütten am Fischerufer blieben verschont.

Sobald das Feuer zu wüten aufgehört hatte, kamen die Kayserlichen den 11. May aufs neue haufenweise in die Stadt, durchsuchten die Keller, in die die Einwohner ihre besten Habseligkeiten gebracht hatten, und machten ansehnliche Beute; aber auch viele wurden von dem Dampf erstickt.

In die Domkirche hatten sich ohngefehr tausend Personen begeben, und hier drey Tage und drey Nächte ohne Essen zugebracht. Man gab dem General Tilly hievon Nachricht: und dieser lies ihnen nicht nur den 12. May Pardon ankündigen, sondern auch Brod austheilen. Die, so noch gesund waren, mußten die Kirche reinigen, und die übrigen wurden in den Bischoffshof geführt. Gegen den Oberdomprediger Bake und seine Collegen, die den Tilly fußfällig um Erhaltung ihres Lebens baten, bewies er sich sehr gnädig, versicherte sie seines Schutzes, und ertheilte die nöthigen Befehle zu

1631. kenberg, in die Stadt. Er ermahnte sie dringend, ihr Bestes reiflich zu beherzigen, dem sie drohenden Unglück zuvor zu kommen, und sich dem Kayser zu unterwerfen. Da sich indessen Tilly in diesen Briefen einer gelindern Schreibart bedient hatte, als er sonst zu thun gewohnt war; so glaubten die Magdeburger, daß er sich für die Ankunft des Königs von Schweden zu fürchten anfange: und anstatt zu antworten, behielten sie den Trompeter bis auf den 10 May in der Stadt.

Zu verwundern war es, daß die Belagerer, ihres entsetzlichen Feuers ohngeachtet, den Wällen keinen sonderlichen Schaden zufügten. Zwar war der Thurm an der hohen Pforte gänzlich zu Grunde gerichtet: aber er fiel nicht in den Graben, sondern seitwärts auf den Wall: und so sehr auch die Feinde die Stadt mit Feuerkugeln ängstigten: so hatte man doch solche Veranstaltungen gemacht, daß sie keinen Schaden thaten. Die Kayserlichen würden noch mehrern Widerstand gefunden haben, wenn die Magdeburger sich ihres groben Geschützes hätten fernerhin bedienen können. Allein es fehlte an Pulver, und es war jetzt zu spät, auf die Verfertigung desselben bedacht zu seyn, ohnerachtet es an Mühlen und Salpeter nicht mangelte. Man mußte also die ganze Vertheidigung blos auf Ausfälle einschränken, die aber von keinen Folgen waren.

Den 9ten May, Nachmittags, hörte das Canoniren von Seiten der Belagerer völlig auf, und von den Batterien vor dem Sudenburgerthor wurden die Stücke abgeführt. Tilly hatte hiebey die Absicht, einen allgemeinen Sturm zu wagen, weil er einsah, daß er durch Fortsetzung einer ordentlichen Belagerung wegen Annäherung des Königs von Schweden, der in drey Tagen vor Magdeburg seyn konnte, seinen Endzweck nicht erreichen würde. Gewiß ists, daß Magdeburg würde befreyet

worden

worden seyn, wenn Gustav erschienen wäre. Die Be- 1631.
lagerten wußten dies: und durch Wahrscheinlichkeiten, die sie für Gewisheit hielten, betrogen, überließen sie sich einer gänzlichen Sicherheit, die durch die Vermuthung, daß die Kayserlichen sich zum Abzug anschickten, noch mehr vergrößert wurde. Ueber die Hälfte von den Bürgern und Soldaten verließen den 10ten May um 5 Uhr des Morgens den Wall, um von den ausgestandenen Strapazen auszuruhen; und sie glaubten, dies um so eher thun zu können, da man unter den Feinden nicht die geringste Bewegung, oder einiges Geräusch bemerkte. Wie schrecklich indessen das Erwachen dieser Unglücklichen war, werden wir in dem folgenden Buche sehen [i]).

i) Khevenhiller Th. XI. S. 1786 bis 1805.

Achtes

Achtes Buch.

1631. Wir haben die Ursachen angezeigt, die den Graf Tilly zu dem Entschluß brachten, einen allgemeinen Sturm auf eine Stadt zu wagen, deren Wälle fast noch in eben dem Zustande waren, in welchem sie sich vor der Belagerung befunden hatten. Dem zufolge berief Tilly die vornehmsten Officiers zu sich, um sie wegen eines Unternehmens, dessen Ausgang ihm selbst zweifelhaft zu seyn schien, zu Rathe zu ziehen. Er stellte ihnen alle dabey vorwaltende Hindernisse, und die Unmöglichkeit vor, die Belagerung fortzusetzen, und zu gleicher Zeit dem Könige von Schweden die Spitze zu bieten; er entdeckte ihnen aber auch, daß er von allem, was in der Stadt vorgehe, genau unterrichtet sey. Er wisse, daß die Hälfte der Bürger, die die Nacht auf den Wällen zugebracht hätten, sich jedesmal bey Anbruch des Tages nach Hause verfügten, um auszuruhen, und daß die nahe Ankunft der schwedischen Armee sie noch sorgloser und nachläßiger mache. Alle diese Umstände waren nun zwar wohl von einer solchen Beschaffenheit, daß man sich derselben mit Vortheil zu bedienen Hoffnung machen könnte; indessen wolle er es doch ihrer Entscheidung überlassen, ob sie auch die Schwierigkeiten, die er ihnen vorgetragen, und die ihnen hinlänglich bekannt wären, aus dem Wege räumen würden.

Einer von den gegenwärtigen Officiers drang stark darauf, daß man einen Sturm unternehmen sollte. Er berief sich auf das Beyspiel von Mastricht, das des Morgens, als sich die meisten Soldaten und Bürger zur Ruhe begeben hatten, mit stürmender Hand eingenommen worden war: und seine Gründe fanden so vielen Beyfall, daß der Sturm beschlossen und festgesetzt wurde,

de, daß der Graf von **Pappenheim** mit drey Regimentern das große neue Werk an der Neustadt, der Herzog **Adolph von Holstein** das Hornwerk vor dem Krökenthor, der Graf **Wolf von Mansfeld** die Heidecker Bastion, drey kayserliche Regimenter das neue Werk auf dem Marsch anfallen, und daß alle diese Angriffe zu einer Zeit, wenn mit den Canonen die Losung gegeben würde, geschehen sollten. 1631.

Die ganze Nacht vom 9ten bis zum 10ten May wendete man dazu an, Sturmleitern an den Wall zu legen, Stufen einzuhauen, und die Pallisaden auszureißen. **Pappenheim** hatte bey seiner Attake einen großen Vortheil; denn außer einem trocknen und nicht allzutiefen Graben war der Wall sehr abhängig, und folglich leicht zu ersteigen. Alles stand nunmehr in Bereitschaft, und der Soldat erwartete nur das Signal, das der Verabredung gemäs um 5 Uhr gegeben werden sollte. Allein **Tilly**, der noch immer wegen des Erfolgs einer so wichtigen Unternehmung unruhig war, hielt zuvor einen nochmaligen Kriegsrath, und erst um 7 Uhr wurde das Zeichen gegeben. Der Angriff geschah sogleich auf allen Seiten. Zum Unglück hatte sich der größte Theil der Soldaten, Bürger, und Officiers einem tiefen Schlaf in ihren Quartieren und Wohnungen überlassen; und die wenigen, die zur Besetzung der Wälle zurückgeblieben, und durch Wachen und Arbeiten abgemattet waren, schliefen ebenfalls. **Pappenheim** fand also bey seiner Attake einen sehr geringen Widerstand: und ohne viele Mühe erstieg er den Wall.

Falkenberg war eben damals auf dem Rathhause, wo man den vom **Tilly** abgeschickten Trompeter wieder abzufertigen willens war. Sobald er das Canoniren der Belagerer und das Musketenfeuer am neustädtischen Thor hörte, eilte er unverzüglich dahin, rafte in Eil einige Mannschaft zusammen, und suchte, den mit Gewalt

1631. walt eindringenden Feind zurückzutreiben; allein er war zu schwach, und mußte weichen. Nichts destoweniger that er bey der hohen Pforte, woselbst die Kayserlichen zu gleicher Zeit die Werke schon eingenommen hatten, einen nochmaligen Versuch; aber auch hier waren seine Bemühungen fruchtlos, und er fand seinen Tod.

Der sich immer mehr ausbreitende Lerm, das Läuten der Sturmglocken, das Feuern aus dem kleinen Gewehr, das Geschrey der Streitenden, und das Geheule der Verwundeten und Sterbenden, erfüllte jetzt die Gemüther mit Furcht und Entsetzen. Die Soldaten und Bürger erwachen, kleiden sich an, greifen eiligst zu den Waffen, und suchen ihre Officiers, die sich endlich an ihrer Spitze stellen, und den Wällen zueilen. Sie finden sie schon von den Feinden besetzt. Fast alle Angriffe waren den Kayserlichen gelungen, die einen früher, die andern später, nachdem sie weniger oder mehr Hindernisse zu übersteigen gehabt hatten.

Man stelle sich die Muthlosigkeit eines Volks vor, das noch vor wenigen Stunden in einer Sicherheit lebte, die sich auf die stärksten Muthmaaßungen, auf die gewisse Nachricht von der Ankunft des Königs von Schweden, auf den guten Zustand ihrer Wälle, auf das vier und zwanzigstündige Stillschweigen der feindlichen Artillerie, und auf die Bewegungen der Kayserlichen, die einen nahen Abmarsch vermuthen ließen, gründete. Und wer würde sich nicht in Rücksicht aller dieser Umstände der schmeichelhaften Vorstellung von einer baldigen Befreyung überlassen haben? Man stelle sich, sage ich, die so plötzlich veränderte Scene vor; den Feind in den Straßen; den Tumult, der von einem solchen Ueberfall unzertrennlich ist; Bürger, die für Furcht zitternd dem Streit entgegen gehen; Frauen, die ihre Männer zurückzuhalten suchen, und sie beschwören, sie nicht zu verlassen; Mütter, die ihre Kinder der Gefahr zu entreissen

sen sich bemühen; das Geschrey und das Heulen so vie- 1631.
ler Unglücklichen. Mitten in dieser Verwirrung führte ein Capitain, Namens Schmidt, die wenigen Soldaten, die von der Besatzung noch übrig waren, und die entschlossensten Bürger wider die Feinde an, und es gelung ihm, sie bis zum Krökenthor zurückzutreiben; allein seine tödliche Verwundung und die Uebermacht der Kayserlichen benahm den Bürgern allen Muth: sie verließen die Soldaten, und diese wurden insgesammt niedergehauen.

Die Kayserlichen hatten nunmehr das Krökenthor und die hohe Pforte geöffnet, und Tilly lies ein Corps Infanterie in die Stadt marschiren, das die Hauptstrassen besetzte. Man richtete gegen die hin und wider versammlete Bürger das grobe Geschütz, und nöthigte sie, sich in ihren Häusern zu verbergen, und hier mit ihren Familien ihr Schicksal zu erwarten.

Jeder andrer General würde, zufrieden, die Stadt in seiner Gewalt zu sehen, sich bemühet haben, durch eine beträchtliche Summe Geldes, die er unter seinen Truppen hätte austheilen lassen können, der Unordnung vorzubeugen; allein ein solches Mittel war dem Character des Tilly nicht gemäß, und bey dergleichen Soldaten nicht zu gebrauchen. Es ward also die Stadt der Plünderung völlig überlassen. Es würde vielleicht vergeblich gewesen seyn, wenn man Grausamkeiten und Ermordungen dabey verbothen hätte; man hatte aber auch hieran nicht gedacht.

Die kayserlichen Soldaten, und insonderheit die Wallonen, die Pappenheim commandirte, drangen nunmehr in die Häuser ein, raubten, plünderten, und tödteten alles ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, und verübten Grausamkeiten, die selbst den Soldaten von der ligistischen Armee schrecklich und ärgerlich waren.

1631. Kaum hatten diese Ausschweifungen ihren Anfang genommen, als alle Thore geöffnet, und die Reuterey sowohl, als auch die Croaten in die Stadt gelassen wurden; und nun sah man, was man bey der Eroberung von Carthago und Jerusalem nicht gesehen hatte. Weiber wurden in den Armen ihrer Männer, und unverehlichte Frauenspersonen vor den Augen ihrer Väter geschändet. Weder Jugend, noch Alter setzten der Wuth des Soldaten Gränzen, der nach geraubter Ehre den traurigen Gegenständen seiner viehischen Begierden auch noch das Leben nahm. Viele junge unschuldige Mädchens, die Zeugen dieser Gewaltthätigkeiten waren, stürzten sich in die Elbe, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren. Schwangern Weibern riß man die unter ihrem Herzen tragende Frucht aus dem Leibe: und andre in der Geburt arbeitende wurden niedergestossen. In der Catharinenkirche fand man drey und funfzig Frauenspersonen, denen man die Köpfe abgehauen hatte, nachdem sie vorher vermuthlich geschändet worden waren. Nach einer dreystündigen Plünderung, und nach allen dabey verübten Bosheiten, legten diese Barbaren an unterschiedenen Orten in der Stadt Feuer an. Croaten warfen Kinder in die Flammen, ohne von dem Geschrey dieser Unschuldigen gerührt zu werden, und pappenheimische Soldaten spießten die an den Brüsten ihrer Mütter noch liegende Kinder auf, und trugen solche im Triumph durch die Straßen. Kurz, alle Grausamkeiten, die jemals in allen Winkeln der Erde begangen worden sind, wurden hier an einem einzigen Tage, und an einem einzigen Orte ausgeübt.

Die Dichtkunst und Mahlerey haben zu schwache Farben, um das Scheußliche aller dieser Handlungen, die von der Wahrheit so weit entfernt zu seyn scheinen, lebhaft genug zu schildern: und die Simplicität der Geschichte läßt mich nicht hoffen, den Leser so sehr rühren

zu

zu können, als eine so schreckliche Scene Entsetzen, Abscheu, 1631.
und Mitleiden erregen muß.

Die kayserlichen Soldaten hörten nicht eher auf, zu morden, als bis es ihnen an Opfern fehlte, und zu plündern, als bis das Feuer ihnen den Eintritt in die Häuser verwehrte. Die Flamme breitete sich durch die ganze Stadt aus, und die Hitze ward so groß, daß die Soldaten, ihrer Habsucht ohnerachtet, sich genöthiget sahen, sich theils auf die Wälle zu begeben, theils aus der Stadt zu gehen.

In weniger als zwölf Stunden lag eine der größten, volkreichsten und wohlhabendsten Städte Deutschlands in der Asche. Alle Kirchen und Häuser wurden ein Raub der Flammen: blos das Kloster zu U. L. Frauen, die Domkirche, einige wenige in dieser Gegend befindliche Häuser, und ohngefehr 139 Hütten am Fischerufer blieben verschont.

Sobald das Feuer zu wüten aufgehört hatte, kamen die Kayserlichen den 11. May aufs neue haufenweise in die Stadt, durchsuchten die Keller, in die die Einwohner ihre besten Habseligkeiten gebracht hatten, und machten ansehnliche Beute; aber auch viele wurden von dem Dampf erstickt.

In die Domkirche hatten sich ohngefehr tausend Personen begeben, und hier drey Tage und drey Nächte ohne Essen zugebracht. Man gab dem General Tilly hievon Nachricht: und dieser lies ihnen nicht nur den 12. May Pardon ankündigen, sondern auch Brod austheilen. Die, so noch gesund waren, mußten die Kirche reinigen, und die übrigen wurden in den Bischoffshof geführt. Gegen den Oberdomprediger Bake und seine Collegen, die den Tilly fußfällig um Erhaltung ihres Lebens baten, bewies er sich sehr gnädig, versicherte sie seines Schutzes, und ertheilte die nöthigen Befehle zu

1631. ihrer anständigen Unterhaltung. Den Soldaten, die sich unter denen in die Domkirche geflüchteten Personen befanden, verwies er ihr schändliches Betragen, ihren Posten verlassen zu haben, aufs nachdrücklichste; versprach ihnen aber das Leben, wenn sie unter seinen Truppen Dienste nehmen wollten.

Der Administrator war auf dem breiten Weg, als er mit einer Hand voll Soldaten, und in Begleitung seiner vornehmsten Officiers, den Seinigen zu Hülfe eilen wollte, angefallen, verwundet, und gefangen genommen worden. Der General **Amsterroth** hatte ein gleiches Schicksal, so wie auch der Oberste **Ußler**, der Oberstlieutenant **Boye**, einige andre Officiers, und die drey Bürgermeister, **Kühlewein**, **Schmidt**, und **Westphal**. Der vierte Bürgermeister, Namens **Braun**, fast alle übrigen Mitglieder des Magistrats, der Oberstlieutenant **Longius**, der Major **Kreß**, und viele andre Officiers, verlohren ihr Leben. Ohngefehr vier hundert der reichsten Bürger wurden von Officiers, in der Hoffnung, ein ansehnliches Lösegeld zu bekommen, errettet, und als Gefangene in das tillysche Lager gebracht. Merkwürdig ist es, daß diese Officiers fast alle von der ligistischen Armee, und folglich in Vergleichung mit den Kayserlichen als Schutzengel anzusehen waren.

Der 13. May wurde zum feyerlichen Einzuge des Generals **Tilly** in die Stadt bestimmt, und es mußten deswegen die Hauptstraßen von den todten Körpern, womit sie angefüllt waren, und von dem Schutt gereiniget werden. Man fand noch Kinder, die an den Brüsten ihrer getödteten Mütter saugten; andre, die sich unter den Körpern ihrer Väter oder ihrer Brüder verborgen hatten; und viele, die verwundet in den Gassen umher liesen, ohne zu wissen, wem sie angehörten. Das Geschrey dieser armen Unschuldigen war schrecklich, und nur Barbaren konnten fühllos dabey bleiben. Man versichert,

sichert, daß bis zum 21sten May sechs tausend vier hun- 1631.
dert und einige vierzig todte Körper in die Elbe geworfen wurden, ohne diejenigen mit zu rechnen, die auf den Kirchhöfen begraben, oder vom Feuer verzehrt worden waren. Ohne die Sache zu übertreiben, läßt sich wohl mit Gewißheit behaupten, daß die Zahl der getödteten und sonst umgekommenen Personen sich bis auf dreyßig tausend erstreckte, und daß nur sehr wenige so glücklich waren, dem Tode oder der Gefangenschaft zu entgehen, weil niemand eine so schleunige Veränderung vermuthete, und keiner an die Flucht denken konnte, da die Feinde gleich anfänglich alle Thore besetzt hatten.

Dies war also das Schicksal einer der blühendesten Städte in Europa, die sich bisher als eine Art von Republik erhalten, und die ein ausgebreiteter Handel zu einer der reichsten in Deutschland gemacht hatte.

Tilly kam zwar schon den 13ten May in die Stadt; den 15ten aber hielt er erst seinen Einzug. Feyerlich und auch beruhigender für ihn würde er gewesen seyn, wenn er seinen Sieg nicht durch Grausamkeiten besudelt hätte, die er von seinen Soldaten begehen lies. Nachdem in der Domkirche Messe gehalten, das Te Deum abgesungen, und die Canonen um die Stadt dreymal abgefeuert worden waren, ritt er mit seinem Gefolge fast durch alle Straßen dieser unglücklichen Stadt, und schien bey dem Anblick so vieler traurigen Gegenstände, die sich allenthalben seinen Augen darstellten, gerührt zu seyn k). Dem ohnerachtet aber rühmte er sich in seinem

k) Der Graf Khevenhiller versichert wenigstens, daß Tilly und andre Generals bey diesem schrecklichen Anblick Thränen vergossen: und er sucht dadurch das damals gehende Gerücht, als ob Tilly über diese Verwüstung gefrohlocket habe, zu widerlegen. Andre behaupten, daß er bey dieser Gelegenheit die Stelle aus dem Virgil gebraucht: Venit

1631. nem an den Kayser abgestatteten Bericht, daß seit der Zerstörung der Stadt Jerusalem und Troja kein solcher Sieg sey gesehen worden [1]). Ein sicherer Beweis, daß ihm Khevenhiller Gesinnungen beylegt, die er freylich hätte haben sollen, die er aber in der That nicht hatte; und er ist auch nebst dem Italiener Ricci der einzige, der ihm dieses Mitleiden zuschreibt, das seinem harten, unbiegsamen, und grausamen Character, den er zu Münden und Neubrandenburg genugsam an den Tag gelegt hatte, so sehr entgegen war. Alle andre gleichzeitige Schriftsteller versichern, daß er einigen Officiers, die ihm die entsetzlichen Ausschweifungen der Soldaten hinterbrachten, und ihn baten, denselben Einhalt thun zu lassen, ganz kaltblütig zur Antwort ertheilte: **Lasset ihnen immer noch eine Stunde Zeit, und alsdann kommt wieder. Ich werde sehen, was ich dann thun werde. Der Soldat muß für seine Mühe und Gefahren etwas haben.** Als man ihm den Administrator vorstellte, warf er demselben seinen Aufruhr in bittern Ausdrücken vor; allein dieser Prinz antwortete ihm unerschrocken: daß Gott einst die verübten Grausamkeiten rächen, und der Untergang Magdeburgs auch seinem Glück nachtheilig seyn würde. Eine Prophezeyung, die nur allzusehr in ihre Erfüllung gieng; denn nach dieser schrecklichen Zerstörung erfuhr Tilly nichts als Unglücksfälle und Kränkungen, die ihm desto schmerzhafter seyn mußten, da sein Ruhm sich durch ganz Europa, und das Schrecken seiner Waffen durch ganz Deutschland ausgebreitet hatte.

Alles

Venit summa dies et ineluctabile fatum.
— — — — fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes.

1) *Eleutherii* Fax Magdeburgica.

Alles vereinigte sich zum Untergang dieser Stadt: die 1631.
schwache Besatzung, der Mangel an Pulver und Geld, die Sorglosigkeit der Bürger, und endlich die Gleichgültigkeit zweyer bey ihrer Erhaltung am meisten intereßirten Fürsten, die dem Könige von Schweden keinen Beystand leisten wollten. Es ist gewiß, daß, wenn die Stadt nur sechs tausend Mann zur Besatzung gehabt hätte, sie nie mit Sturm würde eingenommen worden seyn; und wäre **Falkenberg** nicht getödtet worden, oder hätte er Soldaten genug gehabt, so würde er im Stande gewesen seyn, **Pappenheim** zurückzuschlagen, und alle andre Angriffe zu vereiteln. Man muß aber auch hier glauben, daß die Vorsehung ihre Absichten hatte, warum sie die Verwüstung dieser unglücklichen Stadt zuließ. Wenigstens hatte sie den guten Erfolg, daß endlich die Protestanten aus ihrem Schlaf erwachten, und der Stolz des Kaysers allen Reichsständen unerträglich wurde.

Ich darf hier das Vorgeben eines Schriftstellers nicht mit Stillschweigen übergehen [m]). Er behauptet nemlich, daß es **Gustaven** angenehm gewesen, einen Vorwand zu haben, Magdeburg nicht zu Hülfe zu kommen, und daß ihm das Unglück dieser Stadt keine geringe Freude verursacht habe, weil dadurch die Furcht der Protestanten aufs neue rege gemacht, und sie endlich genöthiget wurden, ernstliche Maasregeln zu ergreifen. Diese Muthmaaßung schmeckt aber gar zu sehr nach italiänischer Staatsklugheit. **Gustav** wußte von dergleichen elenden Ränken nichts: und wie konnte er das traurige Schicksal, das Magdeburg treffen würde, vorhersehen? Wäre diese Stadt blos eingenommen worden, so würde diese Begebenheit vermuthlich keinen sonderlichen Eindruck gemacht haben. Der Deutsche wird nicht um einer geringen Sache willen sogleich in

m) *Ios. Ricci* Historia de Bell. Germ. Lib. II. p. 239.

1631. Bewegung gesetzt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß dieser Schriftsteller, der erst nach der Wirkung schrieb, das heißt, nachdem sich die deutschen Fürsten mit dem Könige von Schweden verbunden hatten, die Zerstörung Magdeburgs als die einzige und vornehmste Ursach dieser Verbindung ansah, und daß er Gustaven, weil dieser Vorfall glückliche Folgen für ihn hatte, Gesinnungen andichtete, die er vielleicht an seiner Stelle gehabt haben würde. Allein, außer daß weit andre Beweise der Tiranney von Seiten Ferdinands nöthig waren, um endlich die Deutschen aus ihrer Gelassenheit, oder vielmehr Trägheit, zu bringen: so ist gewiß, daß, wenn der Kayser nach der Eroberung von Magdeburg die Sachen nicht bis aufs äußerste getrieben, und von seinem Despotismus in etwas nachgelassen hätte, er bey dem allgemeinen Schrecken alle diese Fürsten würde gewonnen haben. Magdeburgs Zerstöhrung war also eigentlich auf eine doppelte Art den Absichten des Königs von Schweden nachtheilig. Sie breitete nicht nur in den Gemüthern die Besorgniß, eben so, wie diese Stadt, behandelt zu werden, aus; sondern sie gab auch zu dem Verdacht Anlaß, daß er nicht alles gethan habe, was er zur Rettung eines so wichtigen Orts hätte thun können. Erwäget man dieses, so wird man auch von dem Ungrund der Muthmaaßung des Ricci überzeugt werden. Doch die Tugenden Gustavs, die sich immer gleich blieben, werfen dieselben ohnedies über den Haufen; und wir halten es für überflüßig, uns bey der Widerlegung eines ganz unerwiesenen und offenbar falschen Vorgebens länger zu verweilen.

Um nichts unangezeigt zu lassen, was der Leser etwa noch von einer so wichtigen Begebenheit zu wissen verlangt; so wollen wir die Nachricht einer Privatperson der bisher vorgetragenen Erzählung der öffentlichen Vorfälle beyfügen. Sie rührt von dem Prediger an der Catharinen-

tharinenkirche, Christoph Thodänus, her, und ist fol- 1631.
genderstalt abgefaßt n):

„Nachdem ich Dienstags am 10 May 1631 meine gewöhnliche Wochenpredigt gehalten, und mich nach Hause begeben hatte, brachten mir einige Leute aus der Jacobsparochie die Nachricht, der Feind sey schon auf dem Wall und in der Stadt. Wir erschracken darüber heftig, und wir wollten solches anfänglich nicht glauben; allein es war leider nur allzuwahr: und voll Angst ließ ich mein Haus offen stehen, und gieng mit meiner Frau und der Magd zu meinem Collegen, dem Herrn Senior und Pfarrer zu Catharinen, Malsius. Wir trafen hier schon mehrere Personen an. Wir beteten mit einander, empfohlen unsre Seelen dem treuen Gott, und erwarteten mit Furcht und Zittern, wie es uns nach dem göttlichen Willen ergehen werde. Wie viel bittre und heiße Thränen, besonders von den wehmüthigen Frauenspersonen damals vergossen, und wie viel Seufzer gen Himmel geschickt wurden, weis der barmherzige Gott am allerbesten.

„Ich konnte hier nicht lange bleiben, weil ich zu einem Obersten von den Unsrigen, der sehr gefährlich verwundet worden war, in den Gasthof zum langen Hals gerufen wurde. So sehr mich auch meine Frau bat, sie nicht zu verlassen: so war es mir doch nicht möglich, die Pflichten meines Amts hintanzusetzen. Ich gieng mit dem betrübtesten Herzen, und mit der Vorstellung, daß wir uns in diesem Leben nicht wieder sehen würden, von ihr.

n) Man findet sie in Calvisii zerstörtem und wieder aufgerichteten Magdeburg S. 110. Uebrigens hat man von dieser Belagerung noch mehrere Nachrichten. Wir sind fast wörtlich dem Graf Khevenhiller gefolgt, dessen Unpartheylichkeit genugsam bekannt ist, und der als kayserlicher Minister von allem am besten unterrichtet seyn konnte.

1631. „Auf dem breiten Wege umringten mich viele Frauen und Jungfern, die mich ängstlich fragten, was sie thun sollten. Ich konnte ihnen keinen andern Rath geben, als im Gebet zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Ich erreichte endlich den Gasthof, und traf in der vordersten Stube den Verwundeten auf der Erde liegend, in der äußersten Schwachheit an. Ich sprach ihm Trost zu, so gut, als ich es damals in dem allgemeinen Schrecken konnte; denn der Feind trieb schon das arme Volk als eine Heerde Vieh auf dem breiten Wege vor sich her, und feuerte auf sie. Wer getroffen wurde, der lag: wer laufen konnte, der that es. Mitten unter dieser Verwirrung kam meine Frau mit der Magd zu mir in die Stube hereingetreten. Sie zog mich mit Gewalt aus diesem Zimmer, das voller Gewehr hieng, und vor dessen Fenstern die Feinde schon so heftig feuerten, daß dasselbe ganz mit Rauch angefüllt war. Wir giengen in die nach dem Hofe zu liegende hintre Stube; wir waren aber kaum hieselbst angelangt, als die feindlichen Soldaten an der verriegelten Thür mit aller Gewalt anschlugen. Auf Befehl des Wirths mußte sie geöffnet werden: und die Feinde drangen nunmehr mit Macht herein. Sie verlangten sogleich Geld von mir. Ich hatte ein Schächtelchen, worinn sich ohngefähr 6 oder 7 Thaler befanden, bey mir, und ich gabs dem einen; weil aber kein Gold dabey war, so drang er in mich, ihm solches zu verschaffen. Doch er hörte meine Entschuldigung an, nahm das Silbergeld, und gieng davon. Unterdessen wurde in der Stube und Cammer alles aufgeschlagen und fortgeschleppt. Unter diesen Soldaten war ein junger Mensch, der nicht fühllos zu seyn schien, und den meine Frau um Gottes willen bat, uns zu schützen; allein er gab ihr zur Antwort: **Liebe junge Frau, das können wir nicht thun; wir müssen unsern Feind verfolgen.**„

„Die

„Die erste Angst war also glücklich überstanden, und 1631.
wir schmeichelten uns mit der Hoffnung, daß nun alles vorbey seyn würde. Wie sehr betrogen wir uns! Es dauerte nicht lange, so kam aufs neue eine Rotte, die Geld von uns verlangte, und die wir mit zwey Thalern und zwey silbernen Löffeln, die unsre Magd eingesteckt hatte, befriedigten. Dieser folgten sogleich einige andre nach, worunter sich besonders einer befand, der fürchterlich aussah, zwey Musketen trug, im Maul zwey Kugeln hatte, und mit schrecklicher Stimme zu mir sagte: **Pfaffe, gieb Geld.** Ich stellte ihm mein Unvermögen, und, daß ich in dieses Haus nicht gehörte, vor. Meine Entschuldigungen rührten ihn nicht; er richtete vielmehr eine seiner Musketen auf mich, blies die Lunte an, und schoß los. Zum Glück für mich hatte meine Frau so viel Muth und Gegenwart des Geistes, daß sie die Muskete in die Höhe schlug, und die Kugel mir über dem Kopf in die Wand flog. Er bestand noch immer darauf, Geld oder Silberwerk von uns zu haben. Meine Frau schnitt endlich die silbernen Haken von ihrem Brustleibchen ab, und gab sie ihm. Ein andrer forderte auch Geld von mir: und da ich noch drey alte böhmische Groschen in meiner Tasche fand, so legte ich sie ihm auf den Tisch, und versicherte ihn, daß ich weiter nichts besäße. Er schien meinen Worten zu glauben, nahm das Geld, und verlies uns. Endlich kamen noch vier oder fünf Soldaten mit Partisanen, die aber, weil sie mich in meiner priesterlichen Kleidung stehen sahen, und die Ursach meines Hierseyns hörten, von uns nichts begehrten, sondern nur zu mir sagten: **Wir wollen sehen, ob du Pfaff wirst Fuß halten.**„

„Um mehrern Anfällen und Plackereyen nicht ausgesetzt zu seyn, beschlossen wir, aus der Stube zu gehen, und auf dem obersten Boden Sicherheit zu suchen. Hier blieben wir auch einige Zeit verschont; aber, o Gott! wie

1631. wie groß war unsre Furcht, und welche Todesangst mußten wir ausstehen, da wir auf der Straße das schreckliche Lerm der feindlichen Soldaten, das Geschrey und Wehklagen der Bürger, und im Hause unter uns die größten Gewaltthätigkeiten verüben hörten. Zu einigem Trost gereichte es uns doch, daß noch lauter deutsch gesprochen wurde.„

Nachdem im Hause und auf dem mittlern Boden alles aufgebrochen war, kamen die feindlichen Soldaten auch zu uns herauf. Wir stellten uns dicht an der Treppe, damit sie uns gleich sehen sollten. Unter der ersten Rotte war einer, der mich mit einer großen spitzigen Käule zu Boden schlagen wollte: sein Camerad verhinderte ihn aber daran, und sagte zu ihm: Was willst du machen? du siehst ja, daß es ein Prediger ist. Diese Vorstellung that bey ihm eine so gute Wirkung, daß er von seinem Vorhaben ablies, und von uns gieng. Kaum hatte uns dieser verlassen, so kam ein andrer mit einem bloßen Degen in der Hand die Treppe heraufgerennt, brachte mir einige gefährliche Wunden am Kopfe bey, und forderte mit Ungestüm und unter den entsetzlichsten Drohungen Geld: und weil meine Frau über die mir angethane harte Beleidigung äußerst wehklagte, so wollte er auch ihr seine Wuth empfinden lassen, und würde sie gewiß durchstochen haben, wenn nicht der Degen abgeglitten wäre. Ich blutete unterdessen sehr heftig, und mein weißer Priesterkragen, wie auch mein Rock, war voller Blut. Dies sowohl, als unsre Geduld, schien ihn zu rühren. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, ihm die Veranlassung, wie ich in dieses Haus gekommen sey, zu sagen, und ihn zu bitten, mit uns in unsre Wohnung zu gehen, wo wir ihm alles, was wir noch besäßen, geben wollten. Er nahm unsern Vorschlag an, und sagte in gebrochenem Deutsch — denn er konnte diese Sprache nicht recht — zu mir: Nun so komm, Pfaff,

gieb

gieb mir dein Geld, will dirs Wort sagen; Jesus Maria ist das Wort: wenn du das sagst, thut dir Soldat nichts mehr. Meine Frau hielt sich an seinen Mantel, und so wanderten wir mit einander fort.„ 1631.

„Auf dem breiten Wege, der voll todter Köper lag, wurde uns ein vornehmer Officier gewahr, der zu unserm Begleiter sagte: Kerl, machs so mit den Leuten, daß es zu verantworten ist; gleich darauf aber sprach er zu meiner Frau: Fasset an meinen Steigbügel, nehmt euren Herrn bey der Hand, und führt mich in euer Haus; ihr sollt Quartier haben. Zu mir sagte er mit etwas leiserer Stimme, und mit der Hand winkend: Ihr Herren, ihr Herren, ihr hättet es auch wohl anders machen können. Ich wußte aber nicht, was er darunter verstand.„

„Wie wir vor unserm Hause ankamen, fanden wir es mit Soldaten angefüllt, die sich mit Plündern beschäftigten. Auf Befehl des Officiers mußten sie sogleich dasselbe räumen: und um uns für fernern Anfällen in Sicherheit zu setzen, gab er uns zwey von seinen Leibschützen zur Wache, und befahl meiner Frau, für mich Sorge zu tragen, daß ich verbunden würde. Er verlies uns, jedoch mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Unsre Wache hatte genug zu thun, die Soldaten, die mit aller Gewalt in unser Haus eindringen wollten, abzuhalten: und ließen sie sich endlich gleich durch die Nachricht, daß der Oberstwachtmeister vom Savelschen Regimente hier sein Quartier habe, abweisen; so bezeigten sie sich doch darüber sehr unwillig, und fragten: ob das auch recht wäre? Tilly hätte gesagt: drey Tage plündern, rauben und todtmachen. Indeß blieben wir doch verschont: und weil uns unsre Wache zu verstehen gab, daß ihre Cammeraden eine ansehnliche Beute machen würden, während daß sie hier müßig stehen müß-

1631. ten: so verehrten wir einem jeden zwey Rosenobel, womit sie auch vollkommen zufrieden waren.„

„Unser Oberster kam seinem Versprechen gemäß bald zu uns zurück; hielt sich aber nicht lange auf, sondern eilte wieder fort, um zu sehen, ob nicht zu Löschung des Feuers einige Anstalten gemacht werden könnten. Kaum war er bis auf den breiten Weg geritten, als er eiligst schleunigst wieder bey uns eintraf, und zu meiner Frau sprach: Frau, nehmt mein Pferd beym Zaum, und euren Herrn bey der Hand, und führt mich zur Stadt hinaus: oder wir müssen alle verbrennen. Denn das Feuer hatte schon gewaltig über Hand genommen, und hinter unsrer Kirche auf dem breiten Wege sahen wir einen starken schwarzen Rauch aufsteigen. Wir warfen alles, was noch vorhanden war, in den Keller, beschütteten die Thür mit Erde, und ich, meine Frau, mit einem Priesterrock auf der Achsel, und unsre Magd mit des Nachbars Krügers Kinde auf dem Arm, traten nunmehr unsre traurige Wanderschaft an. Meine Frau mußte des Obersten Pferd beym Zaum führen: und weil alle Thore in vollem Feuer standen, so nahmen wir unsern Weg nach dem Fischerufer zu. Es war dies für uns ein schrecklicher Gang. In der Peters- und Johannis-Parochie wüteten die Flammen; die Straßen waren gleichsam mit todten Körpern besäet; durch viel tausend Soldaten mußten wir uns hindurchdrängen: und die Croaten wollten immer auf mich hauen, schiessen, und stechen; und ich würde gewiß, so wie viele andre, ein Opfer ihrer Grausamkeit haben werden müssen, wenn mich nicht unser Oberster beschützt, und seine Bedienten uns umgeben hätten. Wir langten endlich bey der Hohenschanze an, wo wir hinunter mußten, ob uns gleich bey dem Anblicke der Tiefe schwindelte; aber es half nichts davor, wir mußten hinunter: und so kamen wir endlich im feindlichen Lager bey Rothensee an. Indem

dem wir durch das Lager giengen, mußten wir viele Lä- 1631.
sterung, Hohn, und Spott von den Soldaten anhören; nur ein Officier sagte zu mir in lateinischer Sprache: Ego tibi condoleo, nam et ego addictus sum Augustanae Confessionis; ich habe Mitleiden mit dem Herrn; denn ich bin auch ein Augspurgischer Confeßionsverwandter. Ich trug Bedenken, ihm zu antworten.„

„Sobald wir in das Zelt unsers Obersten getreten waren, fragte er uns: was für eine Vergeltung er erhalten würde, nachdem er uns unser Leben errettet habe? Wir antworteten ihm, daß wir ihm itzt nichts geben könnten; wir versprächen ihm aber, ihm alles das Unsrige, was wir an Gold und Silber vergraben hätten, getreulich zu überliefern. Den folgenden Morgen schickte er einige seiner Bedienten mit der Magd in die Stadt, um unser Haab und Guth abholen zu lassen; allein sie brachten nichts mit, weil es ihnen wegen des noch anhaltenden Feuers unmöglich gewesen war, in den Keller zu kommen. Indessen wurde uns von dem Obersten ungemein liebreich begegnet, und sehr gut verpflegt. Dem ohnerachtet aber sehnten wir uns nach einem ruhigern Leben. Meine Krankheit vergrößerte diese Sehnsucht bey meiner Frau, und sie bat daher den Obersten inständigst um einen Paß, und um die Erlaubniß zu unsrer Abreise. Er schlug diese Bitte ab, weil er noch kein Lösegeld von uns erhalten hatte. Endlich überbrachte unsre Magd alle unsre Kostbarkeiten, die dem Obersten sogleich zugestellt wurden. Er schüttete alles auf den Tisch, und es waren manche schöne alte Thaler darunter, die ich selbst lange Zeit nicht gesehen hatte. Er gab meiner Frau ihre neue silberne Haken und einen Thaler davon als ein Zehrgeld zurück, und behielt alles andre an baarem Geld und silbernen Becher. So sauer es uns auch geworden war, uns solches zu erwerben: so gönnten wir es ihm doch sehr gern, weil wir ihm nächst

1631. Gott unser Leben zu danken hatte. Auf unser nochmaliges Ansuchen lies er nunmehr den Paß ausfertigen, in welchem er sich unterschrieb: R. K. M. des Löblichen Fürstlichen Savellischen Reg. bestellter Ober-Wachtmeister und Hauptmann D. Joseph de Aynsa; und wir traten sogleich auf Anrathen des Herrn von Potthausen unsre Reise nach Olvenstädt an, wo wir von dem lutherischen Feldprediger des Holkischen Regiments, Hrn. Jacob Schwanenberg, aufs liebreichste empfangen wurden. Dieser würdige Mann erzeigte uns und vielen andern Magdeburgern, besonders aber mir, der ich noch immer sehr krank war, viele und große Wohlthaten, und wir blieben bis zum Sonnabend bey ihm, an welchem Tage uns der Herr von Potthausen nach Garleben schaffte. Von da giengen wir nach Salzwedel, und kamen endlich nach vielem ausgestandnen Ungemach in Hamburg an. Hier wollte ich einige Wochen bleiben und den Ausgang der Sachen erwarten; allein Gott fügte es, daß ich bald darauf von dem Rath und der ganzen Gemeinde zu Rendsburg im Hollsteinischen zu dem damals erledigten Diaconat berufen wurde, und ich auch diesen Ruf annahm.„

Von den wenigen Einwohnern, die durch Officiers, in der Absicht, ein ansehnliches Lösegeld von ihnen zu bekommen, errettet worden waren, erhielten die meisten bey Gelegenheit der Feuersbrunst, die den 24 May in dem kayserlichen Lager bey Fermersleben entstand, und einen sehr beträchtlichen Schaden anrichtete, ihre Freyheit wieder. Unter dieser Zahl befand sich auch Stahlmann, den der König von Schweden mit einem öffentlichen Character an den Administrator geschickt hatte. Er war in Magdeburg gefangen genommen und gefesselt in das Lager bey Rothensee gebracht worden. So genau er auch bewacht wurde, so wußte er sich doch der durch das Feuer veranlaßten Unordnung und des Tu-

mults

mults so gut zu seinem Vortheil zu bedienen, daß er entwischte, und den Nachstellungen der Kayserlichen glücklich entrann. 1631.

Die Belagerung und Eroberung von Magdeburg kostete sehr vielen tapfern Soldaten von der kayserlichen und ligistischen Armee das Leben. Unter den Officiers, die dabey ihren Tod fanden, zählte man auch den Verräther **Quinti del Ponte**, der bey dieser Gelegenheit den Lohn für seine verabscheuungswürdige That empfieng.

Das traurige Schicksal der Stadt Magdeburg war für die Protestanten in Deutschland ein Donnerschlag, und für den Wiener Hof die erfreulichste Begebenheit. **Ferdinand** sah sich auf einmal wieder auf den hohen Grad des Ansehens und der Macht erhoben, von welchem er kurz zuvor herabgesunken zu seyn schien.

Gustav Adolph wußte, daß ihm diese Sache in den Gemüthern der Völker, die ihn als ihren Erretter zu betrachten gewohnt waren, vielen Nachtheil zuziehen würde. Das protestantische Publicum konnte, weil ihm die Ursachen und Hindernisse unbekannt waren, nicht begreifen, warum er ein so großes Unglück zu verhindern nicht gesucht habe, da er doch nahe genug gewesen, solches zu thun. Er hielt deswegen für nöthig, sich zu rechtfertigen, und gab in lateinischer und deutscher Sprache eine Schutzschrift heraus, um alle Nationen selbst urtheilen zu lassen, ob ihm der Untergang von Magdeburg zur Last gelegt werden könne. Wir wollen unsern Lesern aus einer so wichtigen Schrift einen Auszug mittheilen.

„Es ist bekannt, daß der Magistrat und die Bürgerschaft zu Magdeburg aller dieserhalb gethanen Vorstellungen ohnerachtet zu der von Sr. Königl. Majestät von Schweden veranstalteten Werbung nicht das geringste beytragen, keine Gelder vorlehnen, noch sich

1631. auch zu den Quartieren für Sr. Königl. Majestät und des Administrators Truppen eher verstehen wollen, als bis sie durch die Annäherung der Feinde dazu genöthiget worden. Daher rührte es denn, daß an die nöthige Besatzung der Stadt mit Truppen nicht gedacht werden konnte, dem Feinde auch Zeit genug, die Stadt zu blokiren, gelassen, und die gute Absicht Sr. Majestät vereitelt wurde.„

„Der König hielt die Anwerbung einer zur Vertheidigung von Magdeburg erforderlichen Armee für unumgänglich nothwendig, und dies würde um so leichter haben geschehen können, da zu Ende des Julius 1630 das Stift Magdeburg von feindlichen Truppen fast gänzlich befreyet war, wenn der Magistrat den Administrator hätte unterstützen wollen. Einige tausend Mann zu Fuß und zu Pferde würden hinreichend gewesen seyn, die Stadt zu Anfang der Blokade, die Pappenheim mit wenigem Volk unternahm, zu beschützen, und man würde dadurch in den Stand gesetzt worden seyn, die Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen zu versehen, und sich wenigstens so lange zu halten, bis es Sr. Majestät möglich gewesen wäre, zu Hülfe zu kommen. Allein der Magistrat wollte von solchen Veranstaltungen, die Aufwand erforderten, nichts wissen; man unterhielt vielmehr mit dem Feinde eine Correspondenz, und man begünstigte ihn auf alle Art und Weise, obwohl viele redlichgesinnte Bürger dergleichen boshafte Ränke verabscheueten, und dieserhalb völlig zu entschuldigen sind.„

„Wie eifrig und unermüdet aber Se. Königl. Majestät demohnerachtet bemüht gewesen sind, in Hamburg und Lübeck durch Wechsel Gelder aufzubringen, und solche nach Magdeburg zu übermachen: dies ist in gedachten Städten bekannt genug, und kann erforderlichen Falls bewiesen werden.

„Es ist wahr, daß der König der Stadt seinen Bey- 1631.
stand versprochen hat; allein er konnte doch deswegen wider alle Regeln der Klugheit nicht blindlings zufahren, und seine Staaten der größten Gefahr aussetzen. Und wenn erwiesen wird, daß er alles gethan, um sein Versprechen zu erfüllen, und allen nur möglichen Fleiß angewendet hat, um Magdeburg zu Hülfe zu kommen, daß er aber durch unüberwindliche Hindernisse davon zurückgehalten worden; so wird wohl keiner so unbillig seyn, ihm den nicht erfolgten Entsatz zur Last zu legen, oder ihn einer Nachläßigkeit zu beschuldigen.„

„Ganz Deutschland weiß, daß bey der Ankunft Sr. Majestät in Pommern sowohl in diesem Herzogthum, als in Meklenburg eine kayserliche Armee stand, die die schwedische weit übertraf; daß demohnerachtet aber die Kayserlichen aus ganz Pommern vertrieben, und ihnen der Paß nach Magdeburg, von der Seite der Ostsee, völlig abgeschnitten wurde. Der König unterlies nichts, um das Land von den Feinden zu reinigen, und sich hinter dem Rücken und auf den Seiten Sicherheit zu verschaffen. Eine unumgänglich nothwendige Sache, ehe er vorwärts rücken konnte: und es wäre sehr unklug gehandelt gewesen, wenn er mit seiner Armee hätte weiter gehen, und sowohl feindliche Besatzungen hinter sich, als auch die kayserliche Armee zur Seite lassen wollen. Der Allmächtige segnete indessen seine Unternehmungen, und er bemächtigte sich der beyden wichtigen Pässe Greifenhagen und Garz, ohne welche er nach Magdeburg, warum es ihm hauptsächlich zu thun war, nicht hätte gehen können und dürfen. Der Feind war in einer so großen Unordnung, daß er wahrscheinlicher Weise gänzlich zu Grunde würde gerichtet worden seyn, wenn nicht der in Cüstrin commandirende brandenburgische Oberste Kracht dem Könige den Durchzug durch diese Stadt abgeschlagen hätte. Dieser Umstand rettete den Ueberrest

1631. der kayserlichen Armee, verhinderte aber auch den König, den bedrückten evangelischen Ständen zu Hülfe zu eilen, und ihre Länder von Tyrannen zu befreyen: und hiezu kam noch, daß der Mangel an Lebensmitteln und Fourage einriß, und der General Tilly in der Mark Brandenburg und im Herzogthum Meklenburg den Absichten Sr. Majestät noch mehrere Hindernisse in den Weg legte.

„Vielleicht frägt jemand: warum der König nicht damals dem General Tilly entgegen gieng? Allein man bedenke, daß Tilly lauter frische Truppen hatte, dahingegen die Armee des Königs durch den Winterfeldzug äusserst abgemattet war. Die feindliche Cavallerie war zahlreich und in dem besten Zustande; die königliche hingegen theils sehr geschwächt, theils erst angeworben. Hiernächst hatte sich die von den Schweden zerstreuete Schaumburgische Armee in der Neu- und Uckermark wieder zusammen gezogen, die der König, wenn er sich nicht zwischen Thür und Angel stellen wollte, unmöglich hinter sich lassen konnte.

„Um inzwischen sein Gewissen vor Gott zu rechtfertigen, seine so theuer erworbene Ehre bey der Welt zu erhalten, seinen Eifer für die protestantische Kirche an den Tag zu legen, und der guten Stadt Magdeburg seine gegen sie hegende Liebe zu beweisen, gieng der König im Namen der heiligen Dreyeinigkeit mit einem heldenmüthigen Entschluß auf die Stadt Frankfurt, woselbst sich der Kern der kayserlichen Armee befand, los, und erfocht durch göttlichen Beystand einen eben so glorreichen, als unerwarteten Sieg. Er erhielt noch andre Vortheile, die ihn in den Stand setzten, sich für dem Feind hinter dem Rücken nicht mehr so zu fürchten. Man weiß aber, daß der General Schaumburg in kurzem 6000 Mann bey Glogau zusammen brachte, und aus Mähren, Böhmen, und Ungarn Verstärkungen erwartete.„

„Nichts

„Nichts desto weniger rückte der König, in der Absicht, 1631.
Magdeburg zu befreyen, vorwärts. Allein, da er wußte, daß Tilly ihn mit einer weit stärkern Armee, als die seinige war, angreifen, und über die Elbe gehen konnte, wo er nur wollte; so wünschte der König, im Nothfalle einen Zufluchtsort zu haben: und er verlangte deswegen auf eine Zeitlang und gegen genugsame Sicherheit die Festung Spandau. Weil die Unterhandlungen sehr langweilig betrieben wurden: so begaben sich Se. Majestät selbst nach Berlin, trafen mit dem Churfürsten von Brandenburg einen Vergleich, und giengen sodann nach Potzdam, in der gewissen Hoffnung, daß der Churfürst von Sachsen, dem an der Erhaltung von Magdeburg am meisten gelegen war, keine Schwierigkeit machen würde, sich mit ihnen zu verbinden, oder ihnen wenigstens doch Lebensmittel und Munition zu verschaffen, und den Durchzug zu erlauben; allein das dringende Anliegen des Königs war fruchtlos und der Churfürst schlug unter dem Vorwande der dem Kayser schuldigen Verpflichtung allen Beystand ab. Der König wendete sich hierauf an den Churfürst von Brandenburg, um von ihm dasjenige zu erhalten, was ihm von Sr. Churfürstl. Durchl. von Sachsen war abgeschlagen worden. Aber auch dieser Fürst entschuldigte sich bald mit dem Unvermögen seiner Unterthanen, bald mit dem Vorgeben, daß er dieserwegen den Churfürst von Sachsen erst zu Rath ziehen müsse: so, daß Se. Majestät nicht wußten, ob diese beyde Churfürsten Freunde oder Feinde waren. Dies bewog den König, ganz andre Maaßregeln zu ergreifen: und während dieser Streitigkeiten gieng Magdeburg verlohren, gewiß wider alle Absicht des Königs, der sich in dieser Sache nichts vorzuwerfen hat, und der sich deswegen auf das Urtheil billig denkender Personen beruft„ o).

o) Khevenhiller Th. XI. S. 1813. u. f.

1631. Es schien, daß der Graf Tilly seine Freude über die Eroberung von Magdeburg nicht unterdrücken konnte. Er gab wenigstens den vornehmsten protestantischen Fürsten von dieser Begebenheit baldige Nachricht, und dem Churfürst von Sachsen machte er sie in dem Tone eines Siegers bekannt, der diesen Prinzen um so mehr beleidigte, da ihm das Schicksal dieser Stadt nicht anders als sehr empfindlich seyn konnte, ob er gleich nicht alles gethan hatte, was er zu ihrer Rettung hätte thun sollen. Tilly meldete ihm noch in seinem Schreiben, daß er mit ehestem einige Deputirte an ihn zu schicken gesonnen wäre, die ihm wichtige Friedensvorschläge thun würden. Wir werden nachher sehen, worinn diese Vorschläge bestanden.

Der Churfürst antwortete ihm: Er sey von dem traurigen Schicksal der Stadt Magdeburg äusserst gerührt, und er hätte gewünscht, daß man ein so großes Blutvergießen und den Untergang so vieler Unschuldigen zu vermeiden gesucht hätte. Er könne diese Zerstörung, von der in der Geschichte kaum ein Beyspiel aufzufinden seyn würde, mit den friedfertigen Gesinnungen, die Tilly ihm zu erkennen gebe, nicht zusammen reimen, und es sey zu befürchten, daß dies das Vorspiel einer allgemeinen Verwüstung von Deutschland seyn würde. Er habe bey aller Gelegenheit seine Ehrfurcht und Zuneigung gegen den Kayser genugsam an den Tag gelegt; man müsse aber deswegen ja nicht glauben, daß er den Völkern, über die ihm Gott die Regierung anvertrauet habe, seinen Schutz entziehen, oder die Reichsgesetze und Constitutionen und die allgemeine Freyheit zu vertheidigen aufhören werde. Uebrigens würde er die Deputirten, die der Graf Tilly an ihn schicken wolle, zu Torgau erwarten, und ihre Vorschläge anhören p).

Der König von Schweden war indeß auf das Verhalten des Graf Tilly sehr aufmerksam, und er konnte leicht

p) Khevenhiller am a. O. S. 1821.

leicht voraussehen, daß es bald zu einer entscheidenden 1631.
Schlacht kommen müsse. Nur beunruhigte ihn das Anliegen des Churfürsten von Brandenburg, demselben, nach nunmehr entschiedenem Schicksal der Stadt Magdeburg, die Festung Spandau wieder abzutreten. Er hatte aber solches versprochen; und er wollte seine Zusage halten. Er schickte deswegen dem schwedischen Commandanten den Befehl zu, den Platz an denjenigen zu übergeben, den der Churfürst hiezu ernennen würde. Freylich faßte der König diesen Entschluß mit dem größten Widerwillen. Um auf den Tilly losgehen zu können, war ihm, wenn ihm das Glück den Rücken kehren sollte, ein Zufluchtsort unumgänglich nothwendig: und er mußte einen Platz haben, der die Kayserlichen einige Zeit aufhalten, und ihm so viele Muße geben konnte, sich wieder zu erholen, und eine zweyte Schlacht zu wagen. Ueberdies sah er ein, daß, wenn er unglücklich seyn sollte, die Furcht für den Kayser, und die Treulosigkeit des Ministers, den Churfürst bewegen würde, sich wider ihn zu erklären, und den Kayserlichen seine festen Plätze zu öffnen. Alles dies machte ihm den Besitz von Spandau äußerst wichtig. Zwar suchte er vorher den Churfürst auf andre Gedanken zu bringen, ihn von seinen redlichen Gesinnungen zu überzeugen, und ihm die Nothwendigkeit einer Allianz vorzustellen; allein da man in keinem Stück seinem Antrag Gehör geben wollte, und man sich überhaupt gegen ihn wenig freundschaftlich bezeigte: so erklärte er sich endlich dahin, daß den 9ten Junius Spandau übergeben, von diesem Tage an aber auch der Churfürst feindlich behandelt werden sollte q).

Er rückte daher an diesem Tage mit seiner ganzen Armee vor Berlin. Die Bestürzung hierüber war desto größer, da man alle Anstalten zu einem Angriff machen sah. **Arnheim**, churfürstlich sächsischer Feldmar-

 schall,

q) Chemnitz S. 163. u. f.

1631. schall, der sich damals am Berliner Hof aufhielt, wurde zwar an den König von Schweden abgeschickt, um ihn zu besänftigen, und wo möglich einen Vergleich zu Stande zu bringen: allein unter vergeblichen Unterhandlungen verstrichen einige Tage. **Ich will nicht,** sagte Gustav mit vieler Lebhaftigkeit zum Arnheim, **schlechter behandelt seyn, als die Kayserlichen. Der Churfürst hat sie in seine Staaten aufgenommen, sie Contributionen von seinen Unterthanen beytreiben lassen, sie mit allen Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versorgt, ihnen alle Oerter, die sie nur verlangt, übergeben, und doch durch diese Gefälligkeiten nicht so viel erhalten können, daß sie eine beßre Mannszucht beobachtet hätten. Ich verlange weiter nichts, als Sicherheit, Lebensmittel, und eine mäßige Summe Geldes, und verspreche dagegen, seine Staaten zu beschützen, und in denselben eine völlige Ruhe aufrecht zu erhalten. Ich werde von diesem Plan auf keine Art abweichen: und mein Bruder der Churfürst muß sich schleunigst entschließen, ob er mich zum Freunde haben, oder seine Hauptstadt geplündert sehen will** r).

So drohende Worte, die durch die Gegenwart einer siegreichen Armee vor den Thoren ein noch größeres Gewicht erhielten, breiteten allenthalben Schrecken aus. Verschiedene Frauenzimmer, und besonders die verwitwete Churfürstin von der Pfalz, begaben sich in dieser allgemeinen Bestürzung zum König ins Lager, baten ihn flehentlich, von seinem Vorhaben abzustehen, und brachten es endlich dahin, daß den 11ten Junius ein Vergleich zwischen ihm und dem Churfürsten geschlossen wurde. Sobald dies geschehen war, kam Gustav selbst nach Berlin, blieb bey der Abendmahlzeit, die im Schloßgarten gegeben wurde, bezeigte sich ungemein vergnügt, und

r) Arkenholzische Handschrift.

und kehrte erst den andern Morgen früh um 2 Uhr ins Lager zurück, woselbst er den Befehl gab, daß zur Freudensbezeugung alle Canonen abgefeuert werden sollten. Aus Nachläßigkeit, oder aus Uebereilung waren aber nicht alle Kugeln herausgezogen worden; und weil man auch, das Geschütz gegen das freye Feld umzuwenden, vergessen hatte: so richteten vierzig scharfgeladne Canonen an den Häusern und Dächern in der Stadt einigen Schaden an, und setzten alle Einwohner in das größte Schrecken. Doch der König entschuldigte sich sogleich wegen dieses Vorfalls beym Churfürsten, und brach gleich nachher mit seiner Armee nach Spandau auf. 1631.

In dem getroffenen Vergleich war festgesetzt worden, daß das Land monathlich 30000 Thaler zahlen, der König die Festung Spandau fernerhin behalten, ihm auch Cüstrin zu allen Zeiten offen stehen, seine Reuterey aus Pommern und Meklenburg ihren Unterhalt ziehen, und die Ucker- und Mittelmark von allen Contributionen befreyet bleiben sollte [s]).

Der Churfürst konnte leicht vermuthen, daß man am kayserlichen Hof wegen dieses geschlossenen Vergleichs wider ihn sehr aufgebracht werden würde. Er suchte sich deswegen in einem an den Kayser abgelassenen Schreiben zu rechtfertigen. Er erwähnt in demselben aller von den kayserlichen Truppen in seinen Landen begangenen Ausschweifungen und Grausamkeiten. Er beklagt sich, daß man ihn, nachdem man seine Unterthanen ausgesogen, und seine Staaten verwüstet habe, ohne Beschützung gelassen, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt habe, sich so gut, als es möglich gewesen, mit dem Könige von Schweden zu vergleichen, und daß alles dies nicht geschehen seyn würde, wenn man ihm die Vertheidigung seines eigenen Landes, und die Sorge für die Aufrechthaltung der Ruhe in demsel-

s) Khevenhiller Th. XI. S. 1823.

1631. ben überlassen, und den König nicht mit Gewalt hereingelocket habe.

In der Antwort des Kaysers wurde die unter den Reichsständen obschwebende Uneinigkeit als die einzige Ursach der Progressen des Königs von Schweden angeführt. Er beschwerte sich zugleich, daß man, seitdem dieser Prinz einige Vortheile erfochten, aller Abmahnungen ohnerachtet, eine Versammlung zu Leipzig gehalten, und auf derselben den Entschluß gefaßt habe, sich in einen wehrhaften Stand zu setzen, da doch solches um so mehr vergeblich und unnütz sey, weil er an der Wiederherstellung des Friedens im deutschen Reiche unermüdet arbeite, und zu Erreichung dieser Absicht seine Truppen und Schätze gebrauche. Man habe auch seit dieser Zeit seiner Armee die versprochenen Contributionen und alle Lebensmittel verweigert, und sich gegen seine Bediente bey dem Kriegscommissariat äußerst feindselig bezeigt. Er wolle zwar nicht läugnen, daß seine Truppen hin und wieder einige Ausschweifungen begangen haben könnten; allein dies wären unvermeidliche Folgen des Kriegs sowohl, als auch der genugsam an den Tag gelegten Zuneigung zu dem König von Schweden. Läge dem Churfürsten das Wohl seiner Unterthanen wirklich am Herzen: so wollte er ihn nochmals ermahnet haben, seinen Befehlen schuldige Folge zu leisten, sich mit ihm wider den König von Schweden zu verbinden, und dahin bedacht zu seyn, daß die Festung Spandau wieder in seine Gewalt gebracht, und der Paß zu Cüstrin dem Feinde verwehrt und abgeschnitten würde [t].

Das Publicum mag urtheilen, ob diese vom Kayser angefürte Ursachen gegründet waren, und ob den Reichsständen die Wahl schwer fallen mußte, den Kayser zum Herrn, oder den König von Schweden zum Bundesgenossen zu haben. Denn hierauf kam es einzig und allein

t) Chemnitz S. 173.

lein an. Der Stolz des Kaysers und der verbundenen catholischen Fürsten war seit der Eroberung von Magdeburg unerträglich geworden. Der Kayser cassirte den Schluß des Leipziger Convents, und bedrohete diejenigen Stände, die sich seinen Befehlen nicht unterwerfen würden, sie eben so, wie die Magdeburger, zu behandeln. Die Fürsten der catholischen Lige waren der Meynung, daß der Kayser bisher viel zu nachgebend gewesen, und es endlich einmal Zeit wäre, sich Gehorsam zu verschaffen, weil er die Macht dazu in Händen habe, und Gott seine Waffen augenscheinlich begünstige. Tilly hatte geheime Befehle, die Länder der ungehorsamen und sich widersetzenden Fürsten mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Inzwischen erbot sich doch noch der Kayser, in Ansehung der Restitution der Kirchengüter Vergleichsvorschläge anzunehmen, und ermahnte alle Stände, sich auf den zu Frankfurt am Mayn zu haltenden Compositionstag einzufinden, woselbst man sich zu vereinigen, und alles glücklich beyzulegen suchen würde. Es sollte diese Versammlung zu Anfang des Augusts gehalten werden; sie wurde aber bis in den September aufgeschoben. 1631.

Tilly lies sichs vorzüglich angelegen seyn, die wider den Leipziger Convent ergangene kayserliche Decrete zu vollziehen: und er machte mit dem Bischoff von Bremen den Anfang. In dieser Absicht wurde der Oberste Reinacher mit einigen Truppen dahin abgeschickt, der sogleich ein Patent publiciren lies, aus welchem wir nur einiges weniges anführen wollen, um zu zeigen, wie weit die Unverschämtheit und der Stolz derer gieng, die sich ihrer Stärke und der Schwäche ihrer Feinde bewußt waren. „Es ist, heißt es in demselben, dem General Tilly hinterbracht worden, daß in diesem Stift heimliche Conspirationen wider Sr. Kayserl. Majestät Truppen geschmiedet seyn sollen. Wir ermahnen auch ernstlich, von dergleichen Zusammenverschwörungen abzustehen,

1631. und euch auf den Beystand des Königs von Schweden nicht zu verlassen; denn dieser verwüstet und plündert alle Oerter, dahingegen die Kayserlichen jederzeit Mitleiden mit den Völkern gehabt, und sie als Freunde behandelt haben. Wenn ihr den Befehlen Sr. Kayserl. Majestät Gehorsam leistet, so werdet ihr nichts zu besorgen haben; solltet ihr aber das Gegentheil thun, so wird euer gänzlicher Untergang unvermeidlich seyn.„ So triftigen Gründen mußte wohl der Bischoff von Bremen Gehör geben. Er übergab dem Obersten **Reinacher** die angeworbnen Truppen, entsagte den auf dem Leipziger Convent eingegangenen Verbindungen, und unterschrieb die Cassation des auf dieser Versammlung gefaßten Schlusses.

Die kayserliche Armee, die unter **Fürstenbergs** Commando aus Italien zurückkam, verfuhr in dem Herzogthum Würtenberg gegen den Administrator Herzog **Julius** auf eine gleiche Art. Er mußte dem Leipziger Bund entsagen, alle angeworbene Truppen aus einander gehen lassen, sich ohne alle Bedingung den kayserlichen Decreten, und namentlich dem Restitutions-Edict, unterwerfen, und sich zur Unterhaltung der kayserlichen Armee, so lange dieselbe im Herzogthum Würtenberg bleiben würde, und zu einer monatlichen Contribution von hundert tausend Thaler verstehen. Auch die Stadt Ulm wurde genöthigt, den Schluß des Leipziger Convents zu caßiren, die angeworbenen sechs Compagnien Infanterie und zwey Compagnien Reuterey abzudanken, die rückständigen Contributionen zu bezahlen, und einige kayserliche Truppen eine Zeitlang auf ihre Kosten zu unterhalten. Der ganze fränkische Kreis und die Stadt Nürnberg folgten diesem Beyspiel bald nach u).

Der Churfürst von Sachsen mochte die dem Schluß des Leipziger Convents beygetretene Stände noch sehr zur Standhaftigkeit ermahnen; so thaten doch die Befehle des

u) Khevenhiller S. 1650-1654.

des Generals Tilly eine weit größere und desto schleunigere Wirkung, da ihnen eine Armee allen nur möglichen Nachdruck geben konnte. 1631.

Doch alles dies war noch von keiner sonderlichen Bedeutung, so lange man sich nicht des Churfürsten von Sachsen, und des Landgrafen von Hessen, der beyden mächtigsten Fürsten des Leipziger Bunds, versichert hatte. Dies suchte Tilly zu bewerkstelligen: und seine Absichten giengen vorzüglich dahin, entweder beyde Prinzen zu zwingen, ihre Macht mit der seinigen zu vereinigen, oder sie zu entwaffnen, ihre Truppen unter seine Armee zu stecken, und sich wegen ihrer Standhaftigkeit an ihren Ländern zu rächen. Dieser Entwurf fand an dem kayserlichen Hof Beyfall; er verdarb aber auch vollends alle seine Sachen: und man kann in dieser Absicht mit Recht behaupten, daß ihm die Eroberung von Magdeburg mehr nachtheilig, als vortheilhaft war. Denn schlug man gleich auf der einen Seite die Gemüther nieder, so brachte man sie doch auf der andern durch ein stolzes und unerträgliches Betragen zu einer Verzweiflung, die bey ihnen die Stelle des Muths vertrat, und die endlich Anlaß gab, daß der Churfürst von Sachsen sich in die Arme des Königs von Schweden warf, der Landgraf von Hessen seine Verbindung mit diesem Helden beschleunigte, und viele andre Reichsstände ein gleiches thaten.

Der Churfürst von Sachsen sah jetzt wirklich ein, daß man ihm mit eben dem Stolz und mit eben der Tiranney, die man gegen seine Bundsgenossen bewies, begegnen würde, und daß dieser Zeitpunct vielleicht nicht mehr allzuentfernt sey. Er berief daher auf den 12ten Junius die Landstände nach Dresden, um sich mit ihnen über die Maasregeln, die bey der bevorstehenden Gefahr zu ergreifen seyn würden, zu berathschlagen. Wir wollen hievon nachher umständlicher reden, und jetzt zum Könige von Schweden zurückkehren.

Dieser

1631. Dieser Monarch hatte sich von Spandau nach Stettin begeben, woselbst ihn ein rußischer Gesandter erwartete, der ihm im Namen seines Herrn zu den bisher erfochtenen Siegen Glück wünschen, die Friedenstractaten zwischen Rußland und Schweden erneuern, und ihm ein Corps Hülfstruppen anbieten sollte. **Gustav** schlug diesen Antrag mit vieler Höflichkeit aus, dankte für die guten Gesinnungen des Czars, und schickte den Gesandten mit vielen Geschenken zurück. Alles lachte diesem Helden entgegen. Das freundschaftliche Betragen der Russen mußte ihm ungemein angenehm seyn. Der getroffene Vergleich mit dem Churfürst von Brandenburg gab ihm vortheilhafte Aussichten; der unbiegsame Stolz des Kaysers, sein grausames Verfahren, und die Strenge seiner Generals vergrößerten die Zahl seiner Bundsgenossen.

Mitten unter diesen Vorfällen erhielt er die erfreuliche Nachricht von der Eroberung von Greifswalde, dem einzigen Posten, den die Kayserlichen noch in Pommern besaßen. **Greifswald** liegt an einem Meerbusen der Ostsee, gegen der Insel Rügen über. Dieser Meerbusen dient dem Ort statt eines Hafens, der aber nur für leichte Schiffe schiffbar ist. Die umliegende Gegend ist eine Ebene voller Wiesen und Moräste. Der Oberste und Commandant **Perusi** hatte sich niemals ergeben wollen, ohnerachtet er aller Hoffnung, Hülfe zu bekommen, beraubt, von der kayserlichen Armee gänzlich abgeschnitten, und das ganze Land den Schweden unterworfen war. Er hatte die Einwohner entwaffnet, sie beym Fortificationsbau gebraucht, die Häuser, die den neuen Werken hinderlich waren, niederreissen lassen, und die Stadt dadurch noch fester gemacht, als sie es an sich schon wegen ihrer Lage war. Der König von Schweden trug dem General **Achatius Tott** auf, sich dieses Platzes zu bemächtigen, und während daß dieser Monarch den Churfürst von Brandenburg zu

einem

einem Vergleich nöthigte, unternahm Tott die Belagerung von Greifswalde. 1631.

Den 11ten Junius des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr ließen sich einige schwedische Reuter, die der General Tott zum Recognosciren vorausgeschickt hatte, vor dem Steinbecker Thore sehen. Es entstand hierüber in der Stadt Lerm, und Perusi that sogleich mit einigen Truppen einen Ausfall. Man hatte sich kaum einen Flintenschuß von der Stadt entfernt, als man drey Haufen feindlicher Reuter ansichtig wurde. Man rieth dem Obersten Perusi, sich zurückzuziehen; allein er befolgte diesen Rath nicht, sondern rückte dem Feinde näher entgegen. Seine Reuterey sowohl, als auch die Croaten, die bey ihm waren, wurden gleich bey dem ersten Anfall über den Haufen geworfen, viele derselben niedergehauen, und die übrigen genöthiget, die Flucht zu ergreifen. Auch Perusi wollte dieses thun: allein die Schweden hatten ihm bereits den Rückweg abgeschnitten; er sah sich von den Feinden umringt, und eine Pistolenkugel raubte ihm das Leben. Ohngefähr eine Stunde nachher kam Tott mit seinem Corps vor der Stadt an, und lies den Hauptmann Drachstädt, der an die Stelle des Perusi das Commando übernommen hatte, auffordern, sich zu ergeben. Er bekam eine abschlägige Antwort: und es wurde daher sogleich mit Approchiren der Anfang gemacht, und die Stadt beschossen. Den 13ten Junius thaten die Kayserlichen einen starken Ausfall, der auf beyden Seiten viel Volk kostete. Die schwedische Infanterie wurde in Unordnung gebracht: und sie würde einen großen Verlust erlitten haben, wenn nicht die Reuterey ihr noch zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre, und die Kayserlichen in die Stadt zurückgetrieben hätte. Dies war aber auch der letzte Versuch der Belagerten; denn zwey Tage nachher schlugen sie Chamade, und verlangten zu capituliren. Man gestand ihnen solches zu, und in der Capitulation wurde

festge-

1631. festgesetzt, daß sie den 16ten Junius mit Ober- und Untergewehr und der ihnen zugehörigen Bagage ausziehen, von den schwedischen Truppen bis nach Loitz gebracht werden, und sie von da ihren Weg auf Rostock nehmen sollten. Dieser letztern Bedingung lebten sie aber nicht nach, sondern giengen nach Havelsberg. Der schwedische Oberste **Hall** überfiel sie daher, warf die Reuterey über den Haufen, tödtete viele, und unter andern auch den Hauptmann **Drachstädt**, gab den Andern Pardon, und entwaffnete die Infanterie, die 1500 Mann stark war, und wovon die meisten unter die schwedischen Truppen gesteckt wurden. Hatten sie sich nun gleich dieses Schicksal durch Ueberschreitung der Capitulation selbst zugezogen, und konnte deswegen den Schweden kein Vorwurf einer verübten Grausamkeit gemacht werden; so war doch **Gustav** über diesen Vorfall äusserst aufgebracht. Er befahl dem General **Torr**, den Rittmeister **Schmidt**, der die Begleitung commandirt, und dem Vernehmen nach hiebey selbst Hand mit angelegt hatte, mit seinen übrigen Officiers unverzüglich in Verhaft zu nehmen, und ihn entweder lebendig oder todt ins königliche Lager zu liefern; und wahrscheinlicher Weise würde er den Unwillen seines Königs auf eine sehr nachdrückliche Art empfunden haben, wenn er nicht zu entfliehen Gelegenheit gehabt hätte. Zugleich mußten alle Officiers und übrige Soldaten, die nicht freywillig in schwedischen Diensten bleiben wollten, auf freyen Fuß gestellt werden, nachdem sie sich zuvor dahin verbindlich gemacht hatten, daß sie ihr Recht wider diejenigen, von denen sie beleidiget worden, bey dem König von Schweden mit allem Ernst verfolgen, sich aber unterdessen aller der schwedischen Armee nachtheiligen Reden gänzlich enthalten wollten x).

Der König war mit vieler Artillerie und Munition von Stettin abgegangen, um die Eroberung von Greifswalde

x) Chemnitz S. 174. und 175.

walde zu beschleunigen; allein er bekam schon unter Weges die Nachricht von der Uebergabe dieser Stadt. Nichts destoweniger setzte er für seine Person die Reise fort, weil er den Ort selbst in Augenschein nehmen, und die nöthigen Anstalten machen wollte. Sein Vergnügen über den glücklichen Erfolg dieser Unternehmung war desto größer, da er Greifswalde in einer solchen Beschaffenheit, und mit so guten Werken versehen fand, daß er nicht nur dem Perusi das Zeugniß gab, daß er vor allen andern kayserlichen Commandanten seinen Pflichten ein Gnüge gethan, sondern auch versicherte, daß er in ganz Pommern keine beßre und ordentlichere Festung gesehen habe. Die Magazine waren mit allen Lebensmitteln so reichlich angefüllt, daß die Besatzung noch über vier Monathe davon hätte leben können: und wäre Perusi nicht geblieben, so würde allem Ansehen nach die Belagerung noch viel Volk und Zeit gekostet haben y). 1631.

Doch die Freude des Königs von Schweden kam derjenigen nicht gleich, die die Einwohner des Herzogthums Pommern an den Tag legten, da sie sich nunmehr von ihren unangenehmen Gästen und von Freunden befreyt sahen, die sich grausamer und tyrannischer, als der unversöhnlichste Feind, gegen sie betragen hatten. Sie überliessen sich daher auch der lebhaftesten Freude: und da itzt eben ein Jahr verstrichen war, daß Gustav den deutschen Boden betreten hatte, so wurde im ganzen Herzogthum ein Dank- und Freudenfest gefeyert. Ein gleiches geschah in Schweden, und besonders zu Stockholm z).

Gustav Adolph hatte nun in Ansehung Pommerns nichts mehr zu befürchten. Er lies daher nur so viel Truppen, als zur Besatzung erfordert wurden, zurück, und war entschlossen, in Niedersachsen einzudringen, und hier

y) Chemnitz S. 175.

z) Chemnitz S. 175.

1631. hier den Graf **Tilly** aufzusuchen. Brandenburg, das er befestigen lies, ward der Sammelplatz seiner Armee.

Während seiner Abwesenheit von der bey Spandau zurückgebliebenen Armee ereignete sich zwar kein Vorfall von großer Wichtigkeit; es fielen aber doch verschiedene Scharmützel vor. Unter andern giengen der Generallieutenant **Baudissin**, der Graf von **Ortenburg**, und der Oberste **Hall** mit einem Corps Reuterey durch die Elbe, die bey der damaligen Dürre sehr seicht war, überfielen in Werben zwey hundert Kayserliche, die theils getödtet, theils gefangen genommen wurden, nahmen den Dom zu Havelberg ein, und machten einen in Burg ohnweit Magdeburg zur Besatzung liegenden Hauptmann sammt seiner Mannschaft zu Gefangenen. Bey dieser Gelegenheit hatten sich **Baudissin** und der Graf von **Ortenburg** sehr erhitzt. Um sich abzukühlen, badeten sie sich in der Elbe, und thaten nachher einen starken Trunk darauf. Dies zog beyden eine gefährliche Krankheit zu. **Baudissin** entrann mit vieler Mühe dem Tode; allein der Graf von **Ortenburg** starb zu Berlin. Sein Verlust war dem Könige sehr schmerzhaft. Er verlohr an ihm einen verdienstvollen, tapfern, und in der Kriegskunst erfahrnen Officier.

Pappenheimen entrüsteten die Vortheile, die die Schweden über seine Vorposten erhalten hatten. Er suchte sich zu rächen, und wollte den Rheingraf **Otto Ludwig** überfallen; sein Vorhaben schlug ihm aber fehl, und er wurde mit einem Verlust von zwey hundert Mann bis nach Magdeburg zurückgetrieben. In Schlesien und der Laußnitz hingegen waren die Kayserlichen glücklicher. Zwar mißlung ihnen der Anschlag, den sie auf Crossen gemacht hatten; allein der Oberste **Götz** überrumpelte dagegen das unter dem Commando des Obersten **Boko** in Cottbus liegende schwedische erst angeworbene Regiment, verjagte es aus dieser Stadt, und

verübte

verübte nicht nur hier, sondern auch im ganzen Mark- 1631.
grafthum, die größten Grausamkeiten. Der Churfürst von Sachsen, dem diese Provinz zur Sicherheit der zum Dienst des Kaysers verwendeten Summen verpfändet worden war, führte über diese Feindseligkeiten große Beschwerden; man achtete aber nicht darauf, und dies war eine neue Ursach des Mißvergnügens, zu der nachher noch mehrere hinzu traten.

Nachdem Tilly für die Vertheidigung von Magdeburg aufs beste gesorgt hatte, brach er den 3. Junius aus dieser Gegend auf, und wandte sich nach Thüringen, um alle protestantische Stände, die zu Folge des Leipziger Schlusses Truppen angeworben hatten, zu entwaffnen. Bey seinem Marsch über den Harz verlohr er viel Volk, weil die dortigen Einwohner alle Soldaten, die sich vom Hauptcorps entfernten, plünderten und erschlugen. Tilly wußte sich dieserhalb in Thüringen zu rächen, wo er die größten Feindseligkeiten gegen die Herzoge von Sachsen, besonders aber im Schwarzburgischen und Weimarischen, ausübte, und seinen Truppen alle nur mögliche Ausschweifungen verstattete [a]. Sie verwandelten diese ganze Gegend in eine Einöde, verdarben allenthalben die Feldfrüchte, und stürzten die Einwohner in das äusserste Elend. So viele Verbrechen, so viele Grausamkeiten, selbst das Blut so vieler zu Magdeburg ermordeten unschuldigen Opfer kündigten einer Tiranney, die keine Gränzen kannte, ein nahes Unglück an. Vor den Augen des Tilly wurde Frankenhausen von den kayserlichen Soldaten geplündert und in Brand gesteckt. Dieser General stand damals zwischen dieser Stadt und Artern: und nachdem er hier seiner Armee Zeit genug gegeben hatte, ihre Wuth auszulassen und auszuruhen, rückte er vor Erfurt. Viele triftige Ursachen riethen ihm an, sich dieses Orts zu versichern. Wurden ihm gutwillig die Thore geöffnet, so verlohr das Hauß Sachsen seinen

 Schutz,

a) Khevenhiller S. 1839.

1631. Schutz, und die sächsischen Fürsten konnten zur Cassation des Leipziger Schlusses angehalten, unter kayserlichen Gehorsam wieder gebracht, und im Zaum gehalten werden. Bemächtigte er sich dieser Stadt mit Gewalt, so wurde er durch die Reichthümer und durch den ansehnlichen Vorrath an Lebensmitteln, die sich hier befanden, und die ihm in die Hände fielen, in den Stand gesetzt, den Krieg mit einem desto größern Nachdruck fortzusetzen. Ueberdies diente Erfurt denen im Fränkischen Kreis liegenden catholischen Stiftern gleichsam zu einer Vormauer, und er konnte den Reichsstädten und dem Adel in diesem Kreis Gesetze vorschreiben. Bediente er sich dieser Vortheile nicht, und lies er dem Churfürst von Sachsen oder dem Landgraf von Hessen Zeit, diese Stadt in Besitz zu nehmen: so setzte er seine Armee der größten Gefahr aus.

Aller dieser Gründe ohnerachtet hielt er nicht für rathsam, Erfurt mit Gewalt zur Uebergabe zu nöthigen: und in der Güte wollte sich die Stadt dazu nicht verstehen. Sie wußte ihn durch freundliche Worte, durch Ueberlassung einer beträchtlichen Menge Proviants, und durch eine Summe Geldes so zu gewinnen, daß er seinen Vorsatz gänzlich fahren lies, und mit seiner Armee nach Mühlhausen aufbrach. Von hier aus schickte er einen Deputirten an den Landgraf **Wilhelm** von Hessen nach Cassel, und verlangte von demselben, daß er fünf Regimenter von der kayserlichen und ligistischen Armee in sein Land aufnehmen, seine angeworbnen Truppen wieder abdanken, die Residenzstadt Cassel und die Festung Ziegenhayn mit kayserlichen Soldaten besetzen lassen, sich entweder als Freund, oder als Feind erklären, und der kayserlichen Armee Contributionen entrichten sollte. Der Landgraf gab hierauf den Abgeordneten zur Antwort: „Er sey weder Freund, noch Feind. Fremde Truppen in seine Festungen, und besonders in

seine Residenz aufzunehmen, sey er nicht gesonnen. 1631.
Seine Soldaten brauche er selbst. Sollte er angegriffen werden, so würde er sich aufs beste zu vertheidigen wissen. Und damit es dem Graf Tilly nicht an Unterhalt und Contributionen mangeln möchte: so könnte er ihm wohl keinen bessern Rath geben, als daß er nach München marschirte, wo er alles im Ueberfluß finden würde, was er in Hessen vergebens suchte„ b).

Diese ironische, und vielen Muth verrathende Antwort brachte den Graf **Tilly** so sehr auf, daß er schwur, mit den Städten in Hessen eben so, wie mit Magdeburg, zu verfahren, und das ganze Land zu einer Wüste zu machen. Um solches ins Werk zu setzen, schickte er den Obersten **Cratz** mit sechs Compagnien Infanterie nach Schmalkalden und Bach, und der Oberste **Colloredo** mußte nach Salzungen und Creutzburg an den heßischen Gränzen marschiren. Es fielen zwischen den Kayserlichen und Hessen verschiedene Scharmützel vor, bey welchen bald jene, bald diese den Kürzern zogen. **Tilly** würde indessen doch mit seiner ganzen Macht in Hessen eingedrungen seyn, und wahrscheinlicher Weise die schrecklichsten Spuren seiner Rache hieselbst zurückgelassen haben, wenn nicht die durch seine Drohungen in Furcht gejagte Einwohner bey seiner Annäherung ihre Wohnungen verlassen, alles mit sich genommen, und ihm allen Unterhalt entzogen, und wenn ihn nicht die Nachrichten vom Könige von Schweden genöthiget hätten, zurückzukehren.

Um diese Zeit trug sich zu Hildesheim eine Begebenheit zu, deren die meisten Geschichtschreiber Erwähnung thun, und die wir ihnen nacherzählen, dabey aber unsern Lesern überlassen wollen, von den Folgerungen, die man damals daraus herleitete, zu glauben, was ihnen gefällt. Die Jesuiten zu Hildesheim, so lautet die Erzählung,

b) Khevenhiller S. 1840. und 1841.

1631. ließen von ihren Schülern eine Comödie aufführen, in der der König von Schweden und der Graf **Tilly** die Hauptpersonen waren. Beyde Acteurs erschienen in voller Rüstung und zu Pferde auf dem Theater. **Tilly** machte **Gustaven** die bittersten Vorwürfe, daß er sich in die deutschen Angelegenheiten gemischt habe, und gebrauchte viele anzügliche Reden. Hierüber kam es nach dem Plan des Dichters zu Schlägereyen. Man feuerte mit Pistolen, die aber nur mit Pulver geladen waren, auf einander; doch **Gustav** schoß die seinige so nahe vor dem Gesicht des **Tilly** loß, daß dieser für Schrecken vom Pferde fiel. Dies Unglück erregte unter den Zuschauern Unruhe und Mißvergnügen, und die meisten sahen es als eine üble Vorbedeutung für den Graf **Tilly** an [c]).

Nachdem **Gustav Adolph** seine Armee bey Brandenburg zusammengezogen hatte, brach er von hier den 28. Junius mit 2000 Mann Infanterie und der ganzen Reuterey auf, setzte den folgenden Tag seinen Marsch bis ans Kloster Jericho fort, und gieng bis an die Magdeburger Brücke. **Pappenheim**, der mit 14 Eskadrons und einiger Infanterie in Burg stand, zog sich bey seiner Annäherung nach Magdeburg zurück, und **Gustav** trat, weil er alles recognoscirt hatte, was der Gegenstand seines Marsches gewesen war, den Rückweg nach Jericho an. Hier lies er den 30. Junius gegen Abend ein Detaschement über die Elbe setzen, um sich von Tangermünde, woselbst ohngefehr 120 Mann kayserlicher Soldaten zur Besatzung lagen, Meister zu machen. Die Schweden überfielen die am Ufer befindliche feindliche Wache, und nur einige wenige Soldaten hatten Gelegenheit, in der Stadt Lerm zu machen, und der Besatzung von der bevorstehenden Gefahr Nachricht zu geben. Das schwedische Detaschement kam mit den Flüchtigen fast zu gleicher Zeit in die Stadt: und indem es

c) Chemnitz S. 213. Khevenhiller S. 1842.

es die Kayserlichen bis ins Schloß verfolgte, wurde der Commandeur desselben ein Lieutenant tödtlich verwundet. Man sah itzt, daß eben der Geist der Unerschrockenheit, den Gustav besaß, auch alle diejenigen belebte, die unter ihm dienten. Diese tapfre Soldaten, die nicht zurückkehren wollten, ohne sich nicht vorher des Schlosses bemächtiget zu haben, waren kaum ihres Anführers beraubt worden, als sie sich dahin vereinigten, daß die Unterofficiers um das Commando losen sollten. Das Glück erklärte sich für einen Corporal, der dieses Postens würdig war. Er selbst that aufs Thor den Hauptangriff, während daß die übrigen zwey falsche Attaken machen mußten. Sobald eine Petarde das Thor ausgesprengt hatte, drang er mit aller Macht ins Schloß. Sechzig käyserliche Soldaten wurden in der ersten Hitze niedergehauen; die andern aber erhielten Pardon. 1631.

Gustav nahm verschiedene Städte in der alten Mark Brandenburg, als Stendal, Arnburg, und Werben, in Besitz. Er lies alle Schiffe, so längst der Elbe bis an Magdeburg anzutreffen waren, zusammenbringen, und bey Tangermünde eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen. Den 3ten Julius gieng er mit seiner ganzen Armee über dieselbe: und unterhalb Tangermünde wurde das Lager aufgeschlagen. Er selbst nahm in der Stadt sein Quartier: und hier war es, wo man ihm die zu Tangermünde und in verschiedenen andern Städten der alten Mark gemachte kayserliche Gefangene vorstellte, die, sobald sie seiner ansichtig wurden, vor ihm niederfielen, und um Gnade baten. Gustav warf einen sehr ernsthaften Blick auf sie. **Stehet auf,** sagte er zu ihnen, **ich bin kein Gott. Betet den Allerhöchsten an, und danket ihm für die Erhaltung eures Lebens. Ihr hättet zwar wohl verdient, daß man mit euch anders umgegangen wäre: denn wo ihr hinkommt und obsiegt, da**

1631. hauset ihr mit den Meinigen, und den andern armen Leuten, ärger, als die Türken; allein es soll euch das Leben geschenkt seyn. Gerührt von der Güte dieses großen Königs nahmen die meisten unter seinen Truppen Dienste d).

Bey der Nachricht, daß Tilly aus Thüringen zurückkam, erachtete Gustav für rathsam, eine andre Stellung zu nehmen; und er fand den Posten bey Werben so vortheilhaft, daß er sich wunderte, daß Tilly und so viele andre geschickte Generals nicht daran gedacht hatten, ihn zu befestigen e). Und kein Ort war auch wohl zu seiner Absicht bequemer, als Werben. Es konnten hier aus denen an der Havel liegenden Landschaften und Städten alle Bedürfnisse den Strom hinunter mit leichter Mühe der Armee zugeführt werden; und gesetzt auch, daß der Feind an beyden Seiten der Elbe auf ihn drang, so hatte er doch den Rücken frey, im schlimmsten Fall eine sichre Retirade, und die Zufuhr wurde nicht abgeschnitten. Er schlug also zwischen Werben und der Elbe hinter starken Dämmen sein Lager auf, die man zu Verhütung der Ueberschwemmungen hieselbst angelegt hatte, und die Gustaven statt der Verschanzungen dienten. Die Schiffbrücke wurde von Tangermünde hieher gebracht, und in dem Winkel, wo sich die Havel in die Elbe ergießt, eine Schanze errichtet, von der beyde Flüsse bestrichen werden konnten f).

Gegen Werben über liegt die Stadt Havelberg, die der König von Dännemark bey seiner Expedition in Deutschland hatte befestigen lassen, die aber 1627 von den Kayserlichen erobert worden, und von dieser Zeit an in ihren Händen geblieben war. Gustav mußte sich dieses Orts

d) Khevenhiller Th. XI. S. 1848.

e) Ioh. Aug. a Werdenhagen de Reb. Hans. C. 7. p. 234.

f) Puffendorf de Reb. Suec. Lib. 3. §. 19. Chemnitz Th. I. S. 178. Histoire de derniers Campagnes de Gustave. p. 350.

Orts versichern, wenn er den Vorsatz, sein Lager bey 1631.
Werben zu nehmen, ausführen wollte. **Banner** erhielt hiezu den Auftrag: und er übernahm den 9. Junius früh zwischen 3 und 4 Uhr den Angriff. Die Kayserlichen zogen sich unverzüglich über die Havel zurück, und steckten die bisher besetzt gehabten Fischerhäuser in Brand. Der Oberste **Winkel** setzte ihnen auf Banners Befehl durchs Wasser nach, drang in die Stadt, und lies alles, was sich widersetzte, niederhauen. Die übrigen von der Besatzung retteten sich auf den Kirchhof, warfen hier ihr Gewehr von sich, und baten um Quartier, das ihnen auch zugestanden wurde. Die Anzahl der Gefangenen belief sich auf 440 Mann.

Tilly näherte sich auf **Pappenheims** dringendes Anhalten immer mehr und mehr. Er nahm seinen Marsch gerade auf Mansfeld und Aschersleben, gieng sodann auf Magdeburg, und kam den 17. Junius zu Wolmirstädt an. **Gustav** war auf seine Bewegungen sehr aufmerksam. Er brachte in Erfahrung, daß die feindliche Cavallerie in einer ziemlichen Entfernung von dem Hauptlager in den Dörfern postirt stand: und er glaubte, daß sie, ermüdet von dem langen Marsch, nicht sehr auf ihrer Huth seyn würde; dahingegen die seinige ausgeruhet hatte, und in der Geschwindigkeit einen beträchtlichen Weg zurücklegen konnte. Er war deswegen gesonnen, gegen diese Reuterey etwas zu unternehmen, in der Hoffnung, daß er vielleicht dadurch in der übrigen feindlichen Armee eine allgemeine Unordnung ausbreiten würde.

Diesem Plan zu Folge commandirte er eine gewisse Anzahl Eskadrons, sowohl Reuter, als Dragoner, nach Arnsburg, mit denen er in der Nacht zwischen dem 16 und 17ten bis nach Belgen, ein hinter Tangermünde liegendes Dorf, vorrückte. Er wartete hieselbst am folgenden Tag den Gottesdienst ab, und bekam bald

1631. nachher Nachricht, daß die feindliche Avantgarde sich bis auf vier Meilen genähert habe. Um hievon rechte Gewisheit zu erhalten, schickte er den Major vom Leibregiment zum Recognosciren aus. Dieser kam Abends gegen fünf Uhr mit fünf Gefangenen und mit der Nachricht zurück, daß der Feind nur noch zwey Meilen von Belgen entfernt sey, und in Burgstall, Angern, und Rheindorff die Regimenter Montecuculi, Holk, und Bernstein im Quartier lägen. Der König verlies auf diese Zeitung sogleich Belgen, und kam mit einbrechender Nacht eine halbe Meile vor Burgstall an. Hier theilte er seine Truppen in drey Corps, wovon eins der Rheingraf, **Otto Ludwig**, das andre der General **Baudissin** zu commandiren bekam, und das dritte der König selbst anführte. Der Rheingraf sollte Burgstall, und **Baudissin** Angern angreifen, und er selbst wollte zwischen beyden Dörfern vorrücken.

Zu Burgstall, als dem nächsten Quartier, wurde das Regiment Montecuculi zuerst unvermuthet überfallen, gänzlich zerstreuet, alles, was sich in der Eil mit der Flucht nicht retten konnte, niedergehauen, und die sämtliche Bagage geplündert.

Der König hatte das Dorf Rheindorf vor sich, das zwischen den beyden andern Dörfern lag. Zu seiner größten Verwunderung fand er das Bernsteinische Regiment, das durch den zu Burgstall geschehenen Ueberfall munter gemacht worden war, schon vor dem Dorfe aufmarschirt. Ob er gleich nur drey hundert Mann bey sich hatte, so trug er doch kein Bedenken, einen Angriff zu wagen, und dieser war so glücklich, daß das Bernsteinische Regiment sehr bald über den Haufen geworfen wurde. **Gustav** überlies sich dabey seiner kriegerischen Hitze so sehr, daß er mitten unter die Feinde drang, und hier vielleicht sein Leben eingebüßt haben würde, wenn nicht **Harald Stake**, der nachher die

Würde

Würde eines Reichsraths erhielt, noch zu rechter Zeit herbeygeeilet wäre, und die Feinde, die ihn bereits umringt hatten, in die Flucht gejagt hätte g). So einen beträchtlichen Verlust auch das Bernsteinische Regiment erlitt, so würde derselbe doch noch größer geworden seyn, wenn es nicht den Schweden bey der Dunkelheit der Nacht unmöglich geworden wäre, sie weiter zu verfolgen. Der Oberste **Bernstein** und ein junger Graf **Collowrath** wurden in diesem Scharmützel erschossen, und die Bagage des Regiments fiel zum Theil in die Hände der Schweden, zum Theil wurde sie ein Raub des Feuers, weil **Gustav** das Dorf anzünden lies, um der Begierde der Soldaten nach Beute Gränzen zu setzen, und um alle Unordnung zu verhüten. 1631.

Auch der dritte Angriff lief nach Wunsch ab. Den Rheingraf erwartete zwar schon das Holkische Regiment vor dem Dorf Angern: und es focht mit aller nur möglichen Tapferkeit; allein bey dem dritten Anfall der Schweden sah es sich genöthiget, mit Zurücklassung vieler Todten und Gefangenen, und zweyer Standarten, die Flucht zu ergreifen. Bey diesem letztern Vorfall wurde der junge Pfalzgraf, **Carl Ludwig**, von Lauterek verwundet, und er starb zwey Tage nachher zum größten Leidwesen des Königs, zu Werben, an seinen Wunden h).

Obgleich

g) Gioerwall hat diesen von keinem Geschichtschreibern angeführten Umstand der Vergessenheit entrissen. Man findet ihn in seiner schwedischen Bibliothek, (Swenska Bibliotheket,) einem Werke, das uns noch einige andre besondre Nachrichten von unserm Helden mittheilen wird.

h) Harte sagt, daß dieser Prinz gleich auf dem Platz blieb, und daß er Gustavs Schwester Sohn war. Allein beydes ist ungegründet. Er starb erst zwey Tage nachher zu Werben: und sein Vater Georg Gustav hatte ihn mit seiner andern Gemahlin Maria Elisabeth, einer Prinzeßin des Pfalzgrafen Johann, von Zweybrück, erzeugt.

1631. Obgleich der größte Theil der feindlichen Bagage in den angesteckten Dörfern mit verbrannt war, so bekamen die Schweden doch noch eine sehr ansehnliche Beute; und überdies büßten die Kayserlichen drey hundert Todte, und eine große Anzahl Gefangene ein. Hätte die Nacht das Nachsetzen nicht verhindert, so würden nur sehr wenige entwischt seyn. Allein der König hielt nicht für rathsam, sie weiter zu verfolgen. Er konnte sich leicht vorstellen, daß durch diesen Angriff im Hauptlager Lerm entstanden seyn würde, zumal da zwey schwedische Regimenter bis nach Wolmirstädt vorgedrungen waren, und daß Tilly nicht säumen würde, herbeyzueilen. Er zog daher seine Truppen zusammen, gieng nach Belgen zurück, blieb den 18. Junius in Stendal: und da er auch hier auf den Feind vergeblich gewartet hatte, kehrte er nach Werben zurück i).

Dem Graf Tilly war dieser unvermuthete Ueberfall äußerst empfindlich; aber er tröstete sich mit der Hoffnung, sich bald rächen zu können. Denn hatte er gleich auf dem Reichstag selbst zugestanden, daß der Krieg mit dem König von Schweden mit vielen Schwierigkeiten verbunden sey; so sah er doch im Grunde Gustaven als einen jungen Prinzen an, dem es zwar nicht an Ehrbegierde und Ruhmsucht fehlte, der aber seine und des Kaysers Macht nicht mit einander abgewogen, und der sich mit allzugroßem Leichtsinn in eine Unternehmung eingelassen hatte, die, wo nicht seinen Muth und seine Talente, doch gewiß seine Kräfte überstieg. Und Gustav war damals in der That über die Hälfte schwächer, als Tilly; allein seine vortheilhafte Stellung, die Liebe der Soldaten zu ihm, die kluge Wahl ihrer Officiers, und sein eigenes Beyspiel, das er ihnen von Verachtung aller Gefahren und von einer mäßigen und stets arbeitsamen Lebensart gab, ersetzte diesen Mangel reichlich.

Tilly

i) Chemnitz S. 184 bis 186. Khevenhiller S. 1850 bis 1853.

Tilly verlies also sein Lager bey Wolmirstädt, und näherte sich der schwedischen Armee so sehr, daß man eine Schlacht gewiß vermuthete. Allein, es blieb blos bey einer Canonade und bey einigen Scharmützeln, in denen die Schweden immer den Vortheil davon trugen [k]). Bey einem derselben wurde der General **Baudissin**, der seine Person, wie der gemeinste Soldat, stets der größten Gefahr blos stellte, von zwey kayserlichen Cüraßiers gefangen genommen, aber auch sogleich von den Seinigen wieder in Freyheit gesetzt: und bey diesem Vorfall that sich zugleich ein junger Krieger und würdiger Schüler Gustavs hervor, der in dem Verfolg dieses Kriegs sich einen unsterblichen Ruhm erwarb, und der, wie dieser große König, zwar nicht auf dem Schlachtfelde, aber doch in der Blüthe seiner Jahre, starb. Es war dies der Herzog **Bernhard** von Sachsen Weimar, ein Sohn des Herzogs **Johann** von Sachsen-Weimar, und der Prinzeßin **Dorothea Maria** von Anhalt, und der jüngste unter seinen neun Brüdern, die alle, außer denen, welche in der Jugend bereits gestorben waren, wider den Kayser die Waffen führten. Gustav, der das Verdienst am richtigsten zu beurtheilen wußte, faßte von diesem eine so günstige Meynung, daß er ihm den Auftrag gab, drey Regimenter anzuwerben, und dem Landgraf von Hessen beyzustehn, im Fall Tilly aufs neue in die Staaten dieses Fürsten eindringen, oder die aus Italien kommende kayserliche Armee ihn angreifen sollte. 1631.

Nach

k) Khevenhiller führt S. 1859. einen Zug an, aus dem man den Character des Graf Tilly erkennen kann. Er lies nemlich den 27. Junius in seinem Lager den Befehl bekannt machen, daß keinem Schweden Quartier gegeben werden sollte: und er erlaubte, daß an 62 Schweden, die in einem Scharmützel geblieben waren, viele Grausamkeiten verübt, und von den Feldscheerern verstümmelt werden durften.

1631. Nach vielen vergeblichen Versuchen sah endlich Tilly selbst ein, daß es für ihn zu gefährlich seyn würde, den König in seinem verschanzten Lager mit Gewalt anzugreifen. Er zog sich deshalb nach Tangermünde zurück: und da er hier an allem den größten Mangel litt, so mußte er die ganze Altmark verlassen, und sein voriges Lager bey Wolmirstädt wieder beziehen. Wir werden bald sehen, was er hieselbst für einen Entschluß faßte. Ich will nur hier noch anführen, daß die Desertion bey seiner Armee auf diesem Rückzug ungemein stark war. Die Soldaten, die noch etwas von ihrer gemachten Beute besaßen, befürchteten bey dem Verlust, den sie schon erlitten hatten, und bey der Gefahr, die ihnen noch bevorstund, alles zu verlieren, und suchten es daher in Sicherheit zu bringen. Diejenigen, denen alles genommen worden war, oder die nichts gewonnen hatten, zweifelten, ihr Glück zu machen, so lange sie wider die Schweden zu streiten haben würden, und wurden des Soldatenstandes überdrüßig.

Fast zu eben der Zeit, als **Tilly** den König von Schweden aus seinem Lager bey Werben zu delogiren bemüht war, kam die Königin von Schweden, **Maria Eleonora**, zu Wolgast in Pommern an, und führte ihrem Gemahl eine Verstärkung von acht tausend Mann zu, wovon ein Theil zur Eroberung des Herzogthums Meklenburg gebraucht wurde, von der wir sogleich reden werden.

Einige Tage nachher trat auch der Marquis **Hamilton** mit einem Corps von sechs tausend Engländern in Pommern ans Land. So schön auch diese Truppen waren: so thaten sie doch **Gustaven** keine sonderliche Dienste, und die meisten kamen bey denen damals herrschenden ansteckenden Krankheiten, und bey der Ungewohnheit des Clima, ums Leben. **Hamilton**, ihr General, wendete alle Mühe an, diese kleine Armee in England anzuwerben. Der König **Carl I.** gab in der

Stille

Stille einiges Geld dazu her; allein aus einer fast unbegreiflichen Furchtsamkeit wollte er öffentlich keinen Antheil an dieser Sache nehmen. Gustav trug das meiste dazu bey, und selbst Hamilton bestritt einen großen Theil der Kosten aus seinem eigenen Vermögen. Er kam zu Anfang des Julius in Deutschland an, und hielt den 28. dieses Monaths mit einer Pracht, die Wallensteins seiner fast gleich kam, seinen Einzug in Stettin. Er saß in einer mit rothem Sammt und goldenen Tressen ausgeschlagenen, und auswendig sehr stark vergoldeten Kutsche. Seine Bedienten waren in rothen Sammt gekleidet, und trugen auf der Brust und auf dem Rücken das von Gold gestickte Wapen ihres Herrn. Vierzig Pagen, sechs und dreyßig Hellebardirer, und zwey hundert Mann Soldaten begleiteten ihn[1]). 1631.

Dies ganze Corps Engländer wurde mit vier tausend Schweden, die zu ihnen stießen, unter dem Commando des Feldmarschalls Horns, nach Schlesien geschickt. Allein seit ihrer Ankunft in Deutschland wird ihrer fast gar nicht mehr gedacht. Sie lebten hier in der Dunkelheit, und kehrten ohne Ruhm zurück. Der König wollte sie bey der Armee, die er selbst commandirte, nicht haben, weil er wußte, daß sie wenig exercirt, ohne alle Kriegszucht waren, und durch ihr zügelloses Leben seinen Soldaten ein böses Beyspiel geben konnten. Zu Ende des Sommers waren sie bis auf 1500 Mann geschmolzen. Durch Vorschub des Königs warb Hamilton andre Truppen an, und mit denselben gieng er nach Magdeburg, das Banner blokiren sollte. Er verlangte das Commando über Bannern, und gerieth deswegen mit diesem General in Uneinigkeit. Es fielen noch andre mehrere Streitigkeiten vor, die beym Könige einen gänzlichen Widerwillen gegen die engländische Hülfe erregten. Der engländische Minister Vane

1) Lungwitz schwedischer Lorberkranz. Th. II, S. 478.

1631. traf endlich bey Gustaven ein, und trug eine Allianz unter Bedingungen an, die diesen Prinz vom Könige und vom Parlament in England abhängig gemacht haben würden. Gustav, der Carln und sein Ministerium nur allzugut kannte, und der aller dieser Winkelzüge und der Rodomontaden des Hamiltons und Vanes überdrüßig war, bezeigte beyden viele Gleichgültigkeit gegen ihre Dienste, und gegen die angetragene Allianz. Er wußte, daß er von einem Könige, der nach keinen Grundsätzen handelte, und von einem Generale, der stolz genug war, über seine Truppen das Commando zu verlangen, und der die Wiederherstellung des Churfürsten von der Pfalz mit aller Macht betrieben wissen wollte, nichts gutes zu erwarten hatte. Ich muß hiebey anführen, daß zu der Zeit, als sich Gustav zum deutschen Krieg vorbereitete, ihm von dem Obersten Alexander Hamilton im Namen des Marquis ein Allianztractat angetragen wurde. So sonderbar es auch der König fand, sich mit einem Privatmann in Tractaten einzulassen: so trug er doch um so weniger Bedenken, die angebothne Verbindung einzugehen, da er itzt der Truppen benöthigt war, und der Marquis sich in seinen Briefen anheischig gemacht hatte, ein Corps von 6 bis 7000 Engländern anzuwerben. Allein in diesem Tractat, der den letzten May 1630 zu Stockholm mit dem Agenten des Marquis geschlossen wurde, ward des Churfürsten von der Pfalz nicht besonders gedacht: und der König hatte daher gegründete Ursach, mißvergnügt zu seyn, da man ihm von der Wiedereinsetzung des Churfürsten von der Pfalz beständig vorredete, und von ihm verlangte, daß er hiernach seine Kriegsoperationen einrichten sollte. Doch Gustav lies sich nicht gerne Gesetze vorschreiben. Er verachtete den König von England und sein Ministerium, und er hatte es noch nicht vergessen, daß man in Ansehung des bey dem Krieg in Deutschland zu führenden Commando dem König von

Dännemark den Vorzug vor ihm gegeben hatte. Auch den Vane liebte er nicht, hielt ihn öffentlich für einen verkleideten Spanier, und wußte, daß er, ehe er zu ihm kam, in Coppenhagen gewesen war, und sich mit dem König von Dännemark, einem sehr zweydeutigen Freund von Schweden, unterredet hatte. Ueberdies brauchte itzt Gustav weit nöthiger Geld, als Truppen, und der König von England hatte weder Neigung, noch Vermögen, ihm solches zu verschaffen. An einem Tage, da der engländische Minister heftiger als sonst in ihn drang, gegen die Pfalz zu marschiren, und den Churfürst wieder einzusetzen, und zugleich die Drohung hinzufügte, daß der König sein Herr sich sonst genöthigt sehen würde, den Hamilton mit seinen Truppen zurückzurufen, antwortete ihm Gustav: **Es befremdet mich, daß sie mir auf eine solche Art zusetzen, da doch ihr Herr zum Besten des Churfürsten von der Pfalz nicht das mindeste thun will, sondern vielmehr zu seinem und meinem Nachtheile mit den Spaniern, die im Besitz der ganzen Unterpfalz sind, Frieden schließt. Sie sagen, daß der König von England seine Truppen zurückrufen werde. Gut; sie mögen gehen: ich halte sie nicht zurück, und wünsche ihnen eine glückliche Reise. Meine Unternehmungen hangen lediglich von mir ab, und ich bin nicht gewohnt, mir von jemanden hierinn etwas vorschreiben zu lassen. Ueberdies kommen sie ein wenig zu spät. Ich habe in meinem Tractat mit Frankreich dem Herzog von Bayern die Neutralität versprochen, und ich werde ihm dieses Versprechen so lange halten, bis er mich nöthiget, anders zu handeln.** Der König sah den Vane als einen Spion an, und konnte ihn deswegen nicht ausstehen. So trennten sie sich, und Hamilton kehrte mit ohngefehr fünf 1631.

 hundert

1631. hundert Engländern, und mit sehr wenigen Lorbern nach England zurück [m]).

Die vertriebene Herzoge von Meklenburg hatten sich, so lange sie sich noch mit einiger Hoffnung schmeicheln konnten, durch gütliche Mittel zum Besitz ihrer Länder wieder zu gelangen, zu keiner öffentlichen Feindschaft wider den Kayser verstehen wollen. Nachdem aber auch auf dem Collegialtag zu Regenspurg ihre Sache unentschieden geblieben war, und sie deutlich genug wahrnahmen, daß man diese für sie so wichtige Angelegenheit nur zu verzögern suchte; so traten sie nunmehr öffentlich zur schwedischen Parthey, und **Gustav** nahm sich vor, sie mit gewaffneter Hand in ihre Länder wieder einzusetzen, zumal da itzt Tilly diesem Vorhaben keine Hindernisse in den Weg legen konnte. Er befahl zu dem Ende dem General Tott, mit einem Theil der aus Schweden erst angekommenen Truppen und der stralsundischen Besatzung ins Meklenburgische einzurücken, und die Kayserlichen daraus zu vertreiben.

Bey Annäherung der Schweden verließen die Kayserlichen Güstrow und Bützow, und nahmen ihren Weg

m) Arkenholz führt in seiner Handschrift noch eine andre Ursach des Mißvergnügens Gustavs über den König von England an. Dieser nannte ihn nämlich in seinen Briefen nur Hoheit, da ihm doch Gustav den Titel Majestät gegeben hatte. Dergleichen Vorfälle, sagt Arkenholz, so unbedeutend sie auch zu seyn scheinen, sind doch öfters bey Unterhandlungen von den größten Folgen. Und es war auch wohl sehr unklug gehandelt, mit einem auf die Erhaltung seiner Ehre so wachsamen Prinzen zu einer Zeit so zu verfahren, da man ihn sich zum Freunde zu machen suchte. Dieser große König betrachtete die Allianz mit England als eine Sache, auf die er sich nicht sehr zu verlassen hatte. In Anglicana Societate Gustavo nihil fiduciae esse reponendum. Puffendorf de Reb. Suec. Lib. IV. §. 43.

Weg auf Rostock. Sie wurden aber auf dem Damm 1631.
vor Rostock eingeholt, funfzig gefangen genommen, und eine beträchtliche Anzahl, mehrentheils Croaten, niedergehauen. Die Beute, die die Schweden bey dieser Gelegenheit machten, war ausserordentlich. Der Oberste **Monro** rückte hierauf vor Plauen, woselbst 150 Mann zur Besatzung lagen. Sie zogen sich zwar ins Schloß, allein nach einer dreytägigen Belagerung mußten sie sich ergeben.

Sobald der Herzog **Adolph Friedrich** diese angenehme Nachrichten hörte, brach er den 17. Julius mit 900 Mann Infanterie und 200 Mann Reuterey aus der Gegend bey Lübeck, woselbst er bisher gestanden hatte, auf, gieng noch an diesem Tag, ohne von den Feinden beunruhiget zu werden, bis nach Gadebusch, und vereinigte sich am folgenden Tag mit den Schweden. Man beschloß, Schwerin zu berennen, und man traf wegen der Art und Weise, wie der Angriff geschehen sollte, die nöthige Verabredung. Es kam hauptsächlich darauf an, daß man die Besatzung verhinderte, sich ins Schloß zu werfen. Der Rittmeister **Kellinger** sollte daher auf Schiffen über den Schelfsee setzen, und sich zwischen der Stadt und dem Schloß postiren, während daß man die Stadtthore angreifen, und der Besatzung den Rückweg abschneiden wollte; allein die Kayserlichen bekamen von diesem Vorhaben Nachricht, und besetzten deswegen aufs schleunigste das Schloß. Hier vertheidigten sie sich mit vieler Tapferkeit, tödteten und verwundeten viele Schweden und Meklenburger. Der Herzog, der kein schweres Geschütz bey sich hatte, ward dadurch in Verlegenheit gesetzt. Er lies zwar der Besatzung die anständigsten Bedingungen antragen; sie wurden aber verworfen, und man erklärte sich, so lange als möglich sich zu vertheidigen. Zum Glück kam der General **Tott** mit sechs Compagnien Infanterie und

1631. vier Canonen an, und das Schloß wurde sogleich beschossen. Die Belagerten waren zu schwach, einen langen Widerstand zu thun: und ohne erst einen Sturm abzuwarten, verlangten sie einen freyen Abzug, und erhielten ihn auch. Sie wurden zum Theil nach Dömitz, zum Theil nach Wismar gebracht.

Das ganze Herzogthum Meklenburg war nunmehr bis auf einige wenige Plätze von den Kayserlichen befreyet, und **Gustav** konnte itzt seinen Vorsatz, die Herzoge von Meklenburg in ihre Staaten wieder einzusetzen, ausführen. Er war bey dieser Feyerlichkeit selbst gegenwärtig. Sie gieng zu Güstrow auf folgende Art vor sich. Des Morgens wurde mit allen Glocken in der Stadt geläutet, einige Lieder von den Kirchthürmen geblasen, und das grobe Geschütz zu verschiedenenmalen abgefeuert. Der sämmtliche Meklenburgische Adel, die Bürgerschaft und Geistlichen, und viele Deputirte aus andern Städten giengen sodann dem König und den Herzogen eine halbe Meile vor der Stadt entgegen, und nachdem sie ihren Landesfürsten Glück gewünschet, und diese dem König für seinen geleisteten Beystand den gerührtesten Dank abgestattet hatten, so geschah der Einzug in die Stadt dergestalt, daß die Geistlichen und Schullehrer unter Absingung geistlicher Lieder voran giengen, denen der Rath zu Güstrow, die Bürgerschaft, und die Deputirten aus den andern Städten nachfolgten. Hierauf kam der Adel zu Pferde, hinter demselben zwey Herolde der beyden Fürstenthümer Schwerin und Güstrow und auf diese der Herzog **Johann Albrecht** von Meklenburg, dem 36 Trabanten und eben so viel Trompeter nachgiengen, und welchem **Gustav Adolph** folgte, zu dessen beyden Seiten sich 24 Reuter befanden. Hinter dem König ritt der Herzog **Adolph Friedrich** von Meklenburg, und gleich nach ihm kam der Herzog **Bogislaus** von Pommern, der den jungen Prinz **Ulrich** von Dännemark zur rechten, und den Herzog **Wilhelm** von Curland zur linken

Hand

Hand bey sich hatte. Sodann kamen die Kinder der Herzoge von Meklenburg, die von dem General **Baudißin** und dem Obersten **Streif** begleitet wurden: und endlich machten 131 Wagen, in welchen Frauenzimmer saßen, und 1800 Mann Cüraßiers den Beschluß. Man verfügte sich in die Kirche, wo über den Text aus dem 126. Psalm: **Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten**, geprediget wurde. Nach geendigtem Gottesdienst begaben sich der König und die Herzoge von Meklenburg aufs Rathhauß, woselbst letztern von ihren Unterthanen aufs neue der Eyd der Treue geleistet wurde. Hierauf nahmen die Freudensbezeigungen ihren Anfang. Unter andern wurden dem Volke zwanzig Faß Wein, und vierzig Faß Bier Preiß gegeben, zwanzig Wispel gebacken, und sowohl goldene als silberne Münzen ausgeworfen, und der König befahl ausdrücklich, daß eine jede Mutter, die ein säugendes Kind hätte, solches herbey bringen, und ihm von dem Wein bey diesem Freudenfest zu trinken geben sollte, damit sich Kindeskinder dieses Einzugs der vertriebenen Fürsten erinnern möchten [n]). 1631.

Bald nach der Zurückkunft des Königs im Lager bey Werben erhielt er hieselbst einen Besuch vom Landgraf **Wilhelm** von Hessen, der sich mit einem um so mehr bewundernswürdigen Muth für die deutsche Freyheit erklärt hatte, da die meisten andern Stände des Leipziger Bunds sich bey Annäherung der kayserlichen Truppen dem Joch unterworfen hatten. **Gustav** schätzte ihn dieser Standhaftigkeit wegen ungemein hoch. Der Landgraf hatte aber auch die gegründetsten Ursachen, sich mit den Feinden des Kaysers zu verbinden, und einen allgemeinen Aufstand im deutschen Reiche zu wünschen. Der Kayser hatte die zwischen ihm und Hessen-Darmstadt obschwebende Streitigkeit in Ansehung der marburgischen Succeßion zum Vortheil des letztern entschieden. Sein Land war von den kayserlichen Truppen durch die beständigen

n) Khevenhiller Th. XI. S. 1853-1857.

1631. Durchmärsche, durch die Winterquartiere, und durch die ungeheuren Contributionen, die sich dem Vorgeben nach bis auf sieben Millionen Thaler beliefen, äusserst mitgenommen worden. Die Dominicaner verlangten auf den Grund des Restitutions-Edicts das Kloster zu Geißmar zurück, dessen Einkünfte sich der Landgraf nach dem Passauischen Vertrage und dem Religionsfrieden zugeeignet hatte, und er sah seinen Untergang vor Augen, wenn dieses Edict statt finden sollte, weil er dadurch über den vierten Theil seiner Einkünfte verlohr. Hiezu trat noch, daß die reformirte Religion, zu der er sich bekannte, in dem Passauischen Vertrag nicht mit begriffen war, und daß er ihr gern eben die Vorzüge, die die beyden andern hatten, verschaffen wollte, um alsdann das Haupt einer dritten Parthey im deutschen Reiche zu werden. Endlich haben wir gesehen, wie Tilly sich gegen Hessen betrug, und man kann zu diesem allen noch dies hinzufügen, daß der Landgraf ein verdienstvoller und ruhmbegieriger Prinz war, der sich hervorzuthun suchte, und der daher Gustaven nicht anders als angenehm seyn konnte.

Sie wurden über die Puncte ihrer Allianz bald einig; und da dieser Tractat allen andern, die nachher abgefasset wurden, zu einem Muster diente: so wollen wir denselben hier etwas ausführlicher anzeigen.

1) „Der König nahm zuförderst den Landgraf in seinen Schutz, so, daß er alle diejenigen, die denselben beleidigen und bekriegen würden, für seine Feinde halten, sie als solche behandeln, und dem Landgraf mit allem Nachdruck beystehen, auch mit niemanden ein diesem Versprechen zuwiderlaufendes Bündniß eingehen wollte.„

2) „Wenn dem Landgrafen etwas entrissen, oder seine Festungen belagert werden sollten; so wollte er sie zu entsetzen suchen, sich mit dem Landgraf vereinigen, sich seiner aus allen Kräften annehmen und ihn nicht verlassen, auch

3) „Weder mit dem Kayser, noch mit der catholischen Lige oder einigen andern Feinden Tractate und Verträge schließen, noch die Waffen eher niederlegen, als bis der Landgraf in Ansehung der Kirchengüther und seiner andern Rechte genugsame Versicherung erhalten hätte, und das Haus Hessen in den Stand, in welchem es vor den böhmischen und pfälzischen Unruhen gewesen, gesetzt worden wäre.„ 1631.

4) „Erforderte es die Nothwendigkeit, daß schwedische Truppen des Landgrafens Festungen und Städte besetzen müßten, so sollte dies seinen Rechten und Befugnissen auf keine Art nachtheilig seyn, und die eingenommenen Oerter wieder geräumt werden, sobald deren fernere Besetzung unnöthig seyn würde.„

5) „Im Fall der Landgraf den König mit Geschütz und andern Sachen versehen würde, so sollte alles nach gemachtem Gebrauch wieder eingehändiget werden.„

6) „Sollte der Landgraf einen oder den andern Stand der catholischen Lige mit seinen eigenen Truppen angreifen und Eroberungen machen, so wollte der König solches eben so, als wenn er es selbst gethan, genehmigen, und ihn dabey nach seinem Vermögen schützen.„

7) „Könnte der König in eigener Person das Directorium, welches ihm der Landgraf übertragen, nicht führen, so wollte er ein brauchbares und geschicktes Subject erwählen, das der landgräflichen Armee vorstehen, und in Kriegssachen die Direction führen sollte.„

8) „Hiezu ernannte der König den Landgraf selbst.

9. „Damit aber alles desto ordentlicher zugehen und des Königs Verordnungen genau befolgt werden möchten, so wollte der König dem Landgraf einen Kriegsrath an die Seite setzen, der ihm mit Rath und That beystehen sollte.„

10. „Weil auch der Landgraf für nöthig erachtete, beym König einen beständigen Residenten zu halten, so

1631. beliebte der König, daß ihm der Landgraf einen rechtschaffnen und geschickten Mann zusenden, und durch denselben seine Angelegenheiten und Correspondenz besorgen lassen sollte.„ Endlich

11. „gab der König dem Landgraf völlige Gewalt, andre Fürsten, Grafen, Freyherren, Städte, und Stände in diese Allianz mit aufzunehmen, welche der König eben dieser Bedingungen genießen zu lassen, und ihnen eben den Beystand zu leisten sich erklärte. Wofern andre aber erst den Ausgang abwarten würden, sollten sie nach Ablauf dreyer Monathe dieser Bedingungen sich nicht zu erfreuen haben, sondern angewiesen werden, um besondre Tractaten nachzusuchen.„

Dagegen machte sich der Landgraf anheischig:

1. „Daß er den König auf keine Art und Weise verlassen, noch mit den Feinden einen Vertrag eingehen wollte: es geschähe denn mit Vorbewust und Einwilligung des Königs.

2. „Sollte der Landgraf als Freund und Bundesgenosse, des Königs und seiner Alliirten Schaden abwenden, und ihr Bestes befördern, ihn so viel als möglich zur Fortsetzung des Kriegs mit Volk und Geld unterstützen, und keine feindliche Truppen in seine Festungen aufnehmen.„

3. „Dagegen dem Könige, wenn es die Nothdurft erheischte, seine Städte, und überhaupt sein ganzes Land unweigerlich öffnen, und desselben Truppen, sowohl einzeln, als auch ganzen Regimentern, den Durchzug und die Einquartierung in denselben verstatten; doch sollten alsdann diese Truppen dem Landgraf schwören, und er dadurch in seinen Rechten und Gerechtigkeiten auf keine Art gestöret und beunruhiget werden.„

4. „Wenn ihm der König einige Truppen zu Hülfe schickte, so wollte er dieselben als die seinigen ansehen, und für ihre Erhaltung Sorge tragen.„

5. „Ohne

5. „Ohne Verzug ein Corps von einigen tausend Mann auf seine Kosten zusammenbringen, dasselbe sobald als möglich vergrößern, und sodann nicht nur die Contributionen aus seinem Lande verweigern, sondern sie auch aus demselben vertreiben, und ihnen bey allen Gelegenheiten Schaden und Abbruch thun.„ 1631.

6. „Dieselben, wenn sie vom Könige geschlagen oder getrennet, und sich vielleicht an die hessischen Gränzen zurückziehen würden, angreifen, und sie vollends zerstreuen.„

7. „Wollte der Landgraf seine Vasallen, so oft es die Noth erforderte, und der König solches verlangen würde, aufbieten, und sich ihrer Hülfe unter des König Direction bedienen. Bey welchem Punct ihn der König versicherte, daß, wenn die Vasallen sich säumig oder ungehorsam erzeigen würden, er ihm gegen dieselben nachdrücklich beystehen, sie dazu mit anhalten, und als Feinde verfolgen, doch hiedurch in seine ihm als Oberlehnsherrn zustehende Rechte keinen Eingriff thun wollte.„

8. „Sollte kein Theil von dem andern einige Kriegs- oder Fortificationskosten, noch andre Erstattung fordern: sondern es sollte alles dies aus der gemeinschaftlichen Casse bestritten werden. Auch sollte dieses gegenwärtige Bündniß allen andern mit andern Mächten, Chur- und Fürstlichen Häusern eingegangenen Verträgen vorgehen, und zum Nachtheil desselben keine neue errichtet werden.„

9. „Würde der König des Landgrafen Festungen zu repariren oder zu erweitern für nöthig befinden, so wollte der Landgraf solches geschehen, und seine Unterthanen daran arbeiten lassen.„

10. „Im Fall der König seine Truppen in des Landgrafen Gebieth führen und einquartieren müßte, sollte das Fußvolk mit Licht und Holz, die Reuter hingegen mit Stroh und Rauchfutter sich begnügen lassen, und von den

1631. den Unterthanen ein mehreres zu fordern nicht berechtiget seyn.„

11. „Der Landgraf wollte zugeben, daß in seinen Landen Werbeplätze angelegt werden dürften.„

12. „Sollte der Landgraf, wenn der König in die österreichischen, oder andre feindliche Länder eingedrungen, und Hessen also außer aller Gefahr gesetzt wäre, ihm mit so viel Truppen, als er entbehren könnte, beystehen: doch sollte dieses Hülfscorps auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten werden.„

13. „Eroberte der Landgraf feindliche Oerter, so sollte er sie so lange besetzt halten, bis der König der Kosten wegen völlig befriediget worden sey.„

14. „Fielen zwischen beyden Bundsverwandten Streitigkeiten vor, so wollten sie solche der Entscheidung unpartheyischer Schiedsrichter gänzlich überlassen, und sich ihrem Ausspruch ohne weitre Widerrede unterwerfen.„

15. „Wegen der Ueberläufer ward von beyden Seiten festgesetzt, daß keiner des andern entlaufene Soldaten, oder auch Missethäter und Verbrecher in seine Dienste nehmen, sondern solche anhalten, und gehörigen Orts abliefern wollte.„

„Endlich und zuletzt versprach der Landgraf, daß er seine bey der feindlichen Armee dienende Vasallen und Unterthanen bey Confiscation ihrer Güther abfordern, und wenn einer oder der andre, wes Standes und Würden er auch sey, diesem Befehl nicht nachkommen, und in dem festgesetzten Termin nicht zurückkommen sollte, gegen denselben mit der Execution nach aller Strenge verfahren wollte„ o).

Nachdem dieser Tractat den 12ten August von beyden Prinzen unterzeichnet worden war, trat der Landgraf sogleich seine Rückreise an, und der König lies ihm zur Fortse-

o) Chemnitz Th. I. S. 194—198.

Fortsetzung seiner Werbungen eine ansehnliche Summe Geldes auszahlen. 1631.

Während daß dies in Deutschland vorgieng, wurde den 4ten Junius von den schwedischen Reichsständen zu Stockholm eine Versammlung in der Absicht gehalten, um sich über einige wichtige Puncte, über die sich der König ihr Gutachten ausgebeten hatte, zu berathschlagen. Er wollte nemlich belehrt seyn, ob er, im Fall der Kayser ein redliches Verlangen zu einem Vergleich trüge, sich begnügen lassen sollte, daß Pommern, Meklenburg, und die Seestädte ihrer ehemaligen alten Freyheit theilhaftig gemacht und in den vorigen Stand gesetzt würden: oder ob er die Wiederherstellung der evangelischen Religion auf den in den Reichsgesetzen und Constitutionen festgesetzten Fuß verlangen, und den Krieg so lange fortsetzen sollte, bis man diesen Punct bewilligte. Zugleich wollte er auch die Gesinnungen der Stände, in Ansehung des Königs von Dännemark, wissen. — Das Gutachten der Stände, die bey dieser Gelegenheit dem Könige zu den neuen Lorbeern, die er eingesammlet hatte, aufs zärtlichste Glück wünschten, fiel dahin aus: Es wäre allerdings zu wünschen, daß alle evangelische Stände ihrer Gewissensfreyheit auf eine solche Art versichert werden möchten, daß sie in Zukunft von den Catholicken in ihrer Religion nicht beunruhiget werden könnten; allein, da dies eine Sache sey, welche die gedachten Stände hauptsächlich angehe: so könne auch vom König nicht verlangt werden, daß er die Last dieses Kriegs ganz allein tragen sollte. Er habe seine Person schon genug den größten Gefahren, an die seine getreue Stände ohne Zittern nicht denken könnten, ausgesetzt. Bezeigten daher diejenigen, die bey diesem Kriege am meisten intereßirt wären, keine beßre Gesinnungen, als sie zeither an den Tag gelegt hätten; so überlasse der geheime Ausschuß der Stände Sr. Majestät die freye Wahl, den Krieg fortzusetzen, oder einen Frieden zu schließen,

1631. schließen, wie sie solches ihrem Ruhm, und dem Wohl und der Sicherheit des Vaterlands für zuträglich halten würden; doch könnte im letztern Fall als ein Präliminarpunct festgesetzt werden, daß Pommern und Meklenburg in ihren vorigen Stand gesetzt werden, und die Seestädte unter schwedischem Schutz bleiben sollten. Was den König von Dännemark anbeträfe, als welcher auf der Insel Ruden einen Zoll angelegt habe, ob ihm wohl der zwischen Sr. Majestät und Pommern geschlossene Tractat nicht unbekannt sey, und der sich auf der Insel Rügen eines geistlichen Rechts anzumaaßen suche: so erhelle, hieraus sowohl, als aus andern Umständen, daß man sich auf ihn nicht zu verlassen habe. Se. Majestät, denen freylich dergleichen Eingriffe in ihre rechtmäßig erlangte Rechte nicht gleichgültig seyn könnten, würden indessen doch wohl erst deswegen freundschaftliche Vorstellungen thun lassen, und wenn der König von Dännemark denselben kein Gehör geben sollte, so würden die getreuen Stände zur Aufrechthaltung der rechtmäßigen Rechte der schwedischen Krone die nöthigen Maasregeln ergreifen; jedoch wären sie überzeugt, daß Se. Majestät vorher alles versuchen würden, dieses Misverständniß zu heben, ehe es zu einem öffentlichen Kriege mit dem nächsten Nachbar von Schweden käme p). — Die Klugheit Gustavs wußte alle Ursachen, die zu einem Bruch mit Dännemark Anlaß geben konnten, aus dem Wege zu räumen: und überdies befand sich dieses Reich nicht im Stande, etwas zu unternehmen, da seine Finanzen erschöpft, die Unterthanen in der äußersten Dürftigkeit, und die erlittenen Unglücksfälle noch zu neu waren, als daß es sich von denselben schon hätte erholen können.

Tilly, dem seine Absicht, die Schweden aus ihrem vortheilhaften Posten bey Werben zu vertreiben, mislungen

p) Arkenholzische Handschrift. Stiermann Biblioth. Suec. Goth. p. 828—830.

lungen war, hatte unterdessen den festen Entschluß gefaßt, die noch übrigen Leipziger Bundsverwandten, und insonderheit den Churfürst von Sachsen, mit aller Macht anzugreifen, und ihn entweder zu Niederlegung der Waffen zu zwingen, oder, im Fall er sich mit dem Könige von Schweden vereinigen sollte, den König zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Dies letztere wünschte er um so sehnlicher, da er sich bey seiner Uebermacht einen gewissen Sieg versprach: und, um dieser Hoffnung nicht beraubt zu werden, befahl er den Generals **Fürstenberg** und **Aldringer**, mit ihren aus Italien nach Deutschland gebrachten Truppen, die nunmehr ganz Schwaben und Franken dem Kayser wieder unterwürfig gemacht hatten, zu ihm zu stoßen. Damit auch der Landgraf von Hessen dem Churfürst von Sachsen keinen Beystand leisten sollte, schickte er den General Graf **Fugger** mit einigen neu angeworbenen Regimentern gegen ihn: und er selbst suchte seine Unterthanen zum Aufruhr zu reitzen. Zu dem Ende lies er unter dem 9ten August an die hessischen Landstände und Unterthanen ein Schreiben ergehen, das folgenden Inhalts war: „Er könne ihnen nicht verheelen, daß er gewiß versichert worden, daß sich der Landgraf **Wilhelm**, ohnlängst aus seinem Fürstenthum zum König von Schweden begeben habe, und sich bey demselben noch gegenwärtig im Lager bey Werben aufhalte. Sie würden von selbst ermessen, daß einem Reichsfürst keinesweges gebühre, mit den öffentlichen Feinden Sr. Majestät, worunter ganz vorzüglich der König von Schweden gehöre, heimliche Zusammenkünfte zu halten, oder mit denselben Raths zu pflegen, und daß ein solches Unterfangen nicht nur denen vom Landgraf vormals gethanen Erklärungen, daß sie nemlich mit ihren Rathschlägen und Kriegsverfassungen wider Se. Kayserliche Majestät nichts nachtheiliges vorhätten, schnurstraks zuwiderlaufe, sondern auch sich daraus genugsam 1631.

an

1631. an den Tag lege, daß dergleichen Berathschlagungen und Zusammenkünfte auf nichts anders, als auf feindliche Machinationen wider allerhöchstgedachte Kayserliche Majestät und das römische Reich, abzielten. Der Landgraf habe dadurch sich selbst für einen Feind erklärt, und sey auch dafür billig zu achten. Alles dieses habe er ihnen wohlmeinend vorstellen, und sie dabey zugleich ermahnen wollen, dieses wohl zu beherzigen, und nicht zu gestatten, daß der Landgraf von seinen Unterthanen angenommen würde, sondern vielmehr sich seiner gänzlich zu enthalten, und seinen Befehlen keinen Gehorsam zu leisten, bis Se. Kayserliche Majestät, der er von dieser Sache schleunige Nachricht geben wolle, anderweitige Verfügungen treffen würden; wie denn auch die heßischen Landstände und Unterthanen, der ihnen obliegenden Pflicht und Schuldigkeit gemäß, sich dem Kayserlichen Schutz gebührend zu unterwerfen, keinen Anstand nehmen würden, wenn sie nicht an der gedachten Feindschaft Antheil nehmen, und sich dem daraus gewiß zu erfolgenden Unglück blosstellen wollten,, q). — Auch der Graf **Fugger** ermahnte die hessischen Landstände bey seiner Ankunft an den Gränzen, daß sie sich dem Kayser unterwerfen, die im Anmarsch befindliche kayserliche Truppen gutwillig aufnehmen, ihr angeworbnes Volk sogleich abdanken, demselben keinen Vorschub thun, sondern sich vielmehr der Aufwiegler und Friedensstörer bemächtigen sollten r). Allein, alle diese Bemühungen waren umsonst. Die Hessen blieben ihrem Landsfürsten getreu, und **Tilly** mußte die ihnen angedrohte Bestrafüng so lange aufschieben, bis er den Churfürst von Sachsen unterjochet, und den König von Schweden besiegt haben würde.

Tilly gieng von Wolmirstädt nach Eisleben, woselbst er sich mit dem Graf **Fürstenberg**, der ihm fünf und zwanzig

q) Khevenhiller Th. XI. S. 1863.

r) Chemnitz Th. I. S. 198.

zwanzig tausend Mann alter Truppen zuführte, vereinigte. Doch ehe er noch aus seinem Lager bey Wolmirstädt aufbrach, schickte er den Administrator des Stifts Halberstadt, Johann Reinhard von Metternich, und dem General Otto Friedrich, Freyherrn von Schönburg den 14ten August als Deputirte an den Churfürst von Sachsen ab, die ihm folgendes vortragen mußten: „Man habe glaubwürdig vernommen, daß aller von Sr. Kayserlichen Majestät erlassenen Befehle ohnerachtet die Fürsten und Stände des Leipziger Bunds die Kriegszurüstungen fortsetzten, die aus väterlicher Sorgfalt herrührende Warnungen und Erinnerungen der kayserlichen Hoheit und Autorität zuwider in den Wind schlügen, und sich, um ihren Ungehorsam zu entschuldigen, auf das Beyspiel Sr. Churfürstlichen Durchlaucht beriefen. Es sey offenbar, daß dies nicht der Weg sey, zum Frieden zu gelangen, oder die mit dem Krieg verbundne Beschwernisse zu mindern. Se. Kayserl. Majestät wüßten sehr wohl, daß man das zügellose Leben der Soldaten, und die Nothwendigkeit, seine Unterthanen zu vertheidigen, zum Vorwand gebrauche; es sey ihnen aber auch nicht unbekannt, daß man nichts destoweniger dem König von Schweden, als einem öffentlichen Feind des Kaysers und des römischen Reichs, Contributionen und Winterquartiere bewilliget habe, ohne darüber zu murren, noch bey Sr. Kayserl. Majestät, denen es allein zukäme, die bedrückten Stände zu schützen, deswegen Beschwerde zu führen. Obgleich der Schluß des Leipziger Convents durch die kayserlichen Decrete vernichtiget worden sey: so habe man denselben demohnerachtet durch ein strafbares Unternehmen wider die Kayserliche Autorität und den Reichsgesetzen zuwider vollzogen. Das angezogene Beyspiel des 1623. zu Jüterbock gehaltenen Kreistags diene ihn zu keiner Rechtfertigung, weil man auf demselben gar nicht daran gedacht habe, wider Se. Kayserl. Majestät 1631.

und

1631, und ihre Truppen die Waffen zu ergreiffen, sondern blos wider die damaligen Feinde und Rebellen Maasregeln ergriffen habe. Ihro Churfürstl. Durchlaucht sollten wohl erwägen, was für traurigen Zufällen sie ihre Person, ihre Familie, ihr Land und ihre Unterthanen aussetzten, wenn sie dem Schluß des Leipziger Convents fernerhin anhangen wollten, und wie sie es sich selbst beyzumessen haben würden, wenn ihre Widersetzung und Ungehorsam unangenehme Folgen nach sich ziehen sollte. Se. Kayserl. Majestät würden sich um so mehr wundern, daß Se. Churfürstl. Durchlaucht die Sachen aufs äußerste kommen ließen, da sie unter allen klagenden Ständen am wenigsten Ursach, misvergnügt zu seyn, hätten, weil aus besondrer Zuneigung Sr. Kayserl. Majestät ihr Land, ihre Unterthanen, und die Prinzen ihres Hauses am meisten geschont worden wären. Se. Kayserl. Majestät hätten niemanden Gerechtigkeit versagt, und wären bereit, solche einem jeden nach den Reichsgesetzen und der von ihnen beschwornen Capitulation wiederfahren zu lassen: weshalb sie denn auch nach Frankfurt einen Reichstag ausgeschrieben hätten. Die Thür der Gerechtigkeit stehe noch auf, und noch sey es Zeit, wegen der etwa erhaltenen Beleidigungen Genugthuung zu bekommen; alle andre Wege wären unerlaubt, und würden gewiß gerechte Züchtigungen nach sich ziehen. Er, Tilly, bäte daher Se. Churfürstliche Durchlaucht, solchen Rathschlägen, die gewiß seinen und seines Hauses Untergang bewirken würden, kein Gehör zu geben, sondern vielmehr seine Armee zu der kayserlichen stoßen zu lassen, damit dem Krieg mit Schweden desto eher ein Ende gemacht werden könnte, auch die übrigen Churfürsten und Stände vermöge seiner vielgeltenden Autorität von allen Weitläuftigkeiten abzuhalten, die kayserlichen Befehle zu befolgen, und nicht alles aufs äußerste kommen zu lassen„ [s]).

Der

[s]) Londorp Acta publica S. 199.

Der Churfürst befand sich eben damals zu Merse- 1631.
burg als die Deputirten des Generals Tilly bey ihm eintrafen. Er nahm sie mit aller Höflichkeit auf und bewirthete sie sehr prächtig. Nach der Mahlzeit sagte er zu ihnen: Ich sehe nun wohl, meine Herren, daß man das sächsische bisher so lang gesparte Confect auch aufzusetzen gesonnen ist; allein man pflegt dabey öfters allerhand Nüsse und Schauessen aufzutragen, die hart zu beissen sind, und sehen sie sich wohl vor, daß sie sich ihrer Seits die Zähne nicht daran ausbeissen t).

Den folgenden Tag fertigte der Churfürst die Deputirten ab und gab ihnen seine Antwort an den Graf Tilly mit, die folgendes in sich enthielt: „Er habe aus seinem Schreiben ersehen, daß Se. Kayserl. Majestät ihm die Vollziehung ihrer Befehle übertragen habe, und er freue sich hierüber um so mehr, da ihm seine gute Gesinnungen und mit welcher deutschen Redlichkeit er in seinen Tractaten zu verfahren pflege, bekannt wären. Was die Hauptsache anbeträfe, so fände er, der Churfürst, es für überflüßig, die Ursachen, die ihn bewogen, die Waffen zu ergreifen, hier zu wiederholen, da er sie in seiner an den Kayser und das Reich gerichteten Justificationsschrift weitläuftig genug angeführt habe. Und bey dieser damals gethanen Erklärung müsse er auch noch jetzt beharren, dabey aber nochmals aufs heiligste versichern, daß er nie die Absicht gehabt habe, der kayserlichen Autorität im mindesten zu nahe zu treten, welches auch seine Handlungen genugsam beweisen würden. Der gegenwärtige traurige Zustand des deutschen Reichs gehe ihm sehr zu Herzen, zumal, da seine eifrige Bemühungen, die Ruhe wieder herzustellen, fruchtlos gewesen, und wie er hierinn sowohl als in andern Stücken dem Kayser und dem Reiche die wichtigsten Dienste

t) Khevenhiller Th. XI. S. 1693.

1631. Dienste geleistet, so hoffe er, daß man dieselben nicht vergessen, und an ihn statt der so oft versprochenen Belohnungen, Gewaltthätigkeiten ausüben werde. Freylich höre er täglich Nachrichten, als ob man ihn anzugreifen gesonnen wäre, die desto wahrscheinlicher würden, da sich die kayserliche Armee den sächsischen Gränzen zu einer Zeit nähere, wo es seinem Erachten nach besser gethan seyn würde, wenn man den König von Schweden verfolge; jedoch könne er nicht glauben, daß man sich gegen ihn, als einen in vieler Absicht sich so verdient gemachten Churfürst, auf eine solche Art betragen, und Se. Kayserl. Majestät als ein gerechter Kayser solches um so weniger genehmigen werde, da derselbe zu Beylegung aller innerlichen Unruhen einen Reichstag zu Frankfurt angesetzt habe. Er bitte deshalb den General Tilly, sein Land und seine ohnedies zu Grunde gerichtete Unterthanen mit neuen Einquartierungen zu verschonen„ [u]).

Diese Antwort machte beym Tilly keinen Eindruck. Er rückte bis Halle, zwey Meilen von Merseburg vor, und schrieb unter dem 1. September nochmals an den Churfürsten. „Ich kann Ew. Durchlaucht nicht länger bergen, heißt es in diesem Schreiben, daß Se. Kayserl. Majestät mir zum öftern und noch ganz neuerlich aufgetragen haben, die Leipziger Bundesverwandten zu zwingen, ihrem gefaßten Schluß zu entsagen, und wider diejenigen, die meine freundschaftliche Erinnerungen nicht achten werden, die Waffen zu gebrauchen. Und da Ew. Churfürstl. Durchlaucht es gefallen, mir auf meine Vorstellungen abschläglich zu antworten, so bleibt mir weiter nichts übrig, als dieselben mit Gewalt zu dem Gehorsam, den Ew. Churfürstl. Durchlaucht dem Kayser und dem Reich schuldig sind, zu nöthigen. Die Dienste, die Ew. Churfürstl. Durchlaucht dem Oberhaupt und dem deutschen Reich geleistet haben, mögen

u) Khevenhiller S. 1694. u. f.

mögen noch so wichtig seyn, so verlieren sie doch bey dem 1631.
gegenwärtigen Ungehorsam allen Werth, und Ew. Churfürstl. Durchlaucht werden das Unglück, das daraus für Sachsen entstehen wird, vor Gott, dem Kayser, und dem Reich zu verantworten haben. Ich bitte Ew. Durchlaucht nochmals, alles dieses wohl zu beherzigen, und meiner Armee nicht nur den Durchzug zu verstatten, sondern auch dieselbe mit den nöthigen Lebensmitteln und andern Bedürfnissen zu versorgen, und Ew. Churfürstl. Durchlaucht Truppen zu den meinigen stoßen zu lassen, damit der König von Schweden desto eher zurückgetrieben werden könne. Ich erwarte eine schleunige Antwort, weil diese Sache keinen Verzug leidet.„

Gleich bey Erhaltung des ersten Schreibens vom **Tilly**, hatte sich der Churfürst vorgestellt, daß derselbe in Sachsen einfallen, und Gewaltthätigkeiten verüben werde. Er hatte zu dem Ende den Feldmarschall **Arnheim** in aller Eil an den König von Schweden geschickt, um ihn um Hülfe und Beystand zu bitten. **Arnheim** stellte dem Könige die Lage, in der sich sein Herr befände, und die Nothwendigkeit einer schleunigen Hülfe nachdrücklich vor. **Gustav**, der den Character des **Tilly** genau kannte, und daher alles vorausgesehen hatte, was nun wirklich erfolgt war, gab **Arnheimen** ganz kaltsinnig zur Antwort: Er bedaure das Schicksal des Churfürsten; allein er sey selbst Schuld daran, und hätte er ihm vorher geglaubt, so würde er sich nicht in der gegenwärtigen Verlegenheit befinden, und auch Magdeburg nicht zerstört worden seyn. Itzt suche man ihn, da man seiner benöthigt wäre; allein er sey nicht gesonnen, sich und die übrigen protestantischen Stände um des Churfürsten von Sachsen willen unglücklich zu machen. Er könne sich auf einen Fürsten nicht verlassen, dessen Ministerium an den Wiener Hof verkauft sey, und der ihn wieder verlassen würde, so bald

1631. ihn der Kayser schmeicheln und die kayserliche Armee sich zurückziehen werde. Tilly sey zwar durch die verschiedenen Verstärkungen, die er erhalten, und besonders durch die Armee, die ihm **Fürstenberg** zugeführt habe, sehr furchtbar geworden; demohnerachtet aber scheue er ihn nicht, sondern werde ihm entgegen gehen, so bald er seinen Rücken frey wissen würde.

Arnheim hörte diese Reden mit einer Ungeduld an, die der König sehr wohl gewahr wurde. Indeß konnte er die Gleichgültigkeit, die der König bezeigte, um so weniger tadeln, da sie sich auf das vorherige Betragen **Johann Georgs** gründete; er bemerkte aber auch zugleich, daß es **Gustaven** nicht unangenehm war, den Churfürst so weit gebracht zu sehen, sich in seine Arme werfen zu müssen, weil ihm dadurch der Weg geöffnet wurde, bis in das Innerste von Deutschland zu dringen. Eine Sache, die der König schon längst sehnlichst gewünscht hatte. **Arnheim** antwortete deshalb dem König, daß er auf die angeführten Beschwerden nichts zu erwiedern wisse, ausser daß alles vergessen werden müßte, da geschehene Dinge nicht abzuändern wären. Er könne die Maasregeln, die Se. Majestät zu ihrer Sicherheit ergreifen wollten, ehe sie Sachsen zu Hülfe kämen, nicht mißbilligen, sie zeigten vielmehr von seiner großen Klugheit; allein er bäte ihn inständigst, sich hierüber näher zu erklären, denn der Churfürst sein Herr würde Sr. königl. Majestät alle nur mögliche Sicherheit geben. „Ich verlange, erwiederte der König, daß mir der Churfürst die Festung Wittenberg einräume, mir seinen ältesten Prinz als Geissel schicke, meinen Truppen einen dreymonatlichen Sold reiche und mir die Verräther, die in seinem Ministerium sind, ausliefre, oder sie selbst bestrafe. Unter diesen Bedingungen bin ich bereit, dem Churfürst Beystand zu leisten; geht er sie nicht ein, so mag er zusehen, wie er sich aus dieser Sache zieht.„

Arnheim bat den König um Erlaubniß, seinem 1631.
Herrn diese Forderungen vortragen zu dürfen, weil er keine Vollmacht habe, hierinn etwas gewisses zu schliessen. Der Churfürst erwartete Arnheimen mit der größten Ungeduld, und so bald er ihn sah, glaubte er die angenehme Nachricht zu hören, daß der König schon auf dem Marsch wäre; allein wie er die Bedingungen, unter welchen solches geschehen sollte, vernahm, so rief er aus: Nicht nur Wittenberg, sondern auch Torgau und ganz Sachsen soll ihm offen stehen und ich will ihm meine ganze Familie als Geissel übergeben, und ist dies noch nicht genug, so will ich mich selbst ihm darbieten. Kehren sie schleunigst zurück, und sagen sie ihm, daß ich bereit sey, ihm die Verräther, die mir werden angezeigt werden, auszuliefern, den verlangten Sold zu bezahlen, und mein Leben und Vermögen der guten Sache aufzuopfern.

Arnheim überbrachte dem König diese Erklärung, und sie rührte Gustaven so sehr, daß er von allen gethanen Forderungen abstand. Ich habe gegründete Ursachen gehabt, sagte er, mich so zu betragen, weil man ein so großes Mißtrauen auf mich setzte, als ich Magdeburg zu Hülfe kommen wollte; allein bey der Offenherzigkeit und bey dem Vertrauen, das itzt der Churfürst zu mir bezeigt, fallen alle Bedingungen hinweg. Ich bin zufrieden, wenn er meiner Armee einen monatlichen Sold reicht und ich hoffe, daß ich ihn dieser Ausgabe wegen schadlos halten werde x).

Es wurde hierauf sogleich zwischen beyden Fürsten ein Bündniß geschlossen. Der König versprach in demselben, dem Churfürst mit allem Nachdruck beyzustehen, die Kayserlichen aus seinem Lande zu vertreiben, ihm in

x) Arkenholzische Handschrift. Arlanibaei Arm. Suec. p. 184.

1631. seinen Churfürstlichen Hoheiten, Vorzügen, Rechten und Freyheiten auf keine Art und Weise einigen Eintrag zu thun, sondern alles zu leisten, was zur völligen Rettung seiner Lande und Unterthanen erfordert werden würde. Dagegen machte sich der Churfürst anheischig und verbindlich: Seine Armee mit der königlichen zu vereinigen; mit dem Könige für einen Mann zu stehen; in demjenigen, was gemeinschaftlich beschlossen werden würde, dem König die völlige Direction zu lassen, und sich, so viel als möglich, des Königs Gutachten zu unterwerfen; seine Truppen, so lange die Gefahr daure, von der königlichen Armee nicht abzuziehen, noch ohne des andern Vorwissen einen Frieden zu schliessen; dem Könige nicht nur seine Elbpässe zur nöthigen Retirade offen zu halten, sondern ihn auch sammt den Seinigen darinn aufzunehmen und ihn wider seine Feinde aufs kräftigste zu vertheidigen; und der königlichen Armee, so lange dieselbe in seinem Lande wider die Feinde streiten würde, die nothdürftigen Lebensmittel zu verschaffen y).

Man hat den Graf Tilly sehr getadelt, daß er den Churfürst von Sachsen nöthigte, diesen Schritt thun zu müssen, und dieser Vorwurf scheint um so mehr gegründet zu seyn, da es eine mit der gesunden Politik übereinstimmende Maxime ist, daß es besser sey, heimliche Feinde, die man kennt, zu haben, als sie zu zwingen, sich öffentlich dafür zu erklären; denn so lange sie verborgen bleiben, hat man wenig oder nichts von ihnen zu befürchten; müssen sie sich hingegen öffentlich zeigen, so werden sie alles mögliche anwenden, um schädlich zu werden. Heimliche Feinde sind gemeiniglich entweder furchtsame Gemüther, und alsdann ist ihre Verzweiflung, wenn man sie aufs äusserste treibt, furchtbar; oder ehrgeizige, die im Trüben zu fischen suchen, und die immer auf der

Seite

y) Chemnitz Th. I. S. 202. und 203.

Seite des Stärkern sind; ist man glücklich, so werden 1631.
sie gewiß nicht wider uns seyn, wenn sie auch nicht für uns sind. Das beste ist, wider beyde sich vorzusehen, und sich gegen sie so zu betragen, daß sie stets in ihrer Ungewißheit bleiben, und sich für niemanden erklären. Allein der Graf **Tilly** hielt sich nach der Vereinigung mit **Fürstenberg** für stark genug, den Churfürst von Sachsen, und den König von Schweden über den Haufen zu werfen. Die Eroberung von Magdeburg hatte ihm einen Stolz eingeflößt, der einem so alten und erfahrnen General, als er war, unverzeihlich war. Er lies die Gelegenheit, sich zwischen dem Churfürst und dem König zu stellen, aus den Händen, und er hätte dies mit leichter Mühe thun können, wenn er sich anstatt nach Leipzig nach Torgau gewendet, oder gleich anfänglich nach **Pappenheims** Rath die sächsische Armee angegriffen hätte, ehe noch die Schweden sich mit derselben vereinigten. Gewiß unverzeihliche Fehler, die man nur der hohen Meynung beymessen kann, die er von seiner Macht und von seinem Glück hatte. Er sah den König von Schweden als einen Prinz an, der wenig Unterstützung hatte, und der von seinen Bundsgenossen keine große Hülfe erwarten konnte. Er glaubte, daß der Verlust einer einzigen Schlacht hinreichend seyn würde, ihn aus Deutschland zu treiben. Er sehnte sich nach dieser Schlacht, und **Gustav** verlangte ebenfalls darnach. Bisher hatte sich dieser Prinz blos vertheidigungsweise verhalten; aber nun, da er sich mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, mit den Herzogen von Pommern und Meklenburg, und mit dem Landgraf von Hessen verbunden sah, fieng er an mit mehrerer Dreistigkeit zu handeln. Itzt schien ihm keine Unternehmung mehr bedenklich zu seyn, und er wünschte, bald Gelegenheit zu haben, seine Tapferkeit und Talente wider einen General zeigen zu können, der sich rühmte, nie eine Schlacht verlohren zu haben.

1631. Wir werden im folgenden Buch alle Umstände anführen, von welchen wir glauben können, daß sie dem Leser bey der Erzählung einer Schlacht nicht unangenehm seyn werden, die eine der wichtigsten war, und die das Schicksal des deutschen Reichs und so vieler andern europäischen Staaten entschied, die von der österreichischen Macht gewiß verschlungen seyn würden, wenn ihr das Glück bey diesem Vorfalle beygestanden hätte. Ganz Europa hatte itzt die Augen auf Sachsen gerichtet. Man sah voraus, daß hier der Schauplatz einer Schlacht seyn würde, an der alle christliche Mächte aus verschiedenen Absichten Antheil nahmen. Der Kayser erwartete diesen Zeitpunct, um alle Reichsstände unters Joch zu bringen; Spanien, um Holland wieder zu erobern; Pohlen, um Preussen anzugreifen; der König von Dänemark, um Schweden anzufallen, weil man gewiß glaubte, daß **Gustav** unterliegen würde. Seine Bundsgenossen hingegen hofften von seinem Muth und von seinen Fähigkeiten alles und suchten sich wider die österreichische Macht in die nöthige Verfassung zu setzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mauvillon, Éléazar de, 1712-1779

Geschichte Gustav Adolphs, Königs von Schweden aus den Arkenholzischen Handschriften und den vornehmsten Geschichtschreibern

Bd.: 2,1

Breslau (1776)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3910(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098580-5